Germanistik.

Berliner Romantik und Berliner Judentum

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

von

Hans Karl Krüger

aus Dortmund

1939

Ludwig Röhrscheid Verlag Bonn

Berichterstatter: Prof. Dr. K. J. Obenauer

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur ein Teil der eingereichten Arbeit zum Abdruck. Die ganze Arbeit wird unter dem gleichen Titel im Verlag Ludwig Röhrscheid, Bonn, erscheinen.
Vollständig geschriebene Exemplare befinden sich in der Universitätsbibliothek in Bonn und der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin.

Meiner Mutter

Inhaltsübersicht.

Vorwort

Die vorliegende Abhandlung ist aus der studentischen Wissenschaftsarbeit erwachsen. In einer Arbeitsgemeinschaft über das Thema „Größe und Gefahr der deutschen Romantik" erschien uns Bonner Germanisten das Problem des Judentums als besonders wichtig. In der Begegnung mit dem Judentum – so fanden wir – stellte sich Größe und Gefahr des deutschen romantischen Menschen besonders deutlich dar. Für eine Abhandlung über diesen Fragenkreis empfahl sich naturgemäß eine Abgrenzung des umfangreichen Stoffes, die ich in der Beschränkung auf „Berliner Romantik und Berliner Judentum" fand. Um den Rahmen der mir gestellten Aufgabe nicht zu sprengen, mußte ich auf eine Darstellung der Beziehungen der Frühromantik (Friedrich Schlegel, Schleiermacher) zum Judentum verzichten. Auch die mannigfachen Verbindungen, die den Kreis Moses Mendelssohn's, die jüdischen Salons Berlins und die Wiener Juden mit dem Gesamt des deutschen Geisteslebens verbinden, konnten nur angedeutet werden. Eine erschöpfende Darstellung dieser Fragen wird die Aufgabe mehrerer Sonderarbeiten sein.

Meine Arbeit hatte insofern Schwierigkeiten, als sie zum großen Teil auf ungedrucktem Material oder schwierig zu beschaffenden Druckschriften beruht. Ich hätte diese Schwierigkeiten nicht überwinden können ohne das Entgegenkommen zahlreicher Wissenschaftler, Privatpersonen, Behörden und Bibliotheken. Mein wärmster Dank gehört Herrn Professor Dr. K. J. Obenauer in Bonn, der diese Arbeit betreut hat, und Herrn Professor Dr. J. Baxa in Wien, der mir für mein Adam Müller-Kapitel wertvolle Hilfe leistete. Neben der Uni-

versitätsbibliothek Bonn habe ich der Handschriften- und Benutzungsabteilung der Preußischen Staatsbibliothek besonders zu danken. Die Preußische Staatsbibliothek und das Märkische Museum in Berlin, das Freie Deutsche Hochstift (Goethemuseum) und das Archiv der Frankfurter Zeitung in Frankfurt am Main, die Bayerische Staatsbibliothek München, das Städtische Archiv in Leipzig und das Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien ließen mich bereitwilligst Einblick in ihre Handschriftensammlungen nehmen und berechtigten mich zum erstmaligen Abdruck zahlreicher bisher unbekannter Briefe und Dokumente.

Zur Rechtschreibung möchte ich bemerken, daß bei Erstveröffentlichungen die genaue Schreibweise des Autors wiedergegeben ist. Bei den anderen Zitaten habe ich im Interesse der besseren Lesbarkeit eine Angleichung an die heutige Rechtschreibung durchgeführt. Die Interpunktion ist überall beibehalten worden.

H. K. K.

3. Abschnitt.

Berliner Romantiker als Feinde des Judentums.

1. E. T. A. Hoffmann.

Unsere Untersuchung über die Einzelbeziehungen antisemitisch eingestellter Romantiker zum Judentum eröffnen wir mit einem Dichter, der nicht Mitglied der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft war: Ernst Theodor Amadeus Hoffmann. Hoffmanns Nichtmitgliedschaft liegt weniger in der äußeren Tatsache begründet, daß der Dichter während der Blütezeit der Gesellschaft nicht in Berlin war, als in seiner Veranlagung, die ihn andere Kreise als die der vornehmen Tischgesellschaft suchen ließ. In seiner Freundschaft aber mit einzelnen Juden bei gleichzeitiger Befehdung des Judentums an sich steht Hoffmann auf einer Ebene mit den Kleist, Müller und Brentano.

Hoffmann ist schon früh mit Juden in Berührung gekommen. Seine Liebe zu Julia Marc gilt einer Halbjüdin und seine Bamberger Freunde Speyer und Markus sind Volljuden[1]. Mit den Kreisen des Berliner Salonjudentums hat Hoffmann wenig verkehrt[2]; auch

---

[1] Der jüdische Arzt Speyer, der zu Hoffmanns nächstem Umgang gehörte, hat von dem Dichter sehr bedeutsame Briefe erhalten. 1820 schreibt Hoffmann an Speyer: „Wohl kann ich es sagen, daß unser gemütliches Zusammensein in B. das einzige ist, dessen Erinnerung aus jener bösesten Zeit aller bösen Zeiten, durchaus mir hell und rein, ohne Makel und auch ohne auf diese jene Weise die vernarbten Wunden wieder aufzureißen, erscheint". (E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr, her. v. H. v. Müller, Berlin 1912. Vgl. Bd. 2, 2. S. 400. Vgl. auch 2, 1. S. 131 ff. und 2, 2. S. 399 ff.) Auch mit Speyers Onkel, dem Medizinaldirektor Markus, hat Hoffmann freundschaftlich verkehrt. Über die Beziehung Hoffmanns zu Markus schreibt Kunz in seiner Biographie des Dichters: „Marcus gehörte zu den Wenigen, die Hoffmann's Geist richtig aufzufassen und sein Tun und Treiben zu würdigen verstanden, daher es nicht fehlen konnte, daß eine freundschaftliche Verbindung zwischen Beiden sich bald ergab". (Z. Funck, d. i. Carl Fr. Kunz. Aus dem Leben zweier Dichter. E. T. A. Hoffmann's und F. G. Welzel's. Leipzig 1836. S. 66.) Das Doppelbildnis Hoffmanns mit Markus veröffentlicht Maaßen im 6. Bd. seiner Hoffmannausgabe. Vgl. Bd. 6, Anm. zu S. 17 und Bd. 2, Anm. zu S. 331. Vgl. auch W. Harich, E. T. A. Hoffmann. Das Leben eines Künstlers. 2 Bde., Berlin o. J. Bd. 1, S. 152 ff.

[2] Jb. für Neuere Deutsche Lit.-Gesch. 1914 gibt S. 254 einen Aufsatz von L. Geiger an: Hoffmann und die Juden Berlins. Dieser Aufsatz ist laut Auskunft der Preuß. Staatsbibl. nicht aufzufinden.

der Anhang der Jüdinnen, Ludwig Robert und die anderen jüdischen Literaten, haben ihm nie nahe gestanden. Der einzige Berliner Salon, den Hoffmann gelegentlich aufgesucht hat, ist der der Madame Levi, wo sich die jüngere Romantik traf. Aber auch hier hat er sich nicht recht wohl gefühlt: Das Tagebuch verzeichnet am 21. Januar, er habe sich bei der Levi „schändlich ennuyiert[3].“ Hoffmann war nicht der Mensch, um an ästhetischen Teegesellschaften Gefallen zu finden. Ihm, dem sogar die Unterhaltungen der Freunde Chamisso und Contessa langweilig wurden, mußten die geistreichen Zirkel der Jüdin Levi zuwider sein. Wenn man zudem bedenkt, daß das Verhalten des Dichters auf einer solchen Gesellschaft für die anderen Gäste nicht eben anregend war[4], so wird man verstehen, daß sein geringer Verkehr bei den Berliner Jüdinnen nicht nur an seinem mangelnden Interesse lag, sondern auch an der Tatsache, daß man diesen „stacheligen“ Gast so selten einlud.

Zum Freund Hoffmanns wird der schmiegsamste und wendigste der Berliner jüdischen Intellektuellen: Hitzigs Kunst des Umgangs und seinem steten Bemühen gelingt es, mit dem Dichter auszukommen. Seit der Warschauer Zeit[5] ist Hitzig Vermittler und Ratgeber für E. T. A. Hoffmann geblieben. Der Jude sucht für den Dichter den passenden Verleger und berät ihn geschäftlich; er führt Hoffmann und Fouqué zusammen und vermittelt die Komposition der Undine durch Hoffmann. In seinem Bestreben, den Dichter an sich zu fesseln, hat der dienstbeflissene Jude sogar Korrekturen für ihn gelesen[6]. „Keinen ihm näher stehenden Freund fand Hoffmann jetzt in Berlin“, schreibt der Jude mit Genugtuung[7] und ist bestrebt, den Freund nicht aus den Augen zu lassen. Hitzig zieht Hoffmann in sein Haus, und der Dichter wird der Freund seiner Kinder, zu deren Unterhaltung das Märchen

---

[3] E. T. A. Hoffmanns Tagebücher und literarische Entwürfe, her. v. H. v. Müller, Berlin 1915. S. 272. Vgl. auch Tgb. S. 269 und Briefe 2, 1, S. 33 ff.

[4] E. T. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß von J. E. Hitzig. 3 Bde. (Bd. 13–15 der ausgew. Werke Hoffmanns). 3. Aufl. Stuttgart 1839. Vgl. Bd. 2, S. 95.

[5] Hoffmann und Hitzig haben sich 1804 in Warschau kennengelernt, wo Hitzig „Assessor des Collegii“ war, „bei welchem Hoffmann als Rat stand“. (Hitzig, Biogr. Bd. 1, S. 233. Der Jude weist besonders darauf hin, daß er als erster den Dichter mit der Romantik vertraut gemacht hat.

[6] Briefe 2, 2, S. 386, Hitzig 2, S. 111.

[7] Hitzig 2, S. 85. Vgl. dazu Hoffmann: „Ich begebe mich ganz unter Ihre Curatel, denn ich weiß, Ihr Rat ist besser, als alle meine Entschlüsse ins Blaue hinein“. (Briefe 2, 1, S. 23. Vgl. auch Briefe 2, 1, S. 25.)

von Nußknacker und Mausekönig geschrieben ist[8]. Um Hoffmann für die Abende zu gewinnen, begleitet der Jude den Dichter zu dem Kaffee Manderlee Unter den Linden, wo sich „um Hoffmann und seine nächsten Freunde als Centrum ein größerer, lebendiger und in sich höchst zufriedener Zirkel" bildete[9]. Mit Hitzig, Fouqué, Chamisso und Contessa ist Hoffmann in der ersten Zeit seines Berliner Aufenthaltes viel zusammen gewesen. Bei Hoffmann, bei Hitzig, bei Manderlee und im Gasthaus Mathieu treffen die Freunde zusammen, immer von dem eilfertigen Hitzig vereinigt. Das Tagebuch des Dichters verzeichnet diese Treffen, denen er nicht immer so interessiert beigewohnt hat, wie Hitzig es gerne möchte.

Die Abende und Nächte, die Hoffmann in Gesellschaft des ihm kongenialen Schauspielers Ludwig Devrient durchbrachte, mochten für seinen fantastischen Geist mehr Reiz haben als die Unterhaltungen der Freunde. Es ist bezeichnend für die Beziehung Hoffmanns zu Hitzig, daß ihre Freundschaft sofort nachläßt, als der Dichter Devrient begegnet. Hitzig seinerseits kehrt angesichts der alkoholischen Treffen bei Lutter und Wegener den moralischen Bürger heraus, der dergleichen Exzesse nicht scharf genug verurteilen kann. „Eine Oase voll duftender Blumen tauchten in den ersten Jahren des wüsten Weinhauslebens die Serapionsabende aus demselben auf", schreibt Hitzig im Hochgefühl seiner Ehrbarkeit[10] und schildert unangenehm selbstgefällig, wie er, „dem es am wehesten tat, Hoffmann seinen wahren Freunden, um des Umgangs mit Zechbrüdern willen, ganz entfremdet zu sehen[11]" diese Abende organisiert hat. Einmal in der Woche sollten die alten Freunde in Hoffmanns Wohnung zusammentreffen, um sich hier zu besprechen. Zu Hitzig, Contessa, Chamisso kam bald ein neuer Serapionsbruder, der jüdische Arzt David Ferdinand Koreff, Günstling des Kanzlers von Hardenberg. Schon als junger Arzt hatten ihn literarische Neigungen in den Nordsternbund geführt, wo er bald eine überragende Rolle spielte. Auch im Kreise Hoffmanns ist Koreff wohl gelitten. „Koreff war der einzige Mensch, dem Hoffmann geduldig

---

[8] Hitzig, Biogr. Bd. 2, S. 86 f. Noch nach Hoffmanns Tode hat der Jude den Dichter bevormundet. Wie seine Biographie Hoffmanns den Dichter ins kleinbürgerliche verengt, so hat seine Herausgabe der Briefe und Tagebücher der Hoffmannforschung sehr geschadet.

[9] Ebenda, S. 87.

[10] Ebenda, S. 102.

[11] Ebenda, S. 102.

zuhörte, weil er ihn in der Unterhaltung an sprudelndem lebendigem Witze oft, und an Kenntnissen immer überbot", berichtet Hitzig[12].

Der Dichter spürte in dem unsteten und unruhigen Menschen Koreff, dessen bizarrer Geist die seltsamsten Blüten trieb, eine verwandte Saite. Die grotesken Einfälle seines Serapionsbruders belustigten Hoffmann, seine ärztlichen Erfahrungen gaben ihm wie bei Doktor Markus in Bamberg Gelegenheit, sich belehren zu lassen und die gewonnenen Kenntnisse dichterisch zu verwerten. Koreff selbst taucht in Hoffmanns Dichtungen auf. In der Novelle „Das öde Haus" ist die Rede von dem Dr. K., „berühmt durch seine Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen, durch sein tieferes Eingehen in das psychische Prinzip, welches oft sogar körperliche Krankheiten hervorzubringen und wieder zu heilen vermag[13]". Eine Anspielung auf Koreff ist wohl auch die Erwähnung des Arztes in den „Seltsamen Leiden eines Theaterdirektors". Hier erzählt der Graue von einem magnetisierenden Dichter-Arzt, dessen Heilmethode rein psychisch ist[14]. Das größte dichterische Denkmal aber hat Hoffmann seinen jüdischen Freunden Koreff und Hitzig – der auch in dem „Roman des Freiherrn von Vieren" kurz erwähnt wird[15] – in den Serapionsbrüdern Vinzenz und Ottmar gesetzt.

Wenn Ottmar auch als umsichtig – vorsichtig und an Realität und Vernunft gebunden erscheint, und wenn diese Bindung auch hier und da kleinbürgerlich wirkt, so ist die dichterische Verkörperung Hitzigs doch im ganzen gesehen als sympathisch gezeichnet. Über den fantastischen Geist des Serapionsbruders Vinzenz-Koreff sind die Freunde nicht immer einer Meinung. Während Ottmar an Vincenz wohl wie an Cyprian seinen „närrischen Hang zur Narrheit, seine wahnsinnige Lust am Wahnsinnigen" tadelt[16], bewundert Lothar an dem „unruhigen, unsteten" Vincenz sein Talent, „das Gewöhnlichste und Außerordentlichste in den bizarresten Bildern darzustellen", sodaß sein Gespräch „oft einer Galerie der buntesten Bilder einer magischen Laterne" gleicht[17].

---

[12] Ebenda, S. 103.

[13] E. T. A. Hoffmanns Werke in 15 Teilen, her. v. G. Ellinger, Berlin etc. Bong-Klassikerausgaben. Vgl. Bd. 3, S. 153.

[14] Maaßen glaubt hier, daß der Leipziger Theaterarzt Kluge das Vorbild abgegeben hat. Vgl. Bd. 4, Am. zu S. 26 auf S. 281.

[15] In den Versuchen und Hindernissen Karls wird Hitzig ebenfalls genannt. (Rogge a.a.O., Bd. 1, S. 80. 2, 199.) In dem Roman des Freiherrn von Vieren ist Hitzig deutlich erkennbar. (Rogge 2, 61 und 2, 241.)

[16] Hoffmanns Werke Ed. Ellinger a.a.O., Bd. 5, S. 77.

[17] Ebenda, S. 10.

Bei aller Anerkennung der Bedeutung aber, die die Freundschaft der Juden für Hoffmann hatte, kann man nicht von einem Einfluß des Judentums auf den Dichter sprechen. Koreff und Hitzig, Speyer und Markus haben ihm zwar wichtige Anregungen gegeben, aber Hoffmann hat mit der Bearbeitung dieser Stoffe nicht spezifisch jüdische Gedanken benutzt. Der Jude nimmt im Leben des Dichters keine dominierende Stellung ein; seinen Weg als Dichter und Mensch ist Hoffmann ohne jüdischen Einfluß gegangen.

Fragt man sich, warum ein solch beschränkter Geist wie Hitzig überhaupt der Freund Hoffmanns werden konnte, so rührt man an den eigentlichen Grund seiner Beziehung zum Judentum. In der Spannung seines dämonischen Lebens braucht der romantisch-zerrissene Dichter den Freund, der ihm Verständnis und Liebe entgegenbringt. Um dieses Verstehen, das dem arischen Menschen angesichts der bizarren Gestalt des Dichters schwer fällt, bemüht sich der Jude. Der Dichter aber greift nach jeder Hand, die sich ihm freundschaftlich neigt; seine Zuneigung gehört nicht so sehr dem Juden, als dem Freund, der ihm Halt gibt. Man darf deshalb Hoffmanns Umgang mit einzelnen Juden nicht so verstehen, als ob er Philosemit gewesen sei. In Hoffmann zeigt sich der sonderbare Zwiespalt des romantischen Menschen. Er greift nach der Hilfe einzelner Juden, aber er wendet sich gegen das Judentum als solches.

Es ist schwer zu sagen, wann sich Hoffmanns Antisemitismus zuerst zeigt. Wir würden sicherlich von Hoffmann noch mehr und vor allem frühere judenfeindliche Züge kennen, wenn nicht sein Biograph Hitzig über diesen Punkt geschwiegen hätte. Die Ansicht Holtze's, Hoffmanns Antisemitismus rühre daher, daß ihn die jüdischen Mäzene nicht in den Zeiten seiner Not unterstützt hätten[18], halte ich für unwahrscheinlich. Man kann einen direkten Einfluß wohl nur in dem Kreis suchen, der sich bei Lutter und Wegener versammelte. Aus dieser Gesellschaft sind uns Wilhelm d'Elpons und Ludwig Devrient als Antisemiten bekannt. Von d'Elpons kennen wir die antisemitische Geschichte „Herz der Große[19]", von Devrient berichtet Rellstab, er habe mit den Juden von jeher seinen Spott getrieben[20]. Auf der Bühne spielte Devrient freilich ebenso gut jüdische Typen in judenfreundlichen Stücken (z. B.

---

[18] Fr. Holtze in seiner Einleitung zur Ausgabe der Brautwahl. Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Berlins; Heft 43; Berlin 1910.

[19] In der Zeitschrift „Der Freimütige" vom 10., 11., 12. XII. 1818. Vgl. auch Maaßen a. a. O. Bd. 7, Anm. zu S. XXVI.

[20] Ludwig Rellstab, Gesammelte Schriften, Bd. 9, Leipzig 1860, S. 356.

in dem „Juden" von Cumberland) wie in antisemitischen Possen. Die Rolle des Abraham Hirsch in der antisemitischen Posse „Unser Verkehr" gehörte zu seinen Glanzleistungen. Die jüdischen Proteste gegen dieses Stück müssen Hoffmann übrigens sehr belustigt haben, denn in einer Zeichnung aus dem Jahre 1815/16 findet sich eine Gruppe lamentierender Juden und darunter die Notiz „Unser Verkehr".

Unter dem Einfluß des antisemitischen Kreises bei Lutter und Wegener schreibt Hoffmann 1819 und 1823 die judenfeindlichen Erzählungen „Die Brautwahl" und „Die Geheimnisse", die als Veröffentlichungen im „Berlinischen Taschenkalender" eine scharfe Spitze gegen die Berliner Juden zeigen. In seiner Geschichte „Die Geheimnisse" sehen wir E. T. A. Hoffmann deutlich unter dem Einfluß des Antisemiten Devrient. Baron Theodor, der Held dieser Geschichte, die zu verworren ist, um sie hier zu entwirren, steht zwischen zwei Feuern: Seine Liebe gehört einer schönen Griechin, und die Neigung der alternden Jüdin Amalie Simson gehört ihm. Schnüspelpold, der Anwalt der Griechin, hat Theodor zwar vor dem Hause des jüdischen Bankiers Nathanael Simson gewarnt. Amalie wolle nämlich die Lüge ausstreuen, der Anwalt sei ein Jude aus Smyrna und die Griechin seine wahnsinnige Tochter. Dagegen sei Nathanael wirklich ein Jude, der, obwohl er Schinken und Schlackwurst esse, doch „gewisse Künste" treibe, die, wenn sie auch „nur talmudisch genannt zu werden verdienen, eine ehrliche Christenseele aber doch ins Verderben stürzen können[21]". Theodor läßt sich indessen von dem geschickten Juden einfangen; er besucht ein Souper bei Nathanael und wird von Amalia, die ihre verblühten Reize kosmetisch erneuert hat, umgarnt. In dem Augenblick aber, wo „der Schlingel das fatale Judenkind feurig in seine Arme" schließen will[22], empfängt er ein Paar gewaltiger telepathischer Ohrfeigen, die ihn sofort ernüchtern. Verzweifelnd an sich und seinem Schicksal, schwört Theodor dem Juden Rache. Die Gelegenheit kommt eher, als er denkt. Eines Tages führt der Weg Theodor am Hause des jüdischen Bankiers vorbei, wo die Familie eben beim Essen sitzt. Theodor nähert sich dem Hause und ruft mit verstellter Stimme: „Nathanael Simson – Nathanael Simson – frißt du mit deiner Familie? Gift in deine Speise, verruchter Mauschel, es ist dein Dämon, der dir ruft". Der Jude schrickt zusammen, er-

---

[21] Hoffmanns Werke Ed. Ellinger a. a. O. Bd. 11, S. 143.

[22] Ebenda, S. 142.

kennt aber den Baron durch dessen bockiges Pferd. Am nächsten Tag empfängt Theodor einen Brief, in dem ihn der Jude ersucht, künftig sein Haus zu meiden. „Wenn Sie, wertester Herr Baron, vielleicht wieder Geschäfte machen wollen in guten Papieren, bitte ich nicht vorbeizugehen mein Comtoir[23]." Diese mißglückte Rache Theodors ist die dichterische Wiedergabe eines Scherzes, den sein antisemitischer Freund Devrient unternahm. Rellstab erzählt in seinen Erinnerungen an Devrient, wie dieser sich dem Landhause des reichen Juden M.– genähert habe: „Guten Abend, Schmülche, wie gaiht's dir, Schmülche? Freßt de, Schmülche? Schmeckt's der, Schmülche[24]"? Wir haben hier also ein Beispiel dafür, daß die antisemitische Gesinnung des Freundes Hoffmann direkt beeinflußt hat.

Noch bezeichnender als diese Geschichte ist für Hoffmanns judenfeindliche Haltung seine Erzählung „Die Brautwahl", die erste Novelle im dritten Band der Serapionsbrüder. In dieser Erzählung hat sich E. T. A. Hoffmann gegen den Typus des betrügerischen Münzjuden gewandt, dem die Zollern einen verhängnisvollen Einfluß eingeräumt hatten. „Großen Betruges und arger Schelmerei war der Münzjude Lippold angeklagt, der sonst das Vertrauen des Kurfürsten besaß, dem ganzen Münzwesen im Lande vorstand und allemal, wenn es not tat, gleich mit bedeutenden Summen bei der Hand war[25]." Der Münzjude Veit betrog Friedrich Wilhelm I. um 100 000 Taler, und die Geldstücke Ephraims waren so schlecht, daß Friedrich der Große seinen betrügerischen Münzjuden ins Gefängnis werfen ließ. Manasse erscheint als die Verkörperung der Lippold, Veit und Ephraim; er ist der ewige Jude, dessen ruhelose Seele den Leib jedes Gauners erfüllt und zu neuen Taten antreibt. „Man will behaupten, er sei ein zweiter Ahasverus und spuke seit dem Jahre Eintausendfünfhundert und zweiundsiebzig umher. Damals wurde er unter dem Namen des Münzjuden Lippold wegen teuflischer Zauberei hingerichtet. – Aber der Teufel rettete ihn um den Preis seiner unsterblichen Seele. Viele Leute, die sich auf so etwas verstehen, haben ihn hier in Berlin unter verschiedenen Gestalten bemerkt ...[26]". Gibt E. T. A. Hoffmann selbst Lippold als Vorbild des Manasse an, so hat Maaßen aus der Tracht des Juden auf den Münzjuden Friedrich

---

[23] Hoffmann Werke Ed. Ellinger a. a. O. Bd. 11, S. 147 f.

[24] Rellstab Werke a. a. O. Bd. 9, S. 356 f.

[25] Hoffmann Ed. Ellinger Bd. 7, S. 33.

[26] Hoffmann Ed. Ellinger Bd. 7, S. 82.

Wilhelm I., Veit, geschlossen,[27] und der Kommentator Holtze hat auf Ephraim und seinen Kompagnon Itzig hingewiesen[28]. Wer auch immer das Vorbild des Manasse gewesen sein mag, gehört zu den betrügerischen Juden großen Stils, die in Berlin – wie Varnhagens Erzählung von dem Bankrott des Juden Cohen zeigt – nicht selten waren.

In seinem Angriff auf die großen Berliner Finanz- und Münzjuden steht Hoffmann in einer Front mit Julius von Voß, der in Romanen und Possen den geldgierigen jüdischen Betrüger zeichnet, mit Arnim, der in „Halle" den Gauner Nathanael bloßstellt und in der „Gräfin Dolores" das jüdische Handelsgebaren verächtlich macht, mit Clemens Brentano, der in der Philisterabhandlung und im Gokkelmärchen die Juden angreift. So gleich sich aber die Berliner Romantiker in der Absicht sind, das Judentum durch eine literarische Verspottung anzugreifen, so verschieden sind ihre Wege. Ja, selbst die Persiflage eines Typus – des betrügerischen Handelsjuden – weist sehr viele Unterschiede auf. Von allen Verkörperungen dieser Art hat E. T. A. Hoffmann die unheimlichste gezeichnet. Die mannigfachen Typen, die er in den Schriften seines Freundes Julius von Voß fand[29], sind bei Hoffmann in das Helldunkel einer schauerlichen Atmosphäre gestellt, die von den geheimnisvollen Kräften des Goldschmieds Leonhard geschaffen wird. „Wie aus tiefer schauerlicher Nacht[30]" strahlt der Blick des von dem Fluche einer ewigen Wanderschaft umhergetriebenen Manasse in die zauberisch bewegte Gegenwart, darinnen er aus dem schwarzen Rettich flimmernde Goldstücke schneidet, die Leonhard in knisternde Funken zerspringen läßt. Als eine dämonische Figur ist dieser ahasverische Münzjude – steter Sklave seiner Getriebenheit zum Gelde – von dem Dichter gezeichnet, als eine Gestalt, die aus dem Dämmer geheimnisvoller Herkunft kommt und von dem Zwielicht talmudischen Gebarens umgeben ist.

Diesem Juden alten Stils hat E. T. A. Hoffmann den Typ des neuen Juden als wirkungsvollen Kontrast meisterlich zur Seite gestellt. Wenn um Manasse die Luft des alten Testamentes weht, wenn er wie Abraham groß im Zorn und im gräßlichen Fluchen ist, so ist sein Neffe, der Herr Baron Bensch von Dümmerl, ein windiges

---

27 Maaßen a. a. O. Bd. 7, S. XXIV.

28 Vgl. Holtzes Einleitung zur „Brautwahl" a. a. O. und die Ausgabe der „Brautwahl" durch H. v. Müller, Berlin 1910.

29 H. v. Müller, Hoffmann, Julius von Voß und Holbein in Berlin. Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, 1907. S. 135 ff.

30 Hoffmann Ed. Ellinger Bd. 7, S. 27.

Bürschlein, dem es auf ein paar Tropfen Wasser zur Taufe nicht ankommt, wenn er so Geschäfte machen kann. Benjamin Dümmerl, für den Hoffmann nicht nur bei Voß, sondern sogar bei Grattenauer Vorbilder finden konnte, kann mit Recht als Karikatur der jüdischen Geldbarone von Arnstein, Eskeles und Pereira gelten. Die Zeichnung des jüdischen Dandy ist die Rache Hoffmanns an den emanzipierten Vertretern des Judentums in Berlin und Wien. Mit schneidendem Hohn hat er Dümmerl – „den schönen jungen Mann, den Besitzer von beinahe einer Million, den man seiner unglaublichen Verdienste halber in Wien baronisierte" – geschildert: „Den jungen Baron Dümmerl sieht man häufig im Theater, wo er sich in einer Loge des ersten Rangs brüstet, noch häufiger in allen nur möglichen Konzerten; jeder weiß daher, daß er lang und mager ist wie eine Bohnenstange, daß er im schwarzgelben Gesicht von pechschwarzen krausen Haaren und Backenbart beschattet, im ganzen Wesen den ausgesprochensten Charakter des Volks aus dem Orient trägt, daß er nach der letzten bizarrsten Mode der englischen Stutzer gekleidet geht, verschiedene Sprachen in gleichem Dialekt unserer Leute spricht, die Violine kratzt, auch wohl das Piano hämmert, miserable Verse zusammenstoppelt, ohne Kenntnis und Geschmack den ästhetischen Kunstrichter spielt und den literarischen Mäzen gern spielen möchte, ohne Geist witzig und ohne Witz geistreich sein will, dummdreist, vorlaut, zudringlich, kurz ... ein unausstehlicher Bengel ist[31]".

Bensch von Dümmerl erscheint nun, unterstützt von seinem Onkel Manasse, als Brautwerber um die Hand eines jungen Christenmädchens – der Demoiselle Albertine Voßwinkel – um die auch der alte Geheime Kanzlei-Sekretär Tusmann und der junge Maler Edmund Lehsen werben. Bei seinem ersten Besuch tritt Dümmerl mit unverschämten Manieren auf und will Albertinen, deren er sich ganz sicher glaubt, gleich einen Kuß geben. Aber er hat nicht mit den magischen Eigenschaften des Goldschmieds Leonhard gerechnet, der das jüdische Rassemal, die Nase, so lang werden läßt, daß sie an die Wand stößt und sich wie eine Posaune wieder einzieht. Voller Wut verläßt Bensch das Haus Voßwinkels, den Manasse mit gräßlichen Flüchen bedenkt. Wenn Leonhard auch die Flüche des alten Juden nicht rückgängig machen kann, so weiß er doch ein neues Mittel, die Ansprüche Dümmerls abzuweisen. Nach dem Vorbild Shakespeares soll derjenige der drei Bewerber Albertinens Hand erhalten, der ihr Bild in einem der drei verschlossenen Kästchen findet. Jeder der Freier findet nun, was

[31] Hoffmann, Werke Ed. Ellinger a. a. O. Bd. 7, S. 53.

ihm gebührt: Der junge Maler das Bild seiner Geliebten, der vertrocknete Kanzleisekretär ein Buch, durch das er alle anderen Bücher herbeizaubern kann, und Bensch von Dümmerl eine „saubere englische Feile". Es ist die Dukatenfeile, mit der man beliebig viele Goldstücke herstellen kann. Manasse erkennt das Zauberstück, für das er seine Seele vor mehr als dreihundert Jahren verkauft hat und will sie seinem Neffen mit Gewalt entreißen. „Unter einem Strom hebräischer Schimpfwörter krallte sich Manasse nun fest an den Baron und strengte knirschend und schäumend alle seine Kraft an, ihm die Feile zu entwinden. Bensch verteidigte aber das Kleinod wie die Löwin ihr Junges, bis zuletzt Manasse schwach ward[32]." Manasse kann nun seine ahasverischen Wanderungen aufgeben, und Bensch bleibt als Vertreter der allmächtigen jüdischen Geldbaronie, die in Berlin und Wien gleichermaßen gefürchtet und geliebt war.

Mit seinen Berliner Erzählungen „Die Geheimnisse" und „Die Brautwahl" hat E. T. A. Hoffmann gleich der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft dazu beigetragen, die Vorherrschaft der Berliner Juden zu erschüttern. Wo die Literatennatur Varnhagens die Juden begeistert lobt, hat Hoffmann seinen Antisemitismus eindeutig dargestellt. Es ist deshalb verständlich, daß der Judenfreund Varnhagen den Antisemiten Hoffmann nach Kräften herunterzusetzen sucht und ihn nur gelegentlich als unbedeutenden „Humoristen" erwähnt.

2. Kleist.

Heinrich von Kleist hat in den jüdischen Salons der Reichshauptstadt gerne verkehrt. Die Ephraim und Levi haben Kleist bei sich gesehen; Varnhagen nennt ihn unter den Gästen des Hauses Cohen[33], Schadow erwähnt den Dichter unter jenen jüngeren Männern, die im Salon der Henriette Herz die literarischen Neuerscheinungen „beibringen, besprechen, recitieren und critisieren[34]". Bekannt ist Kleists Äußerung über die jüdischen Häuser in einem Briefe an Ulrike vom Februar 1802: „In Gesellschaften komme ich selten. Die jüdischen würden mir die liebsten sein, wenn sie nicht so pretiös mit ihrer Bildung täten. An dem Juden Cohen habe ich eine interessante Bekanntschaft gemacht, nicht so wohl seinetwillen, als wegen seines prächtigen

---

[32] Hoffmann Werke Ed. Ellinger Bd. 7, S. 82.

[33] Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 1, S. 271.

[34] Kunstwerke und Kunstansichten von Dr. Johann Gottfried Schadow. Berlin 1849. S. XX.

Cabinets von physikalischen Instrumenten, das er mir zu benutzen erlaubt hat[35]."

Unter den jüdischen Frauen hat Kleist ohne Zweifel Rahel Levin am nächsten gestanden. Wir wissen von einem näheren Verkehr beider, der auch durch die beiden Billette Kleists an die Jüdin belegt wird[36]. Ihre Bekanntschaft wird erst ziemlich spät geschlossen, nämlich im Jahre 1810, wo Adam Müller den Freund bei Rahel einführt. Die Jüdin zeigt sich von der Bekanntschaft des Dichters sehr beeindruckt. Am 5. Mai 1810 schreibt sie an Varnhagen: „Adam Müller's Kleist sehe ich jetzt. Ich lieb' ihn und was er macht. Er ist wahr und sieht wahr[37]." Und noch bezeichnender am 14. Mai an Alexander von der Marwitz: „Ich bin auch jetzt von einem Menschen, das heißt von Kleist, dem Dichter, dem Freunde von Adam Müller, sehr eingenommen. Er ist mir auch gut. Gestern Morgen ging ich mit ihm, und gestern Abend erhielt ich Ihren Brief. Ich komme ihm mehr wunderbar – fast putzig, fast! – als rührend vor. Keinen Strahl von Zärtlichkeit, also von Sicherheit, wirft mir sein Auge! Und daß ich's nur sage: ist er für mich nicht ganz sehend, so hat er doch noch einen Staar[38]."

Helmut Rogge, dem wir die Auffindung dieses Briefes verdanken, knüpft daran die Bemerkung, daß Kleist und Rahel „in wichtigen Bezirken ihres Wesens und Erlebens einen gemeinsamen Ton finden konnten ...[39]". Ich halte diese Ansicht für übertrieben. Gewiß waren Gemeinsamkeiten da, sicherlich fanden die Jüdin, die ihr Judentum vergessen wollte, und der Dichter, der seinen Adel verleugnete, eine gemeinsame Basis im gesellschaftlichen Leben Berlins, wie auch Rahels Brief an Brinckmann zeigt[40]. Kleist ist wohl von der menschlichen Unbekümmertheit der Jüdin entzückt gewesen, die lebendige Geselligkeit ihres Salons mag ihn wie bei anderen jüdischen

---

35 Kleists Werke. 2. Aufl. d. Bibl. Inst. her. v. Minde-Pouet. Bd. 1, S. 213.

36 Ebenda, Bd. 2, S. 236 f. u. S. 284.

37 Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 65.

38 H. Rogge, Kleist und Rahel. Jb. Kleistges. 1923/24. S. 128. Auf diesen Brief spielt Marwitz am 7. 4. in seinem Briefe an Rahel an: „Seine Augen geben mir keine Sicherheit, muß ich von ihm sagen, wie Sie mir einmal von Heinrich Kleist." Galerie a. a. O. Bd. 2, S. 91.

39 Rogge, S. 130.

40 Während Arnim und Brentano „in schwarzen Oberkleidern und Bestrumpfung aus Respekt vor der interessanten vornehmen Dame rempert spielten und niemand in der Hitze heranließen", lachten Rahel und Kleist heimlich in einem Winkel und amüsierten sich mit sich selbst. Vgl. Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 611.

Häusern angezogen haben, aber von einer Gemeinsamkeit in wichtigen Bezirken kann keine Rede sein. Kleist's Sympathie für die Jüdin scheint mir weniger Ausdruck einer freundschaftlichen Gesinnung zu sein als ein Suchen nach der Freundschaft. Wie Nietzsche in der Einsamkeit von Sils Maria nach einem verstehenden Freunde Ausschau hält, so sucht Kleist in dem belebten Berlin nach einer mitfühlenden Seele, nach einem Menschen, der ihm Ruhe vor sich selbst geben kann. Die Geselligkeit des jüdischen Salons war für Kleist eine Art Betäubung; das Aussprechen vor der „moralischen Hebamme" Rahel Levin brauchte er als wohltuendes Ausruhen. Rahel ihrerseits sieht in dem Dichter ein wertvolles Requisit für ihren Salon. Kleist's aufrechtes und stolzes Mensch-Sein war für die Jüdin wirkungsvoller Kontrast zur eigenen Schwächlichkeit.

Sowohl Kleist wie Rahel leben in einer verzehrenden Unruhe. Während aber Kleist aus der eigenen Qual heraus das Kunstwerk schafft und das Leiden durch die Selbstzucht des deutschen Menschen schöpferisch gestaltet, lebt Rahel – Angehörige einer orientalischen Rasse – in einer untätigen Entwurzelung, die nur in der geistreichen Konversation und im Briefe eine Scheintätigkeit findet. Kleist's menschliche und geistige Haltung ist Ausdruck tragischer Größe, wo Rahels dekadente Geistigkeit Zeichen der Schwäche ist. In diesem Gegensatz scheint mir die Grenze ihrer Freundschaft zu liegen. So sehr sich Kleist nach der Wärme eines freundschaftlichen Verkehrs sehnte, so wenig konnte er mit der Jüdin eine wirkliche Freundschaft eingehen. „Pretiös" nannte Kleist die jüdischen Gesellschaften, „putzig" kommt ihm das Geschwätz der Rahel vor. Die jüdische Geistigkeit ließ Kleist sich in sich selbst verkapseln, „kein Strahl von Zärtlichkeit" trifft Rahel.

Es ist deshalb ein falscher Schluß, wenn man Kleist auf Grund seiner Billetts an Rahel, auf Grund von Rahels Äußerungen über Kleist und ihres Nachrufes, den sie dem „edlen Freund" widmete[41], womöglich auch noch unter Verweis auf Varnhagens wohlwollende Stellung zu ihm[42], einen Freund der Juden nennt. Dieser Schluß ist

---

[41] Rahel an A. v. d. Marwitz: „Von Kleist befremdete mich die Tat nicht; es ging streng in ihm her, er war wahrhaft und litt viel." Rahel a. a. O. Bd. 1, S. 576. „Ich freue mich, daß mein edler Freund – denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Tränen nach – das Unwürdige nicht duldete: gelitten hat er genug." Rahel, Bd. 1, S. 577.

[42] Vgl. Rahmer, Kleist a. a. O. S. 136 f. Steig, Kleist a. a. O. S. 530. J. Petersen, Varnhagen von Ense über Kleist. Jb. Kleistges. 1925. Das Verhältnis

aber sehr häufig gezogen worden. So schreibt Meyer-Benfey: „Bei Rahel ist er bis zuletzt aus- und eingegangen – von der antisemitischen Tendenz der Tischgesellschaft ist er offenbar nicht angesteckt gewesen[43].“ Es sollte doch zu denken geben, daß Kleist, der über einen kameradschaftlich distanzierten Verkehr mit der Jüdin Rahel nicht hinauskam, sich einen neuen Freundeskreis suchte und in den Mitgliedern der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft fand. Es würde sehr schlecht zu Kleist's aufrichtiger und ehrlicher Haltung passen, daß der Philosemit Kleist einer judenfeindlich eingestellten Gesellschaft beitrat. Vielmehr ist sein Verkehr in diesem Kreis Zeichen seiner Abwendung von der jüdischen Gesellschaft. Beweis für den Ärger, den auch er über die Verjudung Berlins empfand.

Gewiß bleibt sein Verhältnis zu Rahel bei gleichzeitiger Mitgliedschaft in der Tischgesellschaft seltsam. Noch eigentümlicher mutet es uns an, daß Kleist mit der Herausgabe seiner Abendblätter, die sich an die Christlich-Deutsche Tischgesellschaft anlehnten, ausgerechnet den Juden Hitzig betraute, der zudem im Kreise der Arnim und Brentano wenig gerne gesehen wurde[44]. Wir müssen uns aber besinnen, daß Kleist mit dieser sonderbar zwiespältigen Haltung nicht vereinzelt dastand, sondern den Gepflogenheiten seiner Freunde folgte.

Die Wahl des Juden Hitzig als Verleger der Abendblätter hat sich nicht als glücklich erwiesen. Der geschäftliche Verkehr Kleist's mit Hitzig beweist, wie berechtigt das Mißtrauen der Arnim, Grimm und Reimer gegen den Juden war. Hitzig kannte als Verleger nur ein Prinzip, nämlich möglichst viel Geld zu verdienen. Um Geld einzunehmen – kalkuliert der Jude – muß die Zeitung viel gekauft werden; und um dem Publikum zu gefallen, muß der Herausgeber sich auf das Niveau des Volkes einstellen. Derartigen Berechnungen aber steht Kleist fremd gegenüber. Ihm kommt es nicht auf Erfolge bei einem sensationslüsternen Publikum an, sondern auf eine Hebung des allgemeinen Geschmackes durch eine politisch und ästhetisch hochstehende Zeitung. Es mußte so zwischen Hitzig und Kleist

---

Varnhagens zu Kleist war – wie bei Rahels positiver Haltung nicht anders zu erwarten war – gut. „Wir aber wollen einander gut bleiben“ schrieb Kleist in Varnhagens Tagebuch. Vgl. Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 1, S. 271.

[43] Heinrich Meyer-Benfey, Kleist Leben und Werke. Göttingen 1911. S. 377.

[44] Arnim an die Grimms: Steig, Arnim 3. S. 69. Wilhelm an J. Grimm: Briefwechsel zwischen J. u. W. Grimm aus der Jugendzeit her. v. H. Grimm u. G. Hinrichs. Weimar 1881. S. 178. Reimer an Niebuhr: Briefe G. A. Reimers an B. G. Niebuhr. Mitt. aus d. Lit. Arch. in Berlin, 1903. S. 109.

schon bald zu Meinungsverschiedenheiten kommen, über deren Verlauf wir durch den aufgefundenen Briefwechsel Hitzig-Fouqué unterrichtet sind[45].

Schon zehn Tage nach Erscheinen des ersten Abendblattes schreibt Hitzig an Fouqué von Schwierigkeiten, die sich zwischen ihm und Kleist ergeben haben[46]. Solange die Zeitung gut geht, hält sich der Jude zurück; als aber ihr Absatz nachläßt, ist er um sein Geld besorgt. Hitzig fordert von dem Dichter Garantien, und als Kleist unter dem Druck der Verhältnisse dem Wunsche seines Verlegers nicht nachkommen kann, tritt Hitzig zurück[47]. In einem Briefe an Fouqué verleumdet der Jude Kleist: „Die Abendblätter habe ich aufgegeben, weil der Herausgeber mich mit unwürdigem Mißtrauen und unglaublich gemein behandelte, ich aber an keinem Unternehmen Teil haben mag, was ich nicht mit Liebe behandeln kann.... Ohne festen Plan, nur mit dem Gedanken, sein Licht leuchten zu lassen und mit Verachtung seines Publikums kann nichts werden, denn überall gilt's ‚Liebe ist der Liebe Preis'[48]". In seinem Verhalten zu Kleist zeigt Hitzig seine ganze Niederträchtigkeit, die er im Verkehr mit Fouqué, Hoffmann und Chamisso hinter der Maske des wohlwollenden Mäzens verborgen hält. Selbst als sich der Jude von den Abendblättern löst, fühlt er sich noch verpflichtet, Kleist durch kleinliche Machenschaften zu schaden. Steig hat diese Zwiste ausführlich in seinem Kleistbuch dargestellt.

Die Stellungnahme des Juden Hitzig zu dem Herausgeber der Abendblätter ist auch zugleich Beispiel dafür, wie wenig man in jüdischen Kreisen Kleist als Philosemiten ansah. Bei der vorherrschenden Solidarität aller getauften und ungetauften Juden wäre es ganz unmöglich gewesen, so gegen Kleist vorzugehen, wenn er der Freund der Berliner Juden gewesen wäre. Man hätte vielmehr ver-

---

45 H. Rogge, Heinrich von Kleists letzte Leiden. Jb. Kleistges. 1922.

46 Ebenda, S. 41.

47 Vgl. Steig, Kleist a. a. O. S. 120 ff.

48 Rogge, Kleists Leiden a. a. O. S. 43. Wie sehr Hitzig mit seinem Verleumdungsfeldzug Kleist geschadet hat, zeigt ein bisher ungedruckter Brief Fouqué's an Varnhagen: „Mit den Abendblättern geht es recht fatal; sie sind ein Erisapfel zwischen Hitzig und Kleist geworden, so daß sich letztrer damit zu Kuhn, – schreibe Kuhn, Herausgeber des Freimüthigen!! – gewandt hat..... Wie es eigentlich mit Kleist's und Hitzigs Entzweiung oder doch Entfremdung zugegangen ist, weiß ich nicht genau. Soviel scheint zu erhellen, daß sich Kleist einigermaßen mißtrauisch und eigensinnig bewiesen hat, und Hitzig vorzüglich über das erstre tiefe Kränkung empfindet" (7. 1. 1811) Original in der Varnhagensammlung der Preuß. Staatsbibliothek.

sucht, einen judenfreundlichen Kleist als Herausgeber der Abendblätter zu beeinflussen. Da man aber wußte, daß Kleist Mitglied der Tischgesellschaft war, und die Zeitung sich an die Gesellschaft anlehnte, waren die Abendblätter ein Feind der jüdischen Sache. Wie Hitzig sich auf sein Judentum besinnt, als die Zeitung kein Geld mehr einbringt, so zieht auch der Jude Ascher gegen Kleist zu Feld. In seiner Zeitung, dem Stuttgarter Morgenblatt, sucht Saul Ascher die Abendblätter und die poetischen Werke Kleist's auf eine schamlose Weise herunterzumachen[49]. Als Jahrzehnte später sich Reinhold Steig gegen diese jüdische Frechheit wendet, nimmt der Jude Rahmer seinen Stammesgenossen Saul Ascher in Schutz[50]. Rahmer spricht von einem erheiternden Zwischenfall, als Steig irrtümlich in Ascher den Verfasser des Kleist-Artikels im Morgenblatt sieht[51]. Seine Urteile über den Doktor Saul Ascher – wie er den Juden mit Hochachtung nennt – sind außerordentlich günstig. Rahmer schreibt, daß er keinen Angriff von Ascher auf Kleist feststellen könne[52]. Wenn nun auch anerkannt ist, daß Saul Ascher den Nachruf im Morgenblatt nicht geschrieben hat, und wenn die Besprechung in Zschokkes Miszellen auch harmlos ist[53], so bleiben doch die hämischen Angriffe auf Kleist wegen der Berliner Abendblätter.

Das Judentum ist immer solidarisch gewesen. Solange Hitzig Kleists Verleger ist, schweigt Ascher. Als sich Hitzig gegen Kleist wendet, unterstützt Saul Ascher seinen Stammesgenossen. Noch die gesamte neuere Literaturforschung jüdischer Orientierung ist sich in ihrem Urteil über Kleist einig: Sie suchen ihn herabzusetzen, wie der Jude Gundelfinger, der Kleists glühende Liebe zu Deutschland als das „Schwellen der patriotischen Muskeln eines Preisringers" erklärt[54]. Die jüdischen Literarhistoriker suchen die Bedeutung des

---

[49] Vgl. Steig, Kleist a. a. O. S. 643 ff. Wohlwollende Erwähnung, solange der Jude Hitzig Geschäfte macht: Morgenblatt für gebildete Stände v. 25. 10. 1810. Nr. 250. Berl. Korr. v. 2. 10. Nr. 258 v. 27. 10. 10. Berl. Korr. v. 9. 10. Als Hitzig einbüßt, tritt der Jude Ascher auf seine Seite. Ascher schmäht das Käthchen: Nr. 291 v. 5. 12. 10. Nr. 21 Beilage „Übersicht der neuesten Literatur" zu Nr. 302 v. 18. 12. 10. Abendblätter: Nr. 17 v. 19. 1. 11. Nr. 27 v. 31. 1. 11. Ascher meldet das Ende der Abendblätter am 2. Mai 1811.

[50] Meine Vermutung, daß Rahmer Jude sei, wurde mir durch eine Auskunft des Amtsgerichtes Gleiwitz bestätigt. Rahmer ist am 10. 3. 63 (nicht wie Kürschner angibt, 66) als Dissident von jüdischen Eltern geboren.

[51] Steig, Kleist, S. 672 ff. Rahmer S. 126.

[52] Rahmer, S. 200.

[53] 1811, S. 397.

[54] Friedrich Gundolf, Heinrich von Kleist. Berlin 1922. S. 123.

Dichters durch den Bezug auf die Ebene platter Sexualität zu verkleinern, mögen sie sich georgisch tarnen, oder den Dichter mit Hilfe der Individualpsychologie für das Boulevardpublikum schmackhaft machen[55]. Die menschliche Hoheit eines Heinrich von Kleist ist über diese Urteile erhaben.

3. Adam Müller[56].

Adam Müller bezeichnet seine Stellung zum Judentum in der elften Vorlesung über die Elemente der Staatskunst, die er „Geist der Mosaischen Gesetzgebung" überschrieben hat[57]. In Mose verehrt Müller einen der größten Gesetzgeber aller Zeiten, den man zu Unrecht über die „Mode-Liebhaberei unsrer Zeit für das Griechische und Römische Altertum" vergessen hat. Schon der Umstand, daß über die Staatsform nichts Unbedingtes bestimmt wurde, ist ihm „eine merkwürdige Probe lebendiger Gesetzgebung". Moses hat seinem Volk statt starrer Prinzipien Ideen gegeben: „Für Ideen, d. h. für die Ewigkeit, wollte er sein Volk erziehen, nicht für Begriffe, für ein Heer kleiner vergänglicher Götzen..." Die Hauptideen sind für Adam Müller die Einheit als der lebendige Nationalzusammenhang, die Freiheit als die Nationalbewährung und das Betreiben des Ackerbaues als Nationalexistenz. Das Volk Israel hielt ein Halbjahrtausend an diesen Ideen fest, bis der Verkehr mit der Welt ihren „lebendigen Charakter" zerstörte. Die Lehre erstarrte, und die Juden klebten an dem „Buchstaben, der Auserwähltheit und den Mosaischen Gesetzen, und an dem Begriff eines einzigen Jehova, der nun zum National-Götzen geworden war,... allmählich immer fester; und so ward aus dem uralten gerechten und edeln Stolz nunmehr ein wi-

---

[55] z. B. Stefan Zweig, Der Kampf mit dem Dämon. Leipzig 1925. S. 153 ff. Arnold Zweig, Lessing. Kleist. Büchner. Drei Versuche. Berlin 1925. S. Lazarsfeld, Kleist im Lichte der Individualpsychologie. Jb. Kleistges. 1927, S. 106 ff. Vgl. auch die Ablehnung dieser Bemühungen bei G. Fricke, Gefühl und Schicksal bei H. v. Kleist. Berlin 1929. S. 97 ff.

[56] Für sein Adam-Müller-Kapitel hat der Verfasser die Hilfeleistung des Herrn Prof. Baxa in Wien wärmstens zu danken. Mit geringen Veränderungen erschien dieses Kapitel bereits in der „Zeitschrift für Deutsche Bildung" vom März 1939.

[57] A. Müller, Elemente der Staatskunst. 3 Bde., Berlin 1809. Neuausgabe von J. Baxa, „Die Herdflamme" I, 2 Hlbbde., Jena 1922. Vgl. Bd. 1, S. 215 ff. S. auch Baxa's Kommentar in Bd. II, S. 353 f. Schon 1922 wies Baxa auf die Notwendigkeit hin, die Stellung der Romantiker zum Judentum ausführlich zu behandeln.

derwärtiger, unerträglicher Hochmut". Der Nationaladel der Juden verlor sich in Begriffe, die Nationalexistenz wurde ihnen genommen. Als der Messias, auf den sie so lange gewartet hatten, ihnen die Erfüllung bringen wollte, kreuzigten sie ihn. „Und so ging nicht bloß ihre National-Existenz verloren; sie wurden in alle Welt ausgetrieben: Der Begriff ihrer National-Existenz ward in ihre Stirn gebrandmarkt, weil sie die Idee derselben aus den reinsten Händen nicht hatten empfangen wollen; der uralte entwichene Adel ward nunmehr zu einem Fluch, wie aller entweihete Adel notwendig zur äußersten Verworfenheit wird." Am entarteten Judentum tadelt Adam Müller den Buchstabenglauben an das erstarrte Gesetz Mose, den Begriff des auserwählten Volkes und des einzigen Jehova. Die Folgen dieser Entwurzelung geißelt er in der Geldgier, der jüdischen Handelsmoral und der beherrschenden Stellung jüdischer Kaufleute über die christlichen Bürger.

Adam Müller also geht von einer Verehrung Mose aus. Für ihn ist das Judentum nicht an sich verderblich, sondern erst in der Entartung; und selbst in seine Angriffe auf das entwurzelte Volk Israel mischt sich später noch eine gewisse Hochachtung vor „der Macht dieses verderbten, aber immer noch ehrwürdigen Stammes[58]". Mit dieser Stellungnahme zum Judentum steht Müller in einer Front mit den Antisemiten von 1803. Es läßt sich sogar nachweisen, daß Adam Müller mit seinem 1809 erschienenen Kapitel über die Mosaische Gesetzgebung aus den „Elementen" von Paalzow und seinen Freunden beeinflußt ist. Friedrich Buchholz hatte – entsprechend der historischen Ausrichtung Paalzows – die Mosaische Gesetzgebung näher beleuchtet. Auch er glaubt, daß die Juden als national abgeschlossenes Volk unabsehbar lange hätten existieren können; auch für ihn beginnt die Entartung durch den Verkehr mit anderen Völkern, der zur Geldwirtschaft führt. Buchholz gebraucht in der Anwendung der Begriffe „Nationalschwäche", „Nationalfreiheit", „Nationalarbeit" usw., sogar ähnliche Ausdrücke wie sechs Jahre später Adam Müller. Übereinstimmend mit Adam Müller wenden sich Paalzow, Buchholz und Grattenauer gegen den Begriff des auserwählten Gottes, gegen die Erstarrung des Gesetzes Mose und gegen die jüdische Moral. Mit ihm geißeln sie die Juden als beherrschenden Staat im Staate, als fremdrassige Eindringlinge, deren Geldgier und Habsucht jedes Volk zu Grunde richten muß.

---

[58] Adam Müller, Deutsche Staatsanzeigen, 1816. S. 297.

Es ist ohne Zweifel, daß Adam Müller durch die Judenfeinde von 1803 in der Blickrichtung seines Antisemitismus angeregt ist. Müller fand hier das Material, das er für seine Angriffe brauchte. Die Verwendung des Stoffes zeigt dann allerdings einen durchaus selbständigen Geist: An die Stelle eines etwas verworrenen, häufig schief gezeichneten Antisemitismus ist ein logisch durchdachter und sprachlich klar formulierter Angriff auf das Judentum geworden. Adam Müllers Antisemitismus ist nie einer billigen Schwarzweiß-Technik ähnlich, sondern stellt sich als die gerechte Abwehr eines volkswirtschaftlich klar denkenden Menschen dar.

Der Nationalökonom Müller, der sich gegen eine Verjudung des Staates wendet, mußte in der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft, die die Vorherrschaft der Berliner Juden brechen will, notwendig eine maßgebende Stellung einnehmen. Er, den Arnim als den „Gesetzgeber" der Freunde bezeichnet, ist es denn auch, der mit anderen der Tischgesellschaft nahestehenden Männern die Eingabe der Kreise Lebus, Storkow und Breskow verfaßt – jene Denkschrift, die die Innenpolitik des Kanzlers von Hardenberg scharf verurteilt. Adam Müllers Ton ist deutlich aus dem Angriff auf die judenfreundliche Politik des Kanzlers herauszuhören: „Diese Juden, wenn sie ihrem Glauben treu sind, die notwendigsten Feinde eines bestehenden Staates, wenn sie ihrem Glauben nicht treu sind – Heuchler – haben die Masse des Geldes in ihren Händen, sobald aber das Grundeigentum so in seinem Werte gesunken sein wird, daß es für sie mit Vorteil zu acquirieren ist, wird es sogleich in ihre Hände übergehen, sie werden, als Grundbesitzer, die Hauptrepräsentanten des Staates, und so unser altes, ehrliches brandenburg'sches Preußen ein neumodischer Judenstaat werden[59]."

Einen derart unbequemen Kritiker sucht der Kanzler von Hardenberg unschädlich zu machen. Er reißt Adam Müller von seinen Berliner Freunden los, um ihn nach Österreich zu schicken. Die plötzliche Trennung Adam Müllers von Kleist ist für die Juden und ihre Freunde ein willkommener Grund, Adam Müller herunterzumachen. Schon Varnhagen gefiel sich in der Verleumdung, Müller habe Kleist verdorben, und nachdem diese Legende von Raumer sanktioniert war, fand die jüdische Literaturwissenschaft hier eine günstige Gelegenheit,

---

[59] Karl Ludwig Klose. Leben Karl Augusts Fürsten von Hardenberg, Kgl. Preuß. Staatskanzlers. Halle 1851. S. 295. Vgl. auch J. Baxa, Adam Müller. Ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen und aus der deutschen Restauration. Jena 1930. S. 178.

den Antisemiten Müller verächtlich zu machen. Judentum ist immer solidarisch: In den Gundelfinger und Zweig spiegelt sich der Kleist-Haß Saul Aschers wieder; aus dem Juden Rahmer spricht das Rachegefühl seiner von Adam Müller angegriffenen Rassegenossen. Wie Stefan Zweig sich nicht scheut, die heroischen Gestalten Nietzsche's und Kleist's mit Hilfe einer billigen Scheinmedizin für das jüdische Publikum zu würzen, so fährt der Arzt Rahmer seine medizinischen Geschütze auf, um Adam Müller niederzuknallen[60]. Er erklärt Müller, wenn nicht als geisteskrank, so doch als stark pathologisch. Nach jüdischer Auslegung ist Adam Müller ein minderwertiger Charakter, der erst Kleist's Abendblätter zu Grunde richtet und ihn dann im Stich läßt, um in Österreich mit dem Handgeld des Kanzlers neuen Ehren nachzugehen. Es bedurfte erst der eingehenden Studien Baxa's, um Reinhold Steig's Ansicht gegen die jüdische Verdrehungskunst zu verteidigen. Baxa weist einwandfrei nach, daß Adam Müller keineswegs den Untergang der Abendblätter verschuldet hat, und daß er Berlin und seinen Freund Kleist nur unter dem Druck Hardenbergs verließ.

In österreichischen Diensten trifft Adam Müller 1815 als Generalkonsul in Leipzig ein, durch eingehende Instruktionen auf sein neues Amt vorbereitet. Zu seinen neuen Pflichten gehörte auch die Betreuung der österreichischen Messebesucher aus Brody, die sich hauptsächlich aus jüdischen Kreisen rekrutierten. Diese jüdischen Kaufleute mußten meist sofort nach Schluß der Messe die Stadt Leipzig verlassen, weil sie sich außerhalb der Messe nicht im Stadtgebiet aufhalten durften. Wenn nun die Juden mit ihren Geschäften nicht zur Messezeit fertig wurden, so mußte Adam Müller als österreichischer Generalkonsul um Verlängerung ihrer Aufenthaltsbewilligung einkommen. Es lag nahe, den Antisemiten Müller zu verdächtigen, er habe die Interessen der österreichischen Juden schlecht vertreten. Varnhagen spielt wohl darauf an, wenn er schreibt: „Er wurde mit einigem Grunde beschuldigt, manche Beziehungen seines Vaterlandes mit beinah feindlicher Herbheit behandelt zu haben[61]." Dergleichen Verdächtigungen treffen aber nicht zu; Adam Müller hat sich pflichtgemäß für die österreichischen Juden aus Brody verwendet. Es liegen mir zwei Briefe aus dem Städtischen Archiv Leipzig vor, in denen Müller für den inhaftierten Kutscher eines jüdischen

[60] Rahmer, Kleist a. a. O. S. 173 ff.
[61] Varnhagen, Galerie, a. a. O. Bd. 2, S. 147.

Kaufmanns aus Brody eintritt. Einen anderen Brief, in dem Müller dem Staatsrat Hudelist berichtet, er habe sich dafür eingesetzt, daß die Brody'er Juden auch außerhalb der Messe sächsisches Gebiet betreten dürften, hat Baxa abgedruckt[62].

Man kann es Adam Müller nicht verdenken, wenn er sonst seinem Antisemitismus, der durch den Einblick in das Geschäftsgebaren der Juden in Leipzig neue Nahrung bekam, freien Lauf ließ. Während seiner Leipziger Zeit hat Müller in zahlreichen Briefen und Aufsätzen vor der Gefahr des Judentums gewarnt. Seine amtlichen Briefe nach Wien schildern seinen hohen Vorgesetzten die jüdische Geldgier und Händlermoral. So schreibt Adam Müller am 6. April 1818:

„An Sr. Excellenz
den k. k. Kämmerer, Außerordentlichen
Gesandten und bevollmächtigten Minister
am K. Sächsischen Hofe, Ritter-Großkreuz
und Ritter mehrerer hohen Orden
Herrn Grafen von Bombelles.

Auf Euer Excellenz gnädige Eröffnung vom 5ten d. M. betreffend den Handelsjuden Edelstein gebe ich zu erwiedern die Ehre! daß mir die Person desselben bey Gelegenheit der nunmehr zu allseitiger Zufriedenheit beigelegten Mäklerstreitigkeiten sehr wohl bekannt geworden ist, und daß ich denselben leider als einen derjenigen Individuen bezeichnen muß, die durch Zudringlichkeiten und Schwindel aller Art ihre besseren Landsleute und Nahrungsgenossen drey Messen hindurch um den Vortheil der Mäkelgeschäfte zu Leipzig gebracht haben. Der allgemeinen Aussage nach ist er aus Frankfurt an der Oder wegen Nothzüchtigung eines zwölfjährigen Kindes abgeschafft worden. Aber sollte ihm auch dort Unrecht geschehen seyn, so kann ich doch ämtlich bestätigen daß ich während meines dreyjährigen Aufenthaltes allhier nichts als Klagen über ihn gehört habe, so daß ich schon Michälis 1817 im Begriff stand bey dem hiesigen Polizeypräsidio auf seine Abschaffung anzutragen, weil er sich gegen einen allgemein geachteten Meßlieferanten aus den k. k. Staaten auf das gröblichste vergangen hatte, und weil seine eignen Landsleute ununterbrochen und einstimmig wider ihn klagten. Jener Antrag blieb unter den damaligen Umständen zurück, weil ich nur im allerdringendsten Falle den Sächsischen Behörden solche Argumente in die

[62] Adam Müller, Ausgewählte Abhandlungen. Mit einem Lebensabriß, Briefen und Berichten her. v. J. Baxa. Jena 1921, S. 214.

Hände geben mochte, welche die bisherige Härte gegen die armen Brodyer gerechtfertigt haben würden. Jetzt nachdem durch die neue in Dresden bestätigte Mäklerordnung meine bisherige Beschwerde beseitigt und allen billigen Ansprüchen der k. k. Unterthanen genügt worden ist, da sich übrigens der Credit unsers Handels und unserer Manufakturen auf hiesigem Platze sichtlich hebt, würde, meines unmaßgeblichen Bedenkens nach, eine Demarche zu Gunsten des Edelstein nur nachtheilig wirken können, da mir kein Nambaftes Haus von Brody bekannt ist, welches diesem Individuo eine Vollmacht anvertrauen würde, und es offenbar nur seine Absicht ist, die großen und freilich unersetzlichen Gelegenheiten, welche der hiesige Platz darbietet, für seine nicht eben löbliche Industrie zu benutzen.

Ich glaube daher den Absichten Euer Excellenz zu entsprechen, wenn ich eine, doch nur vergebliche Anfrage bey den hiesigen Behörden vermeide, und die ehrfurchtsvolle Bemerkung wage, daß die Aufforderung, seine Vollmachten, Creditbriefe, Wechsel, neuere Zeugnisse, und alles was zum Ausweis eines wahren Commissionairs von Brody gehört vorzuzeigen, Hochdieselben aller weiteren Behelligungen dieses zudringlichen Bittstellers unmittelbar überheben würde.

Empfangen Euer Excellenz gnädigst die erneuerte Versicherung meiner unbegrenzten Verehrung Adam Müller[63]."

Wendet sich der Bericht an den Grafen Bombelles gegen einen einzelnen Juden, so beklagt Adam Müller in einem Brief an den Grafen Stadion die jüdische Geschäftsmoral an sich. Müller gibt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die jüdischen Bankiers in Leipzig die österreichischen Finanzpatente eher zu Gesicht bekommen als der offizielle Vertreter Österreichs. Er greift die Moral der Juden an, die daraufhin auf Baisse spekulierten, was eine erhebliche Schädigung der christlichen Häuser zur Folge hatte. „Die jüdischen Häuser, denen das Patent zugekommen war, fanden die erwartete Angabe der Conventionsgeldsumme, welche ihrem Vermuthe nach der Staat sogleich und unmittelbar zur Realisation des Papiergeldes herschießen würde, nicht in den Patenten. Daher schlugen sie los, bestürzten die übrigen Häuser und ertheilten soviele Comissionen zur schleunigen Realisation, daß bis 8. Mittag der Cours merklich herabgegangen war[64]." Adam Müller weist darauf hin, wie wichtig es

[63] Ungedruckter Brief aus dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv Wien.

[64] Erstmalig veröffentlicht bei J. Baxa, Aus den Anfängen der österreichischen Staatsbank. Deutschösterr. Tageszeitung v. 30. 10. 1927. Ein Exemplar des Aufsatzes wurde mir liebenswürdigerweise durch Prof. Baxa übermittelt.

sei, „in so außerordentlichen Fällen die solideren Häuser und deren unterrichtete Chefs zunächst zu benachrichtigen". Wir sehen an diesem Briefe, wie sehr Müllers Antisemitismus aus praktischem Erleben wuchs und Resultat nüchterner volkswirtschaftlicher Überlegung war. Adam Müllers judenfeindliche Haltung ist nicht – wie es Saul Ascher in seiner „Germanomanie" gerne hinstellen möchte – Ausdruck einer fanatisch deutschtümelnden Judenfresserei, sondern sie ist den ruhigen Überlegungen eines Mannes eigentümlich, der die Geldwirtschaft aus der willkürlichen Herrschaft einer entwurzelten Rasse befreien will.

In einem anderen Briefe an den Fürsten Metternich – den auch das Wiener Staatsarchiv bewahrt – berichtet Adam Müller über den „Israelitischen Neologen" Isaak Noah Mannheimer und den jüdischen Neologismus. Müller scheidet in der „Reformations Entreprise" der Juden zwei Gruppen: einmal die jüdischen Neologen, und dann die Juden, die auf Veranlassung des preußischen Königs zum Christentum – also wohl zur protestantischen Religion – übergetreten sind. Während Adam Müller diese beiden Gruppen, zumal die der jüdischen Neologie, sehr skeptisch beurteilt, ist dem Schreiber wohl anzumerken, daß er den zum Katholizismus übergetretenen Juden günstiger gegenübersteht. „Inzwischen haben sich nun die Ansichten des Auerbach ganz auf die katholische Seite gewendet", schreibt Adam Müller von einem Juden, „was bei der Schärfe seines Verstandes zu erwarten war".

Daß wir es hier nur mit einer vorübergehenden Schwäche des gläubigen Katholiken Adam Müller zu tun haben, zeigt das Schreiben an Metternich vom 12. Dezember 1815, in dem er zur judenfreundlichen Politik des Kanzlers von Hardenberg Stellung nimmt: „Die Regierung hatte sich, bei ihren finanziellen Operationen insbesondre, seit mehreren Jahren vielleicht etwas zu ausschließend der Juden bedient; obwohl anderseits nicht zu leugnen ist, daß die Rolle, welche Preußen seit drei Jahren gespielt ohne die Willfährigkeit der Juden in pekuniärer Hinsicht nicht durchzuführen gewesen sein würde. Die Juden waren nicht nur im Besitz aller Geldmittel, sondern sämmtliche Kapitalisten in Preußen lebten bei den überall obwaltenden Indulten, von ihrer Diskretion. Jemehr sich ... der Einfluß der Juden vermehrte, um so mehr regte sich der Haß gegen sie, wie denn überhaupt jede gesetzliche oder politische Emanzipation der Juden notwendig zu einer Verschlimmerung ihrer bürgerlichen und ge-

sellschaftlichen Verhältnisse führen muß[65]." In der Fortsetzung des Briefes wendet sich Adam Müller gegen Saul Ascher, der ihn persönlich angegriffen hatte: „Die soeben erschienene, ehrfurchtsvoll angebogene Schrift des Juden Saul Ascher, so unbedeutend sie ist, wird zu einem Beleg dienen können, wie laut sich die öffentliche Meinung zum Nachteil der Juden gewendet hat. Offenbar will der Verfasser das Judentum dadurch verteidigen, daß die Germanomanen auch um nichts besser wären, indem sie die Deutschen für das auserwählte Volk Gottes erklärten. Daß man übrigens die Sache der Juden und der Regierung zugleich angriff erhellt daraus, daß der Jude sich lebhaft bestrebt, die politische Mäßigung des Kanzlers zu verteidigen[66]."

Die antisemitischen Berichte, die der Generalkonsul Müller aus Leipzig an seine Vorgesetzten schickte, erfahren eine interessante Ergänzung in den judenfeindlichen Aufsätzen, die Müller während seiner Konsularzeit veröffentlichte. Ich fand in der Varnhagensammlung einen Aufsatz von Adam Müller aus der „Allgemeinen Zeitung", den sich Varnhagen sicherlich als Beweis für Müllers antisemitische Haltung aufgehoben hat[67]. In diesem Aufsatz, der „Vorläufige Bemerkungen über die Leipziger Jubilatemesse 1816" beschrieben ist, charakterisiert Müller die jüdischen Geschäfte: „Die spottwohlfeilen, von Schajerjuden und ihren Gehülfen um jeden Preis während der Messe kolportierten Cambriks, Callicos, Bengalies usw. kamen aus Londoner Auktionen, und waren zum Theil so schlecht und trüglich fabriziert, daß selbst die Wohlfeilheit theuer erschien." Wie schon in einem früheren Bericht wendet sich Adam Müller auch in diesem Aufsatz gegen die allmächtige Stellung der jüdischen Geldinstitute: „Das Steigen des englischen Kurses bis zu 6 Thlr. 9 gr. war, wie allgemein versichert wurde, hauptsächlich der Allmacht eines in vielen Zweigen sich verästenden jüdischen Bankiershauses zuzuschreiben, und dem verkaufenden Engländer zum Theil selbst sehr nachtheilig. Einige Birminghamer Häuser litten empfindlichen Verlust dadurch. Überhaupt deutet vieles auf eine große Handelskrise, wobei die Kinder Israel durch die ihnen allen zu Gebote stehenden Mittel leicht die Zwingherrn werden könnten. Man sollte die kleine, bei Boselli in Frankfurt herausgekommene Schrift: „Die Juden und ihre Gegner", nicht ungelesen lassen."

---

65 Müller, Abhandlungen a. a. O. S. 215.

66 Ebenda, S. 215.

67 Nr. 69 vom 11. Juni 1816.

In seinen „Staatsanzeigen" schreibt Müller 1816: „Unser Zeitalter will die Juden reformieren, und will nicht einsehen, daß die Juden nur dadurch mächtig und verderblich, daß wir Heiden geworden sind. Keine Macht der Welt kann den Wachstum der Macht dieses verderbten, aber immer noch ehrwürdigen Stammes verhindern. Noch heute sind sie das auserwählte Volk und innerlich mächtiger als alle Heiden: nur durch christliche Gesetze und Gesinnung sind sie zu zwingen. Dehnt sich das System unserer Geldsklaverei über Grund und Boden und Feldbau aus, wohlan! so werden sie auch unseren Feldbau beherrschen: sie werden die einzigen wenigstens im Geldbetracht, zuverlässigen Eigentümer des Landes sein; dem rechtschaffenen christlichen Hausvater wird kein Ausweg, als sie zu vernichten oder ihr Sklave zu werden. Das ganze unerfreuliche Gewebe unsers Verkehrs und Handels wird sich, um zu bestehen, auf jüdische Weise umformen müssen. Man will die Juden reformieren, und schafft alle persönlichen Dienste ab, und verwandelt alle Beziehungen der Menschen in Geldverhältnisse, und richtet alle Dinge so ein, auf daß es baldigst nur dahin kommen, daß sie uns reformieren[68]."

Adam Müllers Einsicht in die Gefährlichkeit der jüdischen Macht ging so weit, daß er auf die Notwendigkeit hinwies, eine „handelsgeschichtliche Monographie des Hauses Rothschild" zu schreiben, um weiteste Kreise über die Zwingherrschaft der jüdischen Geldinstitute aufzuklären[69]. Gentz schreibt dazu an Adam Müller am 15. 12. 1818: „Es hat mich sehr ergötzt, daß Sie eine Monographie der Rothschilds wünschen, . . ." „Sie sind gemeine, unwissende Juden, von gutem äußeren Anstand, in ihrem Handwerke bloße Naturalisten, ohne irgend eine Ahndung eines höheren Zusammenhangs der Dinge, aber mit einem bewunderungswürdigen Instinkt begabt, der sie immer das Rechte, und zwischen zwei Rechten immer das Beste wählen heißt[70]."

[68] Adam Müller, Deutsche Staatsanzeigen, Bd. I, Leipzig 1816, S. 297.

[69] Adam Müller, handschriftl. Zusätze zu den „Elementen der Staatskunst" mit einem Anhang her. v. J. Baxa, „Die Herdflamme", Bd. 18, Jena 1926, S. 140.

[70] Briefwechsel zwischen Fr. Gentz und A. H. Müller 1800–29. Stuttgart 1857, S. 266 ff. Eben dieser Gentz aber, der gleich Adam Müller auf die Juden schimpfte, hat seinerseits in zahlreichen jüdischen Häusern verkehrt und hat sich nicht gescheut, von den geschmähten Rothschilds hohe finanzielle Vergütungen anzunehmen. Nach seinem Tode schreibt Rothschild: „Das war ein Freund! Einen solchen bekomme ich nicht wieder. Er hat mich große Summen gekostet, man glaubt es nicht, wie große Summen; denn er schrieb nur auf einen Zettel, was er haben wollte, und erhielt es gleich; aber seit er nicht mehr da ist, sehe ich erst, was uns fehlt, und dreimal soviel möchte ich geben, könnte ich ihn ins Leben zurückrufen." Vgl. Peter Deeg, Hofjuden a. a. O., S. 310.

Mit seinen Zeitungsveröffentlichungen setzt Adam Müller die Linie fort, die die „Elemente der Staatskunst" begannen. Diente das Kapitel über die Mosaische Gesetzgebung dem Angriff auf den starren Glauben und das erstarrte Gesetz Mose, so hat Adam Müller mit den Veröffentlichungen seiner Leipziger Zeit die Handelsmoral und die Geldgier der Juden gegeißelt. Wie in Berlin, so ist in Leipzig sein Angriff nicht nur publizistisch-theoretischer Art, sondern er sucht entsprechend der Berliner Eingabe an den Kanzler auch in Leipzig aktiv einzugreifen, um der Verjudung von Handel und Finanz vorzubeugen. Aus dem Kreis der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft hat Adam Müller wohl am nachdrücklichsten auf die Schäden und Gefahren einer jüdischen Geldwirtschaft hingewiesen.

Adam Müller aber, der durch seine antisemitische Haltung wesentlich zur Aufklärung über das Judentum beigetragen hat, ist eifriger Besucher jüdischer Salons gewesen. Mit den Cohen, Herz und Rahel, den Hitzig, Koreff und Robert[71] hat er ebenso verkehrt wie mit den Wiener jüdischen Kreisen der Geldbarone von Arnstein und Eskeles, der Ephraim, Pereira, Fließ, Dorothea Schlegel und Marianne Saaling. Seine Sympathie für das Judentum ging so weit, daß er das Bankhaus Arnstein und Eskeles – eines jener jüdischen Geldinstitute, deren Moral er theoretisch nicht scharf genug verurteilen konnte – um einen Kredit von 550 fl. auf sein Gehalt ersuchte. Arnstein und Eskeles hatten später das Nachsehen, da Adam Müller bei der Staatskasse zuviel Vorschuß genommen hatte. Ich habe in einen Brief aus dem Staatsarchiv Wien Einblick tun können, in dem sich Arnstein und Eskeles an eine „Hochlöbliche K. K. Geheime Haus- Hof und Staatskanzley" mit dem Anliegen wenden, ihnen einen Adam Müller gewährten Kredit in Höhe von 550 fl. zurückzuerstatten.

Adam Müller ist wie Kleist bezeichnend für den eigentümlichen Liberalismus in der Stellung der Tischgesellschaft, der in der Situation ihrer romantischen Existenz begründet liegt. Im leidvollen Erfahren seiner Einsamkeit sucht Kleist die belebende Wärme der jüdischen Salons; im Gefühl der Notwendigkeit, sich selbst mitzuteilen und den

---

[71] Müller hat Robert öfters lobend hervorgehoben; so schreibt er an Rahel: „Hierbei gedenke ich Ihres Herrn Bruders. Wo ist er und was treibt er? Warum übersetzt er nicht ... Lamartine; dieser liebenswürdigste französische Dichter kann nur von Robert in Deutschland eingeführt werden." (Galerie a. a. Bd. 2, S. 150) Robert erwidert Adam Müllers Freundschaft nach jüdischer Sitte mit einer Frechheit. Seine Epigramme auf Müller sind eine gemeine Herabsetzung des Freundes. (Vgl. Rahmer, Kleist a. a. O. S. 178 ff.)

Erfahrungskreis des Ich durch eine weltoffene Gesellschaft zu vergrößern, ist Adam Müller Gast der Juden. Müllers Hang zum Judentum ist nicht aus der Not Kleistischen Lebens erwachsen, sondern aus der Notwendigkeit, den Rhythmus des eigenen Lebens durch die anregende Gesellschaft des jüdischen Salons zu bestätigen. Adam Müller – echter Jünger der symphilosophierenden Romantik, die die Geselligkeit zum Kult erhob – sucht das Gespräch, das in stetem Austausch zwischen Du und Ich der Beweglichkeit romantischen Geistes entspricht. Die Bindung Müllers an das Judentum ist darum geringer als die Kleist's, die aus der Not des leidenden Ichs kommt.

Man kann das gut an der Haltung sehen, die Rahel Levin zu Kleist und Müller einnimmt. Während sie sich nach Kräften um eine enge Freundschaft mit Kleist bemüht, ist ihr die Person Adam Müllers offensichtlich höchst gleichgültig geblieben. Müller hat die Bekanntschaft der Jüdin im Sommer 1810 gemacht. Er schreibt am 28. Juni 1810 an Gentz, der ihn zu einem Besuch bei der von ihm so bewunderten Rahel gedrängt hatte: „Mamsell Rahel Levin-Robert, die ich denn doch endlich, trotz mir selbst, kennen und schätzen gelernt habe, wünscht einige Zeilen an Sie, mein lieber Freund: ich verlasse mich also auf den beweglichen und schmiegsamen Verstand dieses kleinen Wundertieres.... sie mir einst von Ihnen aufgedrängt, werden sollte. Gewiß ist, daß nächst mir Sie niemand besser kennt, als diese Rahel: geistreich ist sie noch heut für tausend andre[72]." Dieser Brief erhellt Müllers Stellung zu der Jüdin: Bei aller Vorliebe für den „beweglichen und schmiegsamen Verstand" hat er Rahel gegenüber eine gewisse Reserve, die sich nie verloren hat. Seine Beziehung zu Rahel ist gespannt zwischen romantischer Sympathie für eine geistreiche Geselligkeit und deutscher Zurückhaltung vor der eigentlich substanzlosen Geistigkeit der Jüdin. Wie hellsichtig gerade Adam Müller für Rahels Schwächen war, zeigt sich 1815 in Schönbrunn, wo er sich über Rahels jüdische Geschäftigkeit in der Goetheverehrung derart lustig macht, daß Varnhagen zornig auf ihn eindringt: „Der Garten von Schönbrunn widerhallte von meinen heftigen Ausfällen", schreibt Varnhagen mit der ihm eigenen unangenehmen Selbstgefälligkeit, „Rahel selber war ganz erstaunt und versuchte keine Vermittlung. Adam Müller aber stand wie vernichtet da[73]."

---

[72] Wittichen a. a. O. Bd. 2, S. 416. Varnhagen bemerkt zu diesem Briefe, den er in seiner Sammlung besaß: „Wer die viertehalb Zeilen herausgeschnitten hat, und weshalb, ist mir unbekannt; vielleicht war es Alexander von der Marwitz."

[73] Baxa, A. Müller a. a. O. S. 299 f.

Der Streit mit Varnhagen scheint indessen bald vergessen worden zu sein. Im Sommer 1815 verkehrten Adam Müller und Varnhagen freundschaftlich miteinander in Paris, während Sophie Müller und Rahel sich in Wien treffen. Wie Rahels Briefe an Varnhagen zeigen, hat sie ihre Freundin Sophie häufig in Hietzing bei Wien besucht, wo auch viele der vornehmen Juden wohnten. Durch seine Frau wird fernerhin Adam Müllers Beziehung zu Rahel gestützt. Gelegentlich eines Briefes der Jüdin an Sophie schreibt ihr Müller 1820 einen liebenswürdigen Brief, in dem er von einem Wiedersehen spricht: „Ihr Brief ist schön und lebendig, aber so unbestimmt etwa wie man bei fremden Leuten auf den Busch zu klopfen pflegt. Kommen wir nach Berlin, so sind wir in der ersten Stunde bei Ihnen, und zeigen Ihnen, wie bekannt wir sind[74]." Es hat aber den Anschein, daß Adam Müllers Worte mehr Ausdruck der Konvention als einer echten Herzlichkeit waren, denn als er 1822 wirklich nach Berlin kommt, hat er es gar nicht so eilig, mit Rahel zusammen zu kommen. Er schreibt Varnhagen am 6. Januar: „Verzeihen Sie, mein verehrtester Freund, daß ich Ihren gütigen Besuch nicht mehr erwiedern kann. Gestern erfuhr ich von Koreff daß ich Sie verfehlen würde, wenn ich meine Absicht Ihnen und Ihr Frau Gemahlin aufzuwarten ausführen wollte. Den heutigen Morgen haben Engagements in Beschlag genommen; nun bin ich von der Qual des Wiedersehens und Abschiednehmens fast erdrückt. Bey meiner Herkunft war auf Sie gerechnet; ein bloßes Kommen und Gehen genügt nicht. Möchte Sie bald Ihr Weg über Leipzig führen. Mit innigster Verehrung der Ihrige Adam Müller[75]."

Zu einem Treffen Rahels und ihres Mannes mit Adam Müller kommt es 1824 in Leipzig. Sophie Müller schreibt nach dem Besuche an ihre jüdische Freundin (1. 9. 24): „... dies soll auch nur der Zweck meines Schreibens an Sie seyn, Ihnen nachzutragen, was ich hier bey unserm viel zu kurzem Beysammenseyn versäumt habe, d. h. Ihnen nicht genug zu erkennen gegeben haben welche Freude Sie mir mit Ihrem Besuch gemacht haben, und eine noch größere dadurch, daß es Ihnen und Ihrem liebenswürdigen und von uns sehr geehrten Herrn Gemahl dem ich mich angelegentlichst zu empfehlen bitte, bey uns gefallen hat. Ich habe es gefühlt, daß es Ihnen bey-

---

[74] Varnhagen, Galerie a. a. O. Bd. 2, S. 150. Vgl. auch Rahels Antwort: Rahel a. a. O. Bd. 3, S. 30 ff.

[75] Varnhagen-Sammlung, Preuß. Staatsbibliothek.

den wohl bey uns war, und so was würkt zurück – Sie haben unser stilles, einfaches Leben, Wirken, und Seyn begriffen, und Wohlgefallen daran gezeigt, Sie wiederholen dies auch schriftlich, und das ist es was mich sehr glücklich macht [76]."

Während Rahel Levin sich brieflich beeilt, ihrer Freundin Sophie alles Schmeichelhafte zu sagen, ist sie wohl insgeheim über den Generalkonsul Müller, der die Juden so nachhaltig angriff, anderer Meinung gewesen. Freilich ist Rahel zu klug, um ihrer Abneigung gegen Adam Müller – die doch zu durchsichtig gewesen wäre – schriftlichen Ausdruck zu geben. Sie bedient sich Varnhagens, um der Nachwelt den jüdischen Groll zu überliefern; und Varnhagen hat denn auch die Herabsetzung Müllers ganz planmäßig betrieben. Auf jedem (weißen, gelben, grünen, rosa) Zettel seiner Müller-Sammlung sucht er den Feind des Judentums mit seinen zierlichsten Schriftzügen herunterzumachen. Die Juden und ihre Freunde haben über den jüdischen Umgang des Antisemiten Adam Müller hinweggesehen; für sie ist er einzig ihr Feind geblieben. Das zeigt sich in dem Angriff Saul Aschers in der „Germanomanie", in Ludwig Roberts Verspottung, in den wütenden Angriffen der jungdeutschen Juden[77] und in den Verleumdungen der Rahmer und Varnhagen. Varnhagen und die Juden haben aber mit ihrem Verhalten gerade das Gegenteil ihrer Absicht erreicht: Ihre Verleumdungen konnten Adam Müller nicht treffen, und der Nachwelt ist der Haß der Juden Beweis dafür, wie wenig philosemitisch man Adam Müller empfand.

4. Brentano.

Clemens Brentano, einer der leidenschaftlichsten Antisemiten der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft, ist selber zum Juden erklärt worden. Die Beweise, die Adolf Bartels für diese seine These gibt, sind sehr brüchig zu nennen. Er weist darauf hin, daß der Großvater Laroche eigentlich Michael Frank heiße und aus Lichtenfels in Franken stamme, wo es immer viele Juden gegeben habe. „Als ein indirekter Beweis, daß bei den Brentanos nicht alles stimmt, erscheint mir auch der vor einer Reihe von Jahren festgestellte Antisemitismus Achims von Arnim, des Mannes der Bettine[78]." Nun, dieser letzte

[76] Ebenda.

[77] J. Baxa, Adam Müller. Zum Gedächtnis seines hundertsten Todestages. Zschr. f. d. ges. Staatswiss. Bd. 86, 1929, S. 26.

[78] Adolf Bartels, Kritiker und Kritikaster, mit einem Anhang: Das Judentum in der deutschen Literatur. Leipzig 1903. S. 108.

Beweis ist unsinnig. Einmal ist garnicht einzusehen, warum der Antisemit Arnim denn die „Jüdin" Bettine heiratete, mit deren Bruder er seit langem befreundet war; dann aber war Arnim auch vor seiner Ehe antisemitisch eingestellt. Bartels sollte doch bedenken, daß er seinem an sich guten Vorhaben durch solche Schnitzer nur schadet und den Juden geradezu Waffen gegen sich und sein Werk in die Hand gibt[79].

Wahrscheinlich durch Bartels inspiriert, hat dann H. St. Chamberlain in seinem Goethebuch[80] die Ansicht vertreten, die Brentanos seien Juden. Es heißt S. 20: „Als jene unselige, italienisch-kleinasiatische Mischlingsfamilie der Brentanos, die Vorboten der jüdischen Auflösung, zum ersten Mal am Horizonte Weimars auftaucht –", und S. 691: „Als Bettine Brentano, aus syro-semitischer Bastardfamilie –". Auf diese Stellen hin richtete Lujo Brentano an Chamberlain einen Brief, in dem er unter Verweis auf den Stammbaum seiner Familie darstellt, daß die Brentanos seit vielen Jahrhunderten in Südtirol seßhaft sind und einer rein arischen Familie angehören[81]. Chamberlains Ansicht, die Brentanos entstammten einer uralten jüdischen Familie, die er durch Urteile von – teilweise – jüdischen Zeitgenossen belegt, wird von Lujo Brentano als „Höhepunkt des Dilettantismus" bezeichnet.

Wenn Bartels und Chamberlain die Stellung Clemens Brentanos zum Judentum genauer untersucht hätten, wären ihre Urteile sicher anders ausgefallen. Brentanos Verkehr mit den jüdischen Kreisen besagt eindeutig, wie wenig semitisch dieser Mann fühlte. Seine brieflichen Urteile über die jüdischen Salons waren derart, daß sich der Judenfreund Varnhagen veranlaßt sah, sie zu vernichten[82]. Nur eine

---

[79] Ludwig Geiger, Die deutsche Literatur und die Juden. Berlin 1910. S. 4 ff.

[80] München 1912.

[81] Frankfurter Zeitung 11. XI. 1916, 1. Morgenblatt. Vgl. P. A. Brentano di Tremezzo, Stammbaum der Familie Brentano mit Abriß der Familiengeschichte, Bad Reichenhall o. J. Ferner A. Dinter, Goethe, Chamberlain, Brentano und die Rassenfrage. Deutsche Tageszeitung 1916. Beilage „Zeitfragen" Nr. 26. Die Behauptung der „Neuen Literatur" (Heft 4, April 1938, S. 210), „erst ein Bruder von Clemens und Bettine Brentano, Christian Brentano, habe durch seine Frau, die Jüdin Emilie Genger, eine Blutmischung in seine Familie gebracht, beider Söhne, der Philosoph Franz Brentano und der Nationalökonom Lujo Brentano, seien Halbjuden", mußte auf Vorstellung der Familie hin als unrichtig erklärt werden. (Vgl. D. N. L. Heft 6, Juni 1938, S. 322.)

[82] R. Steig, Achim von Arnim und die ihm nahe standen. Bd. I: Achim von Arnim und Clemens Brentano. Stuttgart 1894, S. 122.

kurze Stelle aus einem Brief an Sophie Mereau verrät Brentanos Einstellung: „Von was habe ich Dir heute alles erzählt, von Mademoiselle Levi, nun ja, von dieser soll ich wohl fortfahren, aber ich glaube, ich habe die Sache bereits erschöpft, wenn ich sage, daß es dort langweilig ist[83]." Außer im Salon der Sara Levi hat Brentano wenig in jüdischen Kreisen verkehrt.

Zwei jüdischen Frauen hat der Dichter nahe gestanden, und bei beiden hat ihn das spezifisch Semitische ihres Wesens so abgestoßen, daß sich die Freundschaft bald in Feindschaft wandelte. In das Jahr 1799 fällt der Beginn einer Beziehung zu Dorothea Veit, die eben mit Friedrich Schlegel von Berlin nach Jena übergesiedelt war. Die Veit, die Julius von Voß in dem „Berliner Robinson" als Typ der emanzipierten Kulturjüdin verspottet, sucht in Jena nachzuahmen, was Henriette Herz und Rahel Levin in Berlin gelang – einen maßgebenden Einfluß auf die Besucher ihres Salons auszuüben. Von ihren ersten Gästen scheint der Veit Clemens Brentano besonders nahegestanden zu haben. Zwischen der Jüdin, der Angehörigen einer entwurzelten und dekadenten Rasse, und dem romantischen Dichter, dessen Mensch-Sein sich in einer gefährlichen Haltlosigkeit bewegt, kommt ein verbindendes Gefühl der Verwandtschaft auf. Die Gefahr des deutschen Menschen – das Verlieren der eigenen Person in einer chaotischen Welt – führt Brentano zu der heimatlosen Jüdin, die ihm, durch den Umgang mit dem Romantiker Schlegel erfahren, das gibt, wonach seine unsichere Existenz verlangt: Anerkennung und scheinbare Sicherheit.

Dorothea Veit wird bald die Vertraute seines dichterischen Schaffens. Unter ihrem Schutz entsteht der Godwi, der denn auch „Fr. S. und seiner edlen Freundin" ein Denkmal setzt[84]. Im Verkehr Brentanos mit Friedrich Schlegel nimmt die Veit die Rolle einer Mittlerin ein. Bezeichnend ist ein Brief der Jüdin vom 25. Juli 1800, in dem sie Brentano davon schreibt: sie habe ihn bei dem „Meister" verteidigt: „Nun sehen Sie, wir haben also gestritten. Er sagt: Sie hätten ihn nicht verstanden; und ich behaupte: Sie werden der Mutter lieber beichten als dem Vater[85]."

Die Jüdin fühlt sich als „geistliche Mutter" Brentanos. Wie Fried-

---

[83] Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau. Her. v. H. Amelung. 2 Bde., Leipzig 1908. Bd. 2, S. 137.

[84] Clemens Brentanos Sämtliche Werke, herausgegeben von C. Schüddekopf, München und Leipzig 1909 ff. Bd. 5, S. 466.

[85] Briefwechsel der Veit mit ihrem Sohn. a. a. O. Bd. 1, S. (16).

rich Schlegel in seinem brillierenden und aphoristischen Wesen durch die Berliner Jüdin bestätigt wurde, so sucht Dorothea Veit auch die romantische Veranlagung Brentanos zu fördern. Brentanos gefährliche Gabe, durch ein geistreiches – aber im tiefsten substanzloses – Gespräch zu blenden, entzückt die Jüdin. Sie wird nicht müde, seine witzige Art zu rühmen, sie findet die „vielen hübschen Sachen[86]", die er ihr schreibt, „unendlich witzig[87]" und „allerliebst[88]". Brentano ist beglückt über die verständnisvolle Bewunderung der Jüdin. Das jüdische Lob blendet ihn und verhindert eine selbstkritische Einkehr.

Gefährlicher noch als die geistige Beziehung zwischen der Jüdin und Brentano ist der menschliche Einfluß, den Dorothea Veit auf ihn gewinnt. Wie Fouqué durch Rahel, so wird Brentano durch die Veit in seinen romantischen Schwächen bestärkt. Die Jüdin versteht es zuzuhören: Rahel lauscht den Konfessionen des Barons Fouqué, die Veit hört den Godwi-Stimmungen Brentanos zu. Ihrer rassischen Eigenart gemäß kann die jüdische Frau nicht den Weg aus der Not romantischen Existierens auffinden, sondern ihr Trost bestätigt die Verworrenheit romantischen Seins. Ein bisher ungedruckter Brief Brentanos aus dem Jahre 1801 zeigt, wie es dem Dichter Bedürfnis ist, seine Godwi-Stimmung vor der Jüdin auszubreiten[89]. „Es ist mir sehr leid geweßen, daß ich Sie und H Schlegel vor meiner Abreiße nicht mehr sprechen konnte, meine Abreiße war schnell und gewaltsam, wie alles in meinem Leben. Ich muß mich ewig selbst überraschen, wenn ich mir etwas abringen soll, denn meine Wirklichkeit ist zu sehr von meiner Anlage verschieden, als daß sie freundlich Hand in Hand mit einander gehen, sich wechselseitig in die Augen sehen solten. Man kann mir nicht zusehen wie ich lebe, und mir selbst kömmt meine Geschichte selten zur augenblicklichen Anschauung. Ich lebe innerlich in einem Lande, das ich selbst nicht begreife, und bin in der Heimath selbst

---

[86] Ebenda, S. (18).

[87] Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen, herausgegeben von E. Wieneke, Weimar 1914, S. 336.

[88] Ebenda, S. 336.

[89] Original im Freien Deutschen Hochstift. Dieser Brief, geschrieben auf Savignys Gut Trages, ist leider der einzige, der von den Schreiben Brentanos an Dorothea Schlegel erhalten ist. Weder die Preußische Staatsbibliothek, noch das Freie Deutsche Hochstift, noch Herr Prof. Brentano in Manchester besitzen weitere Briefe. Die Besitzerin der größten Brentano-Privatsammlungen Deutschlands, Fräulein Sophie Brentano in Prien, und Herr Paul Pattloch in Aschaffenburg hatten die Güte, mir auf eine Anfrage mitzuteilen, daß auch sie keine weiteren Briefe an Dorothea Schlegel haben.

oft von einem schmerzlichen Heimweh ergriffen, im äußerlichen Leben habe ich fremde Sitten angethan, und mein Herz erkennt mich nicht, und in mir füge ich mich nach Herkommen, und nehme from die stillen Zeichen meiner vaterländischen Geister an, aber dann wird mir die Außenwelt unheimlich, und gafft mich an, und ich muß ihr mein hölzernstes, und schlechtestes künstlich zubereiten, und bin aus den geheimnisvollen Schäzzen der Berggeister zu einer Kinderraßel umgekünstelt in der Hand der Familie, und zu silbernen Würfeln in der muntern Gesellschaft jugendlicher Freunde geworden. Es ergreift mich ein Unmuth, wenn ich mich so wieder finde, so unerkannt und mishandelt, und ich wollte ich hätte nie eine Nimpfe vergänglicher Blumen in die ewige Tiefe gediegener Metalle geführt, von den hallenden Wänden klangen die Elegien verlorner Schönheit wie – aus den edelsten Gesteinen sind wenige Blumen geschliffen um im künstlichen Lokenbau zu zittern, und aus dem Herzen ist ein unverständliches Grabmahl gebrochen, die inneren Gluthen sind entzündet, der Feenpallast meines innersten Weßens ist zertrümmert, und zu einer Wohnung höllischer Geister geworden, der Vulkan ist erregt, und bald wird er aus meiner Brust heraus sich über mein Daßein ergießen, die freundliche Gestalt meines Lebens flieht dann in die Nacht, des natürlichen Tages, ein glühender Schmuck stürzt über mein Haupt herab, und vernichtet mich selbst. Ist der Vesuv nicht groß und ungeheuer, ist die Gewalt nicht mächtig? ach ist der feurige Tag des Vesuvs nicht eine Sternschnuppe in der Unendlichkeit, und die Gewalt zwingt sie das stille Gesezz.

Mir ist nicht mehr zu helfen, o ja! ich werde vergnügt und recht glücklich und wenn es recht hoch kömmt liebenswürdig in der Welt herumgehen, aber Madam, das ist noch gar wenig, gegen das, was möglich war, und ich werde mir immer wie eine Lumperei vorkommen, wenn ich auch von den meisten für was rechtes gehalten werde. Ich habe sollen ein Frühling, ein Sommer, ein Herbst, und Winter werden, und eine Natur, und werde es höchstens zu einem Mailied, Schnitterlied, Weinlied, und Punschlied bringen, und zu irgend einem Wetter. Ich wäre doch ein ganz andrer Mensch, wenn mir die Welt nicht aus Bequemlichkeit, sondern um mich zu umarmen, auf dem Hals läge, ich liebe das Volk noch zu sehr, das mich mit Füßen tritt, und gebe mir oft eine gutherzige dieße Fußtritte für die pas de Contre eines ihm eignen vielleicht vortreflichen Tanzes zuhalten, den ich eigentlich bewundern sollte, obschon er mir zusetzt, und wünsche dabei recht heimlich, daß die Antipoden der Seele eine ebenso dicke Weltkugel

zwischen sich hätten als die der Körper. Ich würde schon eher an Sie geschrieben haben, wenn mich das gemeine Leben hier nicht so gewaltig überschwemmte, daß ich vor innerer Wehmuth und Mitleid kaum mit aller Gewalt mich über der Meeres Fläche erhalten kann, um den stillen ruhigen Himmel mit den diminutiven seiner Welten anzubeten. Und wäre ich nicht zu Trages auf dem Gute meines Savigny, wäre hier nicht alles so still und der Spiegel so hell, daß rund mich das hohe Gewölbe des Himmels in der ruhigen Fläche des ländlichen Lebens schwimmt, spielten nicht die Sterne und der Mond hier um mein Herz, so könnte ich auch izt nicht sprechen. O! was habe ich verlohren, und was habe ich zu besizzen geglaubt? Und was glauben sie verlohren zu haben! höre ich die freundliche Mutter meines Geistes sagen – nein ich habe es wirklich verlohren, denn ich habe den Glauben verlohren. – Die Kunst? Die Kunst sie ist nur künstlich. Aber sie ist nie mehr als ein Grabmahl der Liebe geweßen. Sie ist ein scharfes Augenglaß, wir sehen als mit den Farben des Regenbogens umspielt, nie ersezt sie das reine Sehen der Liebe. Alles ist zerlegt und im einzelnen zusammen gestellt, die Liebe ist das Leben, die Kunst ist allgemeiner Rahmen aller Sinne, das Sehen, Fühlen, und Hören, ect. jedes in sich selbst lebendig allein hingestellt, mit den traurigen Spuren. des Vermißens des ganzen Zusammenhangs. Ich habe auf Punkten gestanden, wo mir die Kunst ein recht erbärmliches Suplement erschien, für Dinge, die uns genommen sind, wenn wir nicht mehr um uns sehen sollen, da wird sie uns wie die mit Spiegeln gefütterten Scheuleder dem Pferde vor die Augen gebunden, wir sehen nur unser Sehen, und den Enthusiasmus verschäumen wir am Gebiß, das uns auf der Zunge spielt, und unser Meister ist.

Ich schreibe Ihnen, und nicht H Schlegel, weil ich lieber mit Weibern zu thun habe, bei den Weibern geht nach meiner Meinung nach alles mehr von sich selbst. Die Männer sind mir zu tieranisch sie wollen immer mehr als sie können, und geben sich dazu eine so große Mühe, daß sie viel Zeit damit zu bringen, ihr Leben zu veranstalten, welches höchstens von einem freien zugelloßen Schritt zu einem künstlichen Hinken kömmt. Ob das bei H Schlegel auch so ist, weiß ich nicht, aber nur in der Mitte zwischen Ihm und Ihnen liegt für mich waß ich in ihm lieben kann. Meine Flucht hierher ist ebensosehr durch Ihn als Madame Mereau begründet. Meine Verbindung, meine Annäherung zu ihm ging von einem Punkte aus, indem ich wahrlich stärker bin als er, indem ich wahrlich mehr fühle als er, und das ganz natürlich, weil ich die Mereau liebe, und nicht er.

Meine Liebe ist so unendlich verschieden von allen Arten, das sie sich ihrer Unverständlichkeit halben, und wegen ihren fremden Sitten, die bis zur Unsittlichkeit von den Sitten seiner Art von Liebe abweichen, vor ihm hätte verbergen müßen, und nun stand sie so nakt vor ihm und er gieng mitten drum herum, sie schämte sich fast zu tode, und wäre sie nicht unsterblich, so hätte sie wirklich sterben müßen waß nach seiner Meinung von Hofnung für mich, das wahre und beste für mich wäre. So war ich ihm hingegeben, durch meine Krankheit, und ohne meinen Willen war ich in seinen Händen, waß man nicht sein darf, um jemanden zu vertrauen. Wenn ich alle Umstände betrachte, so bleibt die Sache nach wie vor das größte Unglück der Mereau, das sie sich durch die größte Thorheit, die sie je begieng, zuzog. H Schlegel kennt mich nicht und ebensowenig dies Weib. „Sie sagte mir einst „Lieber Clemens ich liege in einem Meere von Elend und was ich berühre, sinkt unter mir mit mir. So ist es mir ergangen, ich bin elender als sie, denn ich büße für nichts, und ertrage alles – – –"

Zu der Zeit aber, wo Brentano der Jüdin Veit die Zerrissenheit seiner Seele aufdeckt, hatte er schon die Gefahren erkannt, die seiner romantischen Existenz von der jüdischen Seite her drohten. In dem Jahr, wo er noch mit Dorothea Veit befreundet ist, schreibt er an den Freund Winkelmann, daß er zwei Freundinnen der Mereau Schlegels Lucinde und Schleiermachers Briefe darüber vorläse. Die Mädchen seien entsetzt über diese Poesie und über „Madame Veit, das gemeine, häßliche Judenweib[90]".

Wie kommt es zu dieser plötzlichen Sinnesänderung? Zweifellos haben äußere Gründe beigetragen. Brentanos beginnender Streit mit Friedrich Schlegel, der in der romantischen Verfassung beider begründet liegt, bewirkt auch ein verändertes Verhalten der Veit gegenüber. Schlegels Einmischen in sein Verhältnis mit der Mereau läßt Brentano gegen ihn und Dorothea Stellung nehmen. „Schlegel hat mich betrogen", schreibt er im Dezember 1801 an Sophie Mereau, „und der bezauberte Drache, der ihn mit starrer angebannter Liebe besitzt[91]". Und noch deutlicher in einem anderen Brief: „Diese Leute halten sich fürs höchste Liebestribunal und haben mir, wie ich jetzt weiß, meine Liebe mit der Mereau zu Grunde gerichtet[92]."

Der eigentliche Grund aber für Brentanos Abwendung von seiner „geistlichen Mutter" ist ihr Judentum gewesen. Es ist bezeichnend,

[90] Steig, Arnim I, S. 18.
[91] Briefwechsel Brentano-Mereau a. a. O. Bd. 1, S. 28.
[92] Steig, Arnim I, S. 78.

daß jener Brief an Brinkmann die Veit in Verbindung mit der Lucinde brachte, jener Dichtung also, die Friedrichs Beziehung zu seiner jüdischen Geliebten zum Thema hat. Angesichts dieses Buches mag Brentano seine Abhängigkeit von der Jüdin gefühlt haben, und in jähem Zorn, der mehr sich selbst als der Veit gilt, schimpft er auf das „gemeine, häßliche Judenweib". Noch ist zwar seine Beziehung zur Veit nicht gestört, aber die Folgen seiner Einsicht in ihr Judentum bleiben nicht aus: Der Dichter löst sich von ihr und geht seinen eigenen Weg.

Dorothea Veit ist empört über die wachsende Zurückhaltung Brentanos. Während der Dichter sich stets gemäßigt über die Jüdin ausspricht, scheut die Veit nicht davor zurück, sich in den gemeinsten Ausdrücken über Brentano auszulassen. So schreibt sie am 20. 9. 1804 aus Köln an Karoline Paulus: „Von Brentanos hören wir und sehen nichts, das ist mit eins von den guten Dingen hier, daß man von dergl. Affen nichts erfährt; hier bekümmern sich die Leute mehr um die Reliquien der heil. Drei Könige als um Clemens Brentano[93]." An dieselbe am 27. 3. 1805: „Ihr philosophischer Brentano soll ja, sagt man, hierher kommen wollen; es wird wohl nur ein Wollen sein, oder denkt er wirklich, daß er auch hier sein aa machen müsse[94]?"

Deutlicher noch als in seiner Beziehung zur Veit wird es in Brentanos Verhältnis zu Rahel Levin, daß das Judentum der Grund für eine plötzliche Abwehr ist. Was wir im Falle Veit nur ahnend zu ergreifen vermögen, wird Rahel Levin gegenüber klar ausgesprochen. Die Abwendung von Rahel ist so gleichsam eine bestätigende Parallele für unsere Ansicht, Brentano habe sich wegen ihres Judentums von der Veit getrennt.

Brentano und Rahel Levin haben sich im Sommer 1811 in Töplitz kennengelernt, und ihr erstes Treffen ist bezeichnend für die schroffe Stellungnahme des Dichters. „Das erste Wort, was Clemens in Töplitz zu Varnhagen sagt, ist das: daß seine Schwester Bettine sich über die garstige, zudringliche Jüdin beklagt...[95]. Diese freimütige, echt brentano'sche Bemerkung hat Rahel und Varnhagen schwer getroffen. Die Szene in Töplitz ist Rahel stets eine unangenehme Er-

[93] Briefe von Dorothea und Friedrich Schlegel an die Familie Paulus. Herausgegeben von Rudolf Unger, Berlin 1913. S. 25.

[94] Ebenda, S. 49.

[95] Vgl. die Einleitung von Agnes Harnack zu Bd. 9 II der Schüddekopf-Ausgabe, S. XLVIII. Briefwechsel Varnhagen-Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 176 Varnhagen, Biographische Portraits a. a. O. S. 63.

innerung geblieben[96], und Varnhagen ergeht sich in starken Ausdrücken über die Beleidigung seiner jüdischen Freundin[97].

Clemens Brentano nun hat sich durch den Streit nicht abhalten lassen, Varnhagen im Oktober 1811 in Prag aufzusuchen. Varnhagen berichtet an Rahel, wie ihn Brentano besucht, und wie er häufig in vertrautem Gespräch bei ihm gewesen sei. „Anfangs hatte ich noch einige Auftritte mit ihm, weil er sich vieles erlaubte, das ich nicht leiden wollte", berichtet Varnhagen, wohl wieder auf eine Persiflage Rahels anspielend[98]. Später scheint Brentano diese Anspielungen unterlassen zu haben: „Von Dir spricht er jetzt anders, und sagte mir gestern aus freien Stücken, er würde Dich besuchen, sobald er wieder nach Berlin käme[99]." Als Rahel diesen Brief erhält, gerät sie in Erregung und hält ihrem Trabanten vor: „Hast Du vergessen, was Du von ihm erzählt hast? was sich hier die ganze Stadt wiedererzählt; womit man mich fragend bestürmt hat; und worauf ich immer antworte, ich wüßte es nur auch von Dir, ... und liebte die Geschichte nicht[100]." Gleichzeitig warnt Rahel den Freund, Brentano ja keine Briefe von ihr zu geben. Auf diese Anordnung hin gehorcht Varnhagen, er habe Brentano schon weniger gesehen – heißt es im nächsten Brief – und Briefe habe er überhaupt nicht verliehen.

Als aber Brentano an Varnhagen einen entschuldigenden Brief richtet, in dem er zum Ausdruck bringt, sie seien ja auch über „Rahle, Fouqué, Neumann, Arnim und Grimm anderer Meinung[101]", kann Varnhagen es sich nicht versagen, dieses Schreiben wiederum an Rahel zu schicken. Die Jüdin erkennt voller Entzücken die „außerordentliche Ähnlichkeit" mit sich darin[102]. Schon gelegentlich einer Bemerkung über den Godwi verrät Rahel ihre Sympathie für den ihr so verwandt scheinenden Dichter[103], und noch öfter spricht sie später diesen Gedanken aus. Wie schon die Veit in Brentano eine ihr verwandte brillierende und blitzende Geistigkeit fand, so betont Rahel immer wieder ihre Verwandtschaft mit dem in romantischer Situation befangenen Dichter. So wenig Verständnis sie für die volksgebun-

---

[96] Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 176 und 234.
[97] Ebenda, S. 187, 213, 226.
[98] Ebenda, S. 170.
[99] Ebenda, S. 170.
[100] Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S 179.
[101] Varnhagen, Biographische Portraits a. a. O., S. 80.
[102] Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 215.
[103] Ebenda, Bd. 1, S. 95, 115.

dene Dichtung der Lieder aus des Knaben Wunderhorn hat[104], so sehr klingt bei ihr die Gefährdung romantischen Wesens an, das ihrer eigenen Heimatlosigkeit entspricht.

Rahel gibt in ihrer Antwort an Varnhagen dem Bedauern Ausdruck, daß sie Brentano in Töplitz nicht nahe gekommen sei, und beklagt, daß er sich auch in dem übersandten Briefe wieder spöttisch über sie geäußert habe: „Es ärgert mich nur in so weit, als es der etwanigen Bekanntschaft zwischen ihm und mir in den Weg tritt, weil es doch eine vorgefaßte Meinung verkündigt, die ihn darüber ganz nachlässig, oder abgeneigt dazu machen muß[105].“ Varnhagen benutzt Rahels Antwort als eine günstige Gelegenheit, für die angebetete Jüdin zu werben. Er liest Clemens den Brief vor, und dieser, „halb betroffen, halb gerührt“, „sagt mehrmals schöne Lobesworte ... das ist eine sehr gescheute Frau, ja, das ist ein sehr gutes, unbefangenes Wesen[106]“. Sehr interessant ist dann eine andere Stelle: „Clemens wird Dich, wenn er nach Berlin kommt, jetzt gewiß besuchen, nur fürchtet er, Du möchtest ihm zu geistreich sein, und dann werde ihm ganz weh; wenn er mit Bettina sei, kälberten sie nur, und mit Arnim mache er lauter Possen, dabei sei ihm viel wohler[107].“

Dieses „abgeschmackteste Vorurteil“ – wie Varnhagen sagt – ist sehr aufschlußreich. Brentano ist zu sehr Opfer der romantischen Verfassung, um bei anderen Menschen, zumal bei einer Frau, Züge seiner selbst oder gar exponierte Seiten seines Ich ertragen zu können. Rahel ist von Brentano angezogen, weil sie die Ähnlichkeit zwischen sich und dem Dichter spürt – die Heimatlosigkeit, die Entwurzelung, den Hang zum Brillieren und zur Selbsttäuschung. Während aber ihr jüdischer Intellektualismus sie in der Dekadenz festhält, strebt der arische Mensch Brentano zur Erlösung seiner romantischen Schwächen. Er sehnt sich die Ideale des Märchens und der Idylle herbei.

Seine Verspottung Rahels kommt aus der tiefsten Einsicht in eigene Mängel. Brentano will Possen mit Bettina und Arnim erleben – Unterhaltungen und Späße, die ihm eine verlorengegangene Natürlichkeit hervorzaubern. Er verurteilt die geistig überzüchtete Jüdin, die ihm seine Gefahr gerade zum Bewußtsein bringt. Im Zwiespalt seiner Selbst und in der Qual seines zerrissenen Menschseins scheut er

---

104 Ebenda, Bd. 1, S. 331 f.

105 Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 216.

106 Ebenda, Bd. 2, S. 225.

107 Ebenda, Bd. 2, S. 226.

vor ihrer Freundschaft zurück oder geißelt ihre Schwächen, die er aus eigener Erfahrung nur zu gut kennt und zu treffen weiß.

In einem solchen Moment, wo er in der Qual der eigenen Situation seine Gefahr von Rahel als ihre Größe empfunden weiß, regt sich in ihm der Haß des leidenden Menschen. In dieser Verfassung schreibt Brentano an die Levin einen Brief, der enthüllende Bemerkungen über ihr jüdisches Wesen enthält. Dieser Brief, der mit Wissen der Literatennatur Varnhagen abgesandt und sogar durch diesen angekündigt wird[108], trifft bei Rahel ins Schwarze. „Ich bin in meinem Leben nur dreimal beleidigt worden, einmal von einer Frau, das zweitemal von einem Mann, das drittemal von Clemens." „Im Anfang dacht' ich, ich hätte etwas von Clemens Brief gelernt; nämlich, daß ich nicht soll klüger sein wollen, als alle Menschen, und glauben, ich habe eine besonders exquisite Manier, auch Verrückte zu zwingen – –[109]." Rahels Zorn richtet sich nun gegen Varnhagen, der diese Verhöhnung der jüdischen Ehre nicht verhindert hat[110]. Varnhagen zuckt unter diesem Ausbruch der Jüdin zusammen und sinnt auf Rache. Nach langem Zögern schlägt er zu und bringt Brentano „zwei gewaltige Ohrfeigen" bei. Um seine Rache zu bekräftigen, stiehlt er – ein Vorkämpfer der jüdischen Ehre – Brentano das einzige Manuskript seines unfertigen Trauerspiels „Aloys und Imelde". Die Spuren seines Diebstahls hat Varnhagen sorgfältig zu verwischen gesucht. Brentanos Briefe an Arnim vom 10. 12. 1811 und vom 5. 7. 1813, in denen die Rede von dem Raub war, sind später von Varnhagen beschnitten worden.

Vor seinen Freunden brüstete sich Varnhagen als mutiger Held. Wie ansteckend die von ihm vertretene jüdische Moral war, zeigt ihr Einfluß auf Fouqué, dem er den Vorfall schilderte[111]. „Der arme welsche Teufel, der Brentano!" schreibt Fouqué, den Ausdruck des Juden Hitzig gebrauchend, „über den Gedanken, sein Trauerspiel als Caution für anständiges Betragen in Beschlag zu nehmen, hab' ich mich unbeschreiblich ergötzt. Und wie er lauter Unheil von Deiner wilden Tapferkeit voraussieht! Freilich ist sie ihm bis jetzt noch nicht sehr

---

108 Varnhagen, Biographische Portraits a. a. O. S. 67 f.
Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 228 ff.

109 Ebenda, Bd. 2, S. 236.

110 Ebenda, Bd. 2, S. 237.

111 Varnhagens Schreiben an Fouqué veröffentlicht Josef Körner: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel, Berlin 1926. S. 508.

heilsam gewesen, und muß ihm wohl sehr wilder Natur vorkommen[112]."

Nach diesem Zwischenfall ist für einige Zeit in dem Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel keine Rede mehr von Brentano. Erst im Juni 1813 wird Brentano von Rahel erwähnt, da er sie in Prag aufgesucht hat. Von diesem bedeutsamen Treffen berichtet Rahel in zwei Briefen an Varnhagen. Die Jüdin hat in Prag ein Billet des Dichters empfangen; er bittet sie flehentlich um ein Treffen. Rahel willigt ein, und Clemens kommt als innerlich zerrütteter und zerfahrener Mensch, der vor Aufregung kaum zu sprechen weiß und immer wieder beteuert, er habe seinen damaligen Brief nicht so gemeint. Clemens redet, schwätzt, liest dann aus seinen Dichtungen. In acht Tagen ihres Zusammenseins sehen sie sich sechsmal, und der Dichter findet Gefallen an der Jüdin. In singendem Frankfurter Dialekt berichtet er ihr, daß sie ein guter und braver Mensch sei, er habe das auch an Freund Arnim geschrieben[113]. Im ersten Brief berichtet die Jüdin Varnhagen, sie habe sich kühl und gemessen gegen Brentano betragen, aber der zweite Brief, der dem ersten Schreiben beiliegt, spricht eine andere Sprache. Im Schmerz über die Abreise Brentanos gesteht Rahel, sie habe grundfalsch über Brentano geurteilt. Der aufrührende Schmerz und die wütende Verzweiflung des Dichters haben die Jüdin bis zum Versagen der Nerven erregt[114].

Dieser letzte Brief sagt die Wahrheit über das Prager Treffen, wie ihre Korrespondenz beweist. Im Schmerz der quälenden Einsamkeit hat sich Brentano der Jüdin genähert. Das Leiden an dem eigenen Ich hat ihn den beleidigenden Brief an die Levin schreiben lassen; aber im eignen Leid befangen, sucht Brentano die Wärme der Gemeinsamkeit und den wollüstigen Prickel von Unrecht-Einsehen und Verzeihung-Erhalten. Die Kluft, die er zwischen der gehaßten Jüdin und sich gerissen hat, wird jetzt eilig und mit Gewalt zugeschüttet. Brentano ist immer von einem dämonischen Zwang besessen – einer Besessenheit, die ihn zur Beleidigung wie zur Unterwerfung treibt.

„Wenn ich Sie mit jenem Briefe nach Berlin beleidigt habe, so verzeihen Sie mir", schreibt er Rahel, „ich kann Sie versichern, ich

---

112 Original in der Preußischen Staatsbibliothek, Varnhagen-Sammlung.

113 Briefwechsel Varnhagen und Rahel a. a. O. Bd. 3, S. 126 f.
Vgl. auch Steig, Arnim I S. 315 f.: „Rahel ein kluges und eigentlich recht gemütliches Wesen".

114 Briefwechsel Varnhagen–Rahel Bd. 3, S. 130 f.

schrieb von ganzem Herzen; ich wußte es nicht anders, ich war dazu gepeinigt[115]." Und gerade die Jüdin Levin läßt Brentano wissen, er könne nur mit einfachen Menschen leben. Wie schon Varnhagen gegenüber nennt er Bettina, Arnim, dazu die Mutter, Savigny. Rahel Levin, die den Ton eines geistreichen Journalismus verbreiten will, muß bei Brentano lesen: „Wie ich zwischen Menschen trete, die zu den Gebildeten oder Geistreichen gehören, wird mir angst und bang, und es erzeugt sich unwillkürlich zwischen mir und ihnen, ich möchte sagen, eine Art von Seifenwasser, und ich lasse tausend Blasen aufsteigen, in denen ich wohl das schöne, bunte Spiegelbild der Welt bewundere, aber, wie sie zerplatzen, auch beweine[116]." Brentano, der von allen Romantikern vielleicht am meisten der Gemeinsamkeit bedarf, wendet sich gegen den von Friedrich Schlegel geheiligten Witz als ein Geistesverwandter des hellsichtigen Novalis, dem Witz ein zerstörtes Gleichgewicht anzeigte: „Verflucht sei aller Witz und die Langeweile, die diese artigen Sataniskеn erfindet – – –[117]."

Die Jüdin liest diese Briefe mit offensichtlichem Interesse. Ihre psychologische Neugier ist für das Phänomen Brentano erwacht. Dieser merkwürdige Mensch, der sie schon immer gereizt hat, fesselt sie jetzt. Rahel Levin antwortet in einem von liebevollem Verständnis erfüllten Brief („Gäbe Ihnen ein guter Gott sanfte verstehende Menschen"[118]), der Brentano seinerseits sehr erfreut[119].

Der nächste Brief des Dichters an die Levin ist aus Wien geschrieben, wo Brentano auch in jüdischen Häusern verkehrt und der gefeierten Marianne Saaling begegnete[120]. So beleidigend er früher einmal an Rahel geschrieben hatte, so liebevoll ist der jetzige Brief[121]. Ja so ausdrücklich sind die Bezeigungen seiner Neigung für die Jüdin, („Sie sind eine treffliche Kapelle und Silber und Gold habe ich genug, es darauf zu bringen"), daß man schon spürt, diese Liebe kann nicht lange andauern. Es bedarf nur eines Anlasses, damit Brentano die Grenze seiner Neigung für die Jüdin überschreitet und in den alten Haß zu-

---

[115] Varnhagen, Biographische Portraits, a. a. O. S. 81.
[116] Ebenda, S. 87.
[117] Ebenda, S. 87.
[118] Agnes Harnack, Briefe von Rahel Varnhagen an Clemens Brentano, Zeitschrift für Bücherfreunde, Neue Folge 1914, 4. Jahrgang, 2. Hälfte. S. 242.
[119] Varnhagen, Biographische Portraits, S. 89.
[120] Varnhagen, Biographische Portraits, a. a. O. S. 95.
[121] Ebenda, S. 92.

rückfällt. Diesen Anlaß stellt Rahels ellenlanger Antwortbrief, der sofort Brentanos Spottlust reizte. Seine Kritik an ihrem Schreiben ist zugleich wieder ein Angriff auf ihre jüdische Geistigkeit. Als ein wunderliches Feuerwerk bezeichnet er den Brief, „schön, seltsam, zerrissen, qual- und zahlvoll[122]" – ein Feuerwerk, das an allen Ecken zugleich angezündet ist, „aber es versagt an manchen Stellen, wo es naß ist, an andern steht das nackte Gerüst[123]." Rahels Brief sei ohne Melodie, ihre Worte hörten sich an wie eine Trommel oder Kinderquarre. Überdies sei sie von einer kühlen Geistigkeit, nie „rührend feierlich, heilig begeistert, groß und schön in irgend einem Gedanken oder Wort[124]" – „Hat Ihre Seele kein Hemd ohne Naht – – –, o! ich komme immer auf dasselbe, Ihre Seele hat kein Fleisch, die Blättergerippe sind zierlich, welche die Ameise skelettiert – – –[125]".

Diesem agressiven Brief ließ Brentano wenige Tage später ein neues Schreiben folgen, das neue Vorwürfe gegen Rahel erhebt. Der gewichtigste ist wieder der der Blutlosigkeit, der dieses Mal ausdrücklich auf das Judentum zurückgeführt wird. Brentano schreibt der Levin, ihr fehle ein „unsichtbares Christentum", „die innere Heiligung, der lebendige Glaube, die Versöhnung mit dem ganzen Leben[126]". Dieser „innere Grund alles Unschönen" bestimme die Jüdin, den sündhaften Götzendienst um sie nicht zu verbieten. An anderer Stelle schreibt Brentano mit scharfer Satire, die an seine antisemitischen Angriffe erinnert, Rahels Sprache sei so häßlich, daß die Milch einer Amme in den Brüsten gerinnen müsse[127].

Brentanos Brief, von dem er in tiefem Wissen um die Antriebe seiner selbst sagte, „ich tue es nicht, es wird mir getan", hat die Jüdin schwer getroffen. Die Wege des deutschen Dichters und der Jüdin gehen auseinander. Wie Brentano in der bevormundenden Freundschaft der Veit eine Gefahr für die Freiheit des deutschen Menschen sah, so empfindet er Rahel Levin als die Verkörperung der eigentlich romantischen Schwäche. Wo Rahel auf ihre Verwandtschaft mit dem Dichter pocht, strebt Brentano, sich von den romantischen Gefahren freizumachen, die ihn mit der Jüdin verbinden.

---

122 Ebenda, S. 98.
123 Ebenda, S. 99.
124 Ebenda, S. 101.
125 Ebenda, S. 101.
126 Varnhagen, Biographische Portraits a. a. O., S. 111.
127 Ebenda, S. 104.

Noch in der Umarbeitung von „Aloys und Imelde" zeigt sich der Haß des deutschen Menschen auf die verhängnisvollen Eigenschaften der jüdischen Rasse. Eindringlich warnt Lussana vor den Gefahren der Madame de Maintenon-Rahel:

> „Spitzfindig stets ergründend schneidet sie
> Die Blume mit der Wurzel aus dem Grund,
> Und selbst ihr eignes, armes Herz hat sie,
> Wenn ich so sagen darf, aus ihrer Brust
> Gerissen, um es recht zu untersuchen[128]."

An anderer Stelle wird die Unfruchtbarkeit ihres Salons gegeißelt:

> „Die Leerheit in der Fülle war unendlich,
> Mit Witzen ward die leere Luft geflickt,
> Mit jungen Menschen lebend sich erholen[131]."

Deutlicher werden die Angriffe Lussanas-Brentanos, als sie sich gegen die Morallosigkeit der Maintenon-Levin richten, die die Maitressen ihrer Besucher bei sich duldet und auf einen Vorwurf hin entgegnet:

> „Mein Kind, nicht zu ertrinken, lerne tauchen!
> So lang, Marion, die Sünde dir noch fremd,
> Kam dir die Tugend nie noch bis ans Hemd[130]."

Das Bild Rahels rundet sich, wenn Brentano zu den Vorwürfen des Intellektualismus, der Dekadenz und der Morallosigkeit noch Rahels Vorliebe für jüngere Männer (Bockelmann, Marwitz, Fouqué, Varnhagen) angreift:

> „Du hast vielleicht gehört, daß abgelebte
> Mit jungen Menschen lebend sich erholen[131]."

Brentanos Haß auf die Jüdin Rahel Levin ist bezeichnend für seine Stellungnahme zum Judentum überhaupt. Leidenschaftlicher und unbedingter hat niemand von den Mitgliedern der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft die Juden verfolgt als er, dessen Antisemitismus im persönlichsten Erleben seiner romantischen Existenz begründet liegt. Clemens Brentano, der von allen Vertretern des Berliner Antisemitismus am tiefsten die seelische Bedrohung durch das Judentum erlebt, mußte deshalb zum Sprecher seiner Freunde werden. Ist Arnim der Gründer der Tischgesellschaft, und Adam Müller ihr Gesetzgeber,

---

[128] Brentano Werke, herausgegeben von Schüddekopf a. a. O. Bd. 9II, S. 416.
[129] Ebenda, S. 417.
[130] Brentano Werke, herausgegeben von Schüddekopf, Bd. 9II, S. 417.
[131] Ebenda, S. 418.

so hat Brentano der eigenwilligen Stimmung seiner Freunde Ausdruck verliehen und so eine wirksame Waffe im Kampf gegen das Judentum geschaffen. Ihrer aller Ansicht legte er in einer Abhandlung nieder, die überschrieben ist: „Der Philister vor, in und nach der Geschichte".

In seinem Angriff auf das Philistertum nimmt Brentano Gedanken auf, die er schon früher als Wortführer seiner romantischen Freunde ausgesprochen hat[132]. Als Sprecher der Tischgesellschaft verschärft Brentano diesen Angriff und erweitert ihn zugleich auf das Judentum: „Gleich den Flüssen nun hat diese edle Tischgesellschaft sich gesammelt, aus reinen ursprünglichen und fröhlichen Herzen, und hat ausgewiesen auf ewig von sich nicht aus eigenem Dünkel, sondern aus frommer Achtung gegen die Geschichte, die Juden und die Philister, über welche die Flüche der Schrift längst wahr geworden, welche nur noch als Wahrzeichen ihres Untergangs, als unauslöschliche Blutflecken einer bösen Schuld, als Gespenster ihres nicht seligen historischen Todes, als eine alte Essigmutter der Sünde auf Erden verweilen – – –[133]." Brentanos Ausführungen erhellen deutlich, wie sich der romantische Mensch in seiner Existenz durch Philister und Juden bedroht sieht. Die romantische Schau eines „ewigen Ja", der „ewigen Einheit" und des Höhenmenschentums wird durch das „ausgeborene ewige Nein" des Philistertums vernichtet. Aktives Philistertum ist Kampf gegen wahres Menschentum und metaphysische Weltschau; passives Philistertum bedeutet das schweigende Hinnehmen und Gutseinlassen aller menschlichen Beschränkung und Beschränktheit. Im Philistertum bekämpft der romantische Mensch, was später der Romantiker Nietzsche fast mit den Worten Brentanos als „Geist der Schwere" bezeichnet. Judentum dagegen ist der „entgegengesetzte Giftpol der Philister"[134]. Wo der Philister Beschränktheit anstrebt, sucht der Jude Auflösung; wo der Philister aus Dummheit dem wahren Menschentum widerstrebt, sucht der Jude aus Gewinnsucht oder falscher Geistigkeit den Menschen herabzuziehen. Philistertum und Judentum suchen so nach Brentanos Anschauung von ganz verschiedenen Seiten aus die Existenz des romantischen Menschen zu gefährden: Philistertum ist der Geist der Schwere, Judentum der Geist der Auflösung. Die Juden haben so lange nach dem Alten Testament ge-

---

[132] Vgl. Steig, Kleist a. a. O., S. 613 f.

[133] Clemens Brentanos Gesammelte Schriften, herausgegeben von Christian Brentano, Bd. 1–7, Frankfurt a. M. 1852. Vgl. Bd. 5, S. 381 f.

[134] Ebenda, S. 410.

schrieen, daß sie darüber die christliche Weisheit der Evangelien nicht mehr verstehen können. „Sie sind jene Maulaffen, die das A so laut geschrieen haben, daß sie die Maulsperre davon getragen und nun nimmer B sagen können – – –[135]." Die Philister dagegen haben so lange das B der Beschränkung gerufen, daß sie nun das A – „das Ursprüngliche, Ewige, den Quell[136] – „zwar wohl noch aussprechen könnten, aber aus Dummheit nicht darauf kommen[137]". Wir können übrigens hieraus schon sehen", schreibt Brentano, „wie so ganz entgegengesetzt Juden und Philister sind[138]". Diese polare Verschiedenheit von Juden und Philistern wird in den einführenden Sätzen, „die verteidigt werden können", scharf ausgesprochen:

„1. Was hier philiströsch genannt wird, ist nur, was jeder Philister von Herzen gern ist.
2. Was hier als jüdisch aufgeführt wird, ist nur, was jeder Jude um Alles in der Welt gern los würde, außer ums Geld, und was ein edler Jude selbst an unedlen Christen verachtet.
3. Bei den Juden assoniert Edel auf Ekel, bei den Philistern auf Esel.
4. Kein Jude kann ein Philister sein.
5. Juden und Philister sind entgegengesetzte Pole; was bei den ersten in den Samen, ist bei den Letzteren ins Kraut geschossen[139]."

Nachdem Brentano in den Eingangsworten Juden und Philister so klar voneinander getrennt hat, wendet er seine Betrachtung in der Hauptsache den Philistern zu. So sehr er auch den Juden als Bedrohung des Menschen empfindet, so wenig lohnt es ihm, von diesen parasitären Naturen zu sprechen: „Die Juden – – will ich gar nicht berühren, da Jeder, der sich ein Kabinett zu sammeln begierig, nicht weit nach ihnen zu botanisieren braucht; er kann diese von den ägyptischen Plagen übriggebliebenen Fliegen in seiner Kammer mit alten Kleidern, an seinem Teetische mit Theaterzetteln und ästhetischem Geschwätz, auf der Börse mit Pfandbriefen und überall mit Ekel und Humanität und Aufklärung, Hasenpelzen und Weißfischen genugsam einfangen[140]."

Gerade diese scheinbar nebensächliche Erledigung mußte aber die

---

135 Ebenda, S. 302.
136 Ebenda, S. 302.
137 Ebenda, S. 383.
138 Ebenda, S. 383.
139 Ebenda, S. 379.
140 Ebenda, S. 383.

Juden mehr treffen als eine langatmige Erörterung. Brentano hatte ganz im Sinne der adeligen Tischgesellschaft geschrieben, die in dem Juden keinen ebenbürtigen Gegner, sondern nur den lästigen Parasiten sah. Die Christlich-Deutsche Tischgesellschaft nahm Brentanos Philisterabhandlung im März 1811 mit ungeheurer Begeisterung auf. Varnhagen berichtet uns: „Als Brentano seinen „Philister" vortrug, mit aller Kraft seines Talentes, geriet die Gesellschaft außer sich, jubelte und schrie vor Vergnügen. Damals war eine solche Satire, die später von Rellstab, Kopisch, Kossack usw. nachgeahmt wurde, noch ungewohnt. Alle Mitglieder erhoben sich, umdrängten Brentano und schmeichelten ihm wahrhaft huldigend. Es war sein größter Triumph. Er schwamm in Wonne[141]." Und noch in seinen Tagebüchern spricht Varnhagen, der über den „Philister" sehr erbost war und ihn nach Kräften herabzusetzen suchte, von der Tatsache, „daß vor dreiundvierzig Jahren die geistvollsten Männer Berlins außer sich waren und vor Lachen und Bewundern dieses tollen Erzeugnisses[142]". Allein nicht nur innerhalb der Tischgesellschaft, sondern weit über Berlin hinaus erregte Brentanos Abhandlung Aufsehen. Die geringe Auflage war bald vergriffen. „Die Philister von Clemens sind nicht mehr zu haben", schreibt Savigny am 17. 1. 1812 an Franz Brentano[143]. Von allen Seiten jubeln die Freunde des Antisemitismus dem Dichter zu. „Ihre Abhandlung über Philister ist vortrefflich, ich hab sie mit großem Vergnügen gelesen", schreibt Wilhelm Grimm[144].

Einen geradezu alttestamentarischen Haß aber zeigen die Berliner Juden, die sich in ihrer Ehre auf das schwerste getroffen fühlen. Hitzig läßt sich in seinen Briefen an Fouqué in der unflätigsten Weise über Brentano aus. Am 15. 4. 1811 schreibt er: „Brentano, dieser welsche Teufel, hat in der sogenannten deutsch-christlichen Trinkgesellschaft, in der Du auch warst, eine sogenannte Scherzhafte Abhandlung über die Philister, die von der Gesellschaft ausgeschlossen bleiben sollen, nicht allein vorgelesen, sondern auch drucken lassen, und dabei auf die gemeinste Weise auch Dich, Zeune usw. angetastet. – – – Laß' ihn nicht ohne Züchtigung weg, den Schandbuben, oder wenn Du in Deinem himmlischen Gemüth nicht Gift genug findest, um ihm ent-

---

141 Varnhagen-Sammlung, Preußische Staatsbibliothek. Vgl. auch: Brentanos Werke in 3 Bden., hgr. von M. Preitz, Leipzig und Wien 1914. Bd. 3, S. 264 f.
142 Varnhagen, Tagebücher a. a. O. Bd. 11, S. 223.
143 Stoll, Savigny a. a. O. Bd. 2, S. 82. Vgl. Steig, Kleist a. a. O. S. 623.
144 Steig, Cl. Brentano und die Gebrüder Grimm a. a. O. S. 181.

gegen zu geifern, übertrage es... Bernhardi. Nur laß ihn züchtigen. Wollte Gott! ich könnte meinem Grimm Worte leihen, aber so könnte ich ihn nur prügeln, und dazu ist der Kerl zu schlecht. Die Züchtigung per verba si non per verbera verdient der Kerl aber um so mehr öffentlich, als unsre Schöngeister und Vornehmen mit offnem Maule dagesessen und seine Vorlesung angehört haben. – – Laß ihn nicht los und wenn Du ein Stachelschwein Mensch sein sollst, zeig' ihm Deine Stacheln[145]."

Dieser Brief zeigt Hitzig von seiner wahren Seite. So protestantisch-fromm sein Gebaren sonst ist, so jüdisch ist sein Zorn, wenn das Judentum angegriffen wird. Freilich ist er zu schlau, sich als gekränkten Juden aufzuspielen; er fühlt in dem Angriff auf die Philister die Menschenwürde bedroht. Selbst zu feige, etwas gegen Brentano zu unternehmen, sucht er auf hinterhältige Art, Fouqué für seine Rachepläne zu gewinnen, den die Philisterabhandlung in keiner Weise angegriffen hatte. In seinem Antwortbrief vom 25. April 1811 bemüht sich Fouqué, Hitzig zu besänftigen: „Was den welschen Teufel betrifft, so meine ich, wenn etwas geschehn soll gegen ihn, müßte es gleich so sein, daß es ihm die Lust zum Wiederkläffen benähme, sonst wäre still schweigende Verachtung des Possenreißers besser. Zu jenen Mitteln würde nun freilich ein ernstes Wort von Fichte ganz vorzüglich gehören. Dann aber müßte Neumann recht bald zu ihm gehn. Sonst verschallt die Geschichte, bevor sie gerügt wird[146]."

Nachdem Hitzig mit seinem Bemühen, Fouqué zum Rächer der jüdischen Ehre zu machen, gescheitert ist, versucht er gemäß Fouqués Vorschlag, Fichte für sich zu gewinnen. Am 22. April 1811 schreibt er an Fouqué: „Die Brentanosche Geschichte hat Fichte, was ich sehr gut finde, durch Neumann oder Bernhardi erfahren. Ich selbst bin zu elend, um jetzt zu ihm zu gehn[147]." Und als auch Fichte versagt, sieht er in Ludwig Robert eine Hilfe. Am 2. Mai 1811 teilt Hitzig Fouqué mit, daß Robert sich um eine Nachahmung des „welschen Teufels" bemühe, „für Verbreitung wollen wir schon sorgen[148]".

Für eine Verächtlichmachung in der breiteren Öffentlichkeit sorgte Cottas Judenblatt. Nach dem Angriff eines anderen Berliner Korrespondenten, der Fichte zum Autor des „Philisters" machen wollte[149],

---

[145] Original im Märkischen Museum, Berlin.
[146] Bayerische Staatsbibliothek, München.
[147] Märkisches Museum, Berlin.
[148] Ebenda.
[149] Steig, Kleist a. a. O. S. 623 f.

bemächtigte sich Saul Ascher der Abhandlung[150]. „Es ist mir unerwartet der Text zu der Predigt, die ich halten wollte, in die Hände gespielt worden", schreibt Saul Ascher, um hämisch zu konstatieren: „Schwerlich dürfte sie in den Buchhandel kommen, da sie einen Taler kostet. – Der Inhalt und die Tendenz der Schrift steht in einiger Verbindung mit dem von der in Rede stehenden Gesellschaft festgesetzten Status, keinen Zweig und Nachkommen der Juden in ihre Mitte aufzunehmen. Nach der allgemeinen Exegese, der das Wort Philister hier unterworfen wird, soll es einen getauften Juden andeuten, welcher im Gegensatz der Juden ist." Wie der Jude Hitzig die Maske des gütigen Mäzens fallen läßt und im Verkehr mit Fouqué seine ganze jüdische Gemeinheit offenbart, so bemüht sich auch Saul Ascher, den Antisemitismus der Tischgesellschaft auf seine semitische Art zu deuten: „Gegen die wirkliche Geschichte, zu welcher der Abhandlungsverfasser nun S. 8 übergeht, hab' ich nichts zu sagen. Es ist bekannt, daß die armen Philister gegen die armen Juden öfters Niederlage erlitten, wie es auch so manchen Mitgliedern der christlich-Deutschen Gesellschaft ergangen sein mag; lacrimae!! —"

Trotz aller jüdischen Befehdung hat sich Brentano in seinem Antisemitismus nicht stören lassen. Nach der Philisterabhandlung führt das Märchen vom Siebentodt und das Gockelmärchen die Judensatire fort. Das „Märchen vom Schneider Siebentodt auf einen Schlag[151]" ist vollkommener Ausdruck jener geistig-beschwingten und satirisch-eigenwilligen Stimmung der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft, die auch die fast gleichzeitig geschriebene Philisterabhandlung auszeichnet. Zur Belustigung seiner Tischgenossen könnte Brentano erzählt haben, wie die Schneider dem Juden ihren langen Tag nehmen wollten, und wie sie ihn in der Judenschule fanden, „mit Zopfband an einem Pfeiler angebunden, und hatte ein großes Stück Matzekuchen in den Händen, an dem er aß, und sang mit vollem Maul ein hebräisch Lied[152]." Die köstliche Einheit von Gestalt und Gestaltung, mit der Brentano die jüdischen Ränke in einer Sprache darstellt, die zugleich naiv und ironisch klingt, hätte wie die Philisterabhandlung die Tischgesellschaft begeistert. Und wie dort hätten die

---

[150] Nr. 156 vom 1. Juli 1811. Vgl. auch Steig, Kleist, S. 624 f.

[151] Die Quellen bei: O. Bleich, Entstehung und Quellen der Märchen. Clemens Brentano-Archiv für das Studium der neueren Sprache und Literaturen. Braunschweig 1896, S. 65 ff.

[152] Ed. Schüddekopf Bd. 11, S. 294.

Freunde auch hier den Ernst unter dem Scherz wiedergefunden, der sich nachdrücklich gegen die jüdische Gaunerei wandte. Bei aller Polemik aber ist Brentano wie in der Philisterabhandlung, so auch im Märchen über die Machenschaften der jüdischen Eindringlinge stets erhaben. Seine Angriffslust gilt nicht einem ebenbürtigen Gegner, sondern einem unter ihm stehenden Schmarotzer. So händlerschlau sich auch dieser Eindringling gebärdet, der arische Mensch triumphiert schließlich doch kraft seiner stärkeren Persönlichkeit über ihn.

Diesen Zug, den Brentano auch im Gockelmärchen zeigt, teilt er mit anderen antisemitischen Dichtern seiner Zeit. In E. T. A. Hoffmanns „Brautwahl" siegt der Goldschmied Leonhard über Manasse, und Arnim läßt sowohl in der „Gräfin Dolores" wie in „Halle" den arischen Menschen über den Juden triumphieren. Von dieser Gemeinsamkeit abgesehen, ist der „Siebentodt" wie auch die Philisterabhandlung von erstaunlicher Originalität. Wo in den Dichtungen der Arnim und Hoffmann noch Julius von Voß anklingt, hat Brentano aus der Fülle dichterischer Fantasie ein ebenso eigenwilliges wie eigenständiges Werk geschaffen.

Nicht mit der Schärfe der Philisterabhandlung, aber in der gleichen Eindringlichkeit hat sich Brentano in dem Märchen von „Gockel, Hinkel und Gackeleia" gegen das Judentum gewandt. Hier sind die drei Juden als Vertreter des schlechthin bösen Prinzips gezeichnet, als Menschen, denen um Geld und Macht jedes Mittel recht ist. Sie haben den Raugrafen Gockel und seine Familie ins Unglück gebracht und wissen ihm mit allen möglichen weiteren Schikanen so lange zuzusetzen, bis er geneigt ist, den kostbaren Stammhahn Alektryo abzugeben, der in seinem Kropf den allmächtigen Ring Salomonis birgt. Im letzten Augenblick unterrichtet Alektryo jedoch seinen Herrn noch von dem verborgenen Schatz, sodaß Gockel die Juden in eine Wolfsgrube fallen lassen kann. Aber die Juden werden durch Bauern befreit und nähern sich Gackeleia, um mit Hilfe einer wundersamen Puppe in den Besitz des Ringes zu gelangen, durch den der Raugraf inzwischen wieder zum reichen und angesehenen Manne geworden ist. Als den Juden ihr Vorhaben gelungen ist, lassen sie Gockel verkommen und beschwören für sich selbst Macht und Reichtum:

„Aber uns drei Petschaftstechern
Bau ein Schloß mit goldenen Dächern,
Mache uns zu Hofagenten,
Hoffaktoren, Consulenten,
Rittern und Commerzienräten,

Commissären und Propheten.
Gib uns Gold und Ehr' und Glanz,
Stell' uns hoch in der Finanz,
Mach' uns schön wie Davids Sohn,
Den scharmanten Absalon[153]."

Die Juden sollen sich aber nicht zu lange ihrer Glücksgüter erfreuen. Gackeleia, durch deren Schuld der Ring verloren ging, weiß das Kleinod mit Hilfe der Mäuseprinzessin Sissi wieder zu gewinnen und verwandelt die drei Betrüger auf der Stelle in Esel.

In der Philisterabhandlung, dem Märchen vom Siebentodt und dem Gockelmärchen haben wir drei charakteristische Zeugnisse für die Stellung Brentanos zum Judentum gefunden. Clemens Brentano erwies sich bis zum Jahre 1816, wo die Niederschrift des Urgockels beendet war, als Vertreter eines radikalen Antisemitismus, der den Juden bedingungslos als Gauner und Betrüger ablehnt. Wenn wir von diesem Ergebnis aus fragen würden, wie Brentano die rassische Minderwertigkeit des jüdischen Volkes begründet, so könnten uns die gedruckten Schriften des Dichters hierauf keine genügende Antwort geben. Diese Antwort jedoch enthält ein bisher ungedrucktes Gespräch Brentanos[154], das ich in der Varnhagen-Sammlung fand, und das wahrscheinlich um die Wende 1815/16, wo Brentano sich mit theaterästhetischen Fragen befaßte, niedergeschrieben ist.

Es handelt sich um die Unterhaltung zweier Theaterbesucher, die eine Vorstellung des „Juden" von Cumberland zum Anlaß nehmen, um über die Frage des entarteten Judentums und der verkommenen Schauspielkunst zu diskutieren.

„P.: Pfui!

E.: Ei! (Sie schütteln beide den Kopf, und sehen sich mit Verwunderung und dann mit Lächeln an.)

P.: Sie scheinen mit meinem misbilligenden Ausruf nicht zufrieden zu sein, ich will Ihnen denselben erklären, ich sage pfui über den Dichter, denn ich zweifle sehr daran, ob heutzutag ein Jude möglich sei, der den Forderungen eines so harten Vaters und Commerzienraths mit Edelmuth gewachsen sei.

E.: So! und ich muß Ihnen mein Ei! erklären, denn ich zweifelte sehr daran, ob ein Schauspieler heutzutage möglich sei, der den For-

---

153 Brentano Werke, Ed. Schüddekopf, Bd. 12, 1 S. 280.

154 Original in der Preuß. Staatsbibliothek. Hier sind zwei Ausfertigungen des Gesprächs vorhanden, von denen ich die zweite benutzt habe. Wo mir der Ausdruck der ersten besser schien, habe ich diese herangezogen.

derungen eines unbefangenen, nicht durch Gewohnheit und Theaterlauferei abgerichteten Zuschauers, mit gutem Spiele gewachsen sei!

P.: So!

E.: Ja – Ja – so! und Ei sagte ich aus Freude, weil Devrient mir meinen Zweifel gehoben, meine Freude ist doppelt, da er auch den Ihrigen gehoben haben muß.

P.: Die Meinigen, daß ich nicht wüßte.

E.: Und doch! denn, indem er meinen Zweifel an der Möglichkeit eines guten Schauspielers heutzutage löste, löste er nothwendig auch den Ihren an der Möglichkeit eines so edlen Juden heutzutage, dieses heutzutage, lieber Mann, soll heißen, auf dem jetzigen Standpunkt der Entwicklung der Geschichte des Judenthums und des Theaters."

„P.: Sie sagen, das Theater sei außer aller Kritik und sich selbst überlassen in dem letzten Jahrfünfzig. Sie werden mir eingestehen, daß die Juden sich eines solchen Glücks nicht rühmen können, denn man zerrt und quält so lange die Welt steht an ihnen.

E.: Daß ich nicht wüßte; aber wäre es auch der Fall, so bliebe meine Behauptung dieselbe! Sie zweifeln doch gewiß nur an der Möglichkeit solchen jüdischen Edelmuths, weil Sie glauben, ein Jude, der wie der heutige Schewa sich bewegt, und so um alle seine Reden und Empfindungen jüdisch herumfingert, und mit Tönen herum klausuliert, müsse nothwendig auch sein Theil an dem Drucke erlitten haben, welchen die Weltgerechtigkeit auf seinen Stamm, der sich gegen seine göttliche Aufgabe empörte, rächend ausübte; ein so erscheinender Israelit müsse nothwendige Spuren der aus jenem Drucke mannigfach hervorgegangenen Misstaltungen seines Stammes (Wucher, Habsucht, List usw.) tragen?

P.: Sie sprechen mir aus der Seele.

E.: Wohlan denn, so sage ich Ihnen auch, ist ein Menschenstamm solcher Gier zu Regel gewordenen Misstaltung fähig, so ist es die menschliche Kunst auch. Konnte das Ebenbild Gottes, der Mensch, so in eine widerliche lächerliche Manier der Gesinnung, des Triebs und ihrer Äußerung versinken, so konnte es das Bild dieses Ebenbilds auch. – – – – Die historische Misstaltung des Judenthums folgt aus ihrer Empörung dieses Stammes gegen seine Blüthe und Frucht, sie sind daher in fades, krankes, ungestaltes Kraut geschossen, die historische Misstaltung der Schauspielkunst folgt aus ihrer Empörung gegen ihre Aufgabe – – – So sage ich denn bei dem Judenthum wie bei der Schauspielkunst ist Mangel an Zucht, an verständiger Zucht, die Quelle ihrer Misstaltung."

E. schließt seine Ausführungen mit der Erklärung, ebenso wie im „Unkrautgarten der Schauspielkunst" ein Mann wie Devrient sich eine „volle, reiche, edle Ähre" entfalten könne, so könne auch „in dem durch historischen Druck, durch die Rache des Weltschicksals misstalteten Unkrautgarten des Judenthums ein so edler Jude möglich sein." E. gibt sich als Jude zu erkennen und erfährt, daß sein Gesprächspartner Schauspieler ist. Beide sehen die Notwendigkeit, aus der Entartung von Schauspielkunst und Judentum zu reinen Formen von Kunst und Existenz zu kommen. Sie haben durch die Vorstellung gesehen, daß es gute Juden und gute Schauspieler gibt, und P. ver-verkündet ihren Vorsatz:

„Das Schlechte ist in der Regel, und das ist das Verzweifelte, denn es ist eigentlich der Gegensatz aller Regel in dem Heiligen und Schönen, und man dürfte hier nur die Ausnahme, das Vortreffliche zur Regel machen und gar keine Ausnahme mehr dulden. – – – Ich meine also, die Juden so gut als Schewa, die Schauspielkunst nicht unwürdiger als Devrient müßten in die Regel kommen und alle Ausnahmen ausgenommen werden. – – – Es klingt seltsam, aber es liegt ein leichtes Mittel da, keine schlechteren Juden als Schewa, keine schlechteren Schauspieler als Devrient, zu haben, wonicht beides noch besser, nämlich man muß keinen schlechteren dulden."

Diese mehr pathetischen als beweiskräftigen Worte schließen ein Gespräch ab, das eine wertvolle Ergänzung zu dem radikalen Antisemitismus darstellt, den Brentano bis 1816 vertritt. Wie die meisten Antisemiten seiner Zeit (Buchholz, Adam Müller) spricht hier auch Brentano aus, was schon in der Philisterabhandlung leise angedeutet wird, nämlich daß man den Juden nicht an sich als schlecht ansehen könne, sondern daß er es erst durch die Auflehnung gegen seine göttliche Sendung geworden sei. Brentano umschreibt, was Adam Müller klar formuliert: Der Jude ist durch die Abwendung vom Mosaischen Gesetz entartet. Gegen diese Entartung wendet Brentano wie Adam Müller die unerbittliche Strenge seines Antisemitimus.

Während aber Adam Müller gerade durch seine Wendung zum Katholizismus in seinem Judenhaß bestärkt wird, die Juden als Feinde Christi bekämpft und die christliche Ethik an die Stelle der talmudistischen Gaunermoral setzen will, ist bei Brentano das Gegenteil der Fall: Er kommt durch seine Besinnung auf den Katholizismus zur Duldung des jüdischen Mitmenschen und darüber hinaus zu einer dichterischen Verwertung jüdischer Stoffe und Gestalten.

Die romantischen Antisemiten hatten freilich immer eine sonderbare

Sympathie für jüdische Stoffe gehabt, die man aus ihrer liberalen Stellung verstehen mag. Jakob Grimm hatte 1808 in der Einsiedlerzeitung auf die jüdische Golemsage aufmerksam gemacht[155], die Arnim in seiner Isabella-Novelle verwertete, und die auch in Brentanos Romanzen vom Rosenkranz Eingang fand[156]. Noch sonderbarer erscheint es, daß Brentano in den Rosenkranzromanzen jene kabbalistischen Mythen dichterisch gestaltete, die der Antisemit Eisenmenger in seinem „Entdeckten Judentum" als Beispiele für die Verwerflichkeit talmudistischer Weltdeutungen und Religionsanschauungen angeführt hatte[157].

Immerhin darf man in diesem Umstand nicht mehr als romantische Eigenart sehen, keinesfalls handelt es sich bei den Rosenkranzromanzen schon um eine Verherrlichung jüdischer Mythen. Daß Brentano trotz aller Verwendung jüdischer Stoffe Antisemit bleibt, zeigt das Gockelmärchen, das – obwohl es in der Bearbeitung der Erzählung vom Ringe Salomonis aus kabbalistisch-talmudistischen Quellen schöpft[158] – ganz judenfeindlich eingestellt ist.

Die Sinnesänderung des katholischen Dichters Brentano beweist erst deutlich das „Tagebuch einer Ahnfrau", das 1838 mit dem umgearbeiteten „Gockel" der Öffentlichkeit übergeben wurde. Hier ist der Jude nicht mehr der Schwindler und Betrüger, sondern er wird unter dem Gesichtswinkel des gläubigen Katholiken Brentano einzig in Bezug auf den Glauben gesehen. Der Jude, der um der christlichen Lehre willen den Tod erleidet, hat die ewige Seligkeit gewonnen. Der Jude Carthophylax, der gegen das Reich Christi gekämpft hat, eilt irrend durch Zeit und Welt. Die jüdische Lehre, deren talmudistische Moral Brentano früher geißelte, ist ihm jetzt ein Born geheimnisvoller Überlieferungen, an denen sich seine schwärmerische Fantasie entzündet. Die Juden sind das auserwählte Volk Gottes, das in seiner „heiligen Geschichte" immer wieder mit Gott in Berührung getreten ist, und dem auch die gläubige Gegenwart mannigfach verbunden ist. Der romantische Dichter Brentano gestaltet einen jüdischen Mythos, den der Katholik Brentano mit der christlichen Heilslehre vereinigt. Die Erzählungen der jüdischen Kabbala erweitern

---

155 Arnims Trösteinsamkeit, her. von Fr. Pfaff, Freiburg/Br. und Tübingen 1883, S. 69.

156 Ed. Schüddekopf a. a. O. Bd. 4, S. 28.

157 Euphorion, Bd. 11, S. 773.

158 Wilhelm Schellberg, Untersuchung des Märchens „Gockel, Hinkel und Gackeleia". Dissertation Münster 1903, S. 35 f.

den alttestamentarischen Raum, über dem sich der Gnadenhimmel der heiligen Dreieinigkeit öffnet.

Die Frage, wann sich Brentano vom Antisemiten zum Bewunderer des jüdischen Mythos gewandelt hat, ist schwer zu beantworten. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man sagt, daß mit der religiösen Wendung sein Judenhaß schwand, und dafür allmählich eine Neigung zum Judentum einsetzte. Das Jahr 1816 kann als Wendepunkt für seine Sinnesänderung gelten, deren erste sichtbare Zeichen aber erst zehn Jahre später erkenntlich sind. Als Ende der zwanziger Jahre die Philisterabhandlung in eine neue Ausgabe der Schriften aufgenommen werden soll, wendet sich der gläubige Katholik Brentano gegen die Herausgabe. Von 1831–37 ist das „Tagebuch" entstanden, in die gleiche Zeit fällt die große Umarbeitung des Gockelmärchens, in der Brentano die Judensatire durch Retusche der Bezeichnung „Jude" zu mildern sucht.

Die christliche Forderung „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" erstreckt sich für Brentano auch auf seinen persönlichen Verkehr mit dem Judentum. Hatte der junge Brentano in dem Umgang mit jüdischen Intellektuellen eine Gefährdung seiner selbst erblickt, so sucht der gläubige Katholik jüdische Freunde. In Frankfurt, wo er seit Juli 1829 für drei Jahre weilt, tritt er in enge Beziehung zu Dorothea Veit und ihrem Sohn Philipp. Clemens Brentano und Dorothea Schlegel, die sich früher nicht entschieden genug von einander abwenden konnten, sind in Frankfurt Mitglied einer Rosenkranzbruderschaft[159]. Die Jüdin und der Judenfeind haben im Schoße der Kirche zu einander gefunden.

Bei allem Hang zum Katholizismus und der damit verbundenen philosemitischen Neigungen aber scheint es doch, als ob auch der alternde Brentano sich noch eine Erinnerung an die Zeiten der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft bewahrt habe. Im Geheimen glimmt auch in der Umarbeitung des Gockelmärchens noch ein Funke leisen Spottes auf die Juden. Anstatt die Morgenländer ausdrücklich als Juden zu erklären, spricht Brentano von dem Hoffaktor Salathiel Salaboni, dem Kommerzienrat Salomon und dem Hoflieferanten

---

[159] H. H. Bormann, Clemens Brentano und Dorothea Schlegel als Mitglieder einer Rosenkranzbruderschaft. Kölnische Volkszeitung Nr. 489 v. 25. 6. 1919. Vgl. hierzu auch Varnhagens Bemerkung über seinen Koblenzer Besuch bei Brentano. Er schreibt 1829 an Rahel: „Wir schieden herzlich, er hat nicht eine einzige Böslichkeit spielen lassen, im Gegenteil, nur wahren, fast wehmütigen Anteil bezeigt, und sein ganzes Wesen rührte mich tief." (6, 373.)

Salmanesser. Und die Rede der Juden vor Gockel („Ja, wenn der Handel mit Vieh, mit alten Kleidern und Hasenpelzen nicht wäre –[160]"), die in der Umarbeitung zum ersten Mal erscheint, ist bezeichnend genug. Immerhin ist das ein sehr gemäßigter Scherz, den der christliche Autor nur im Geheimen zu treiben wagt. An die Stelle der vernichtenden Angriffe der Philisterabhandlung ist eine versteckte Anspielung getreten. Dieser vereinzelte Spott verändert die Gesamthaltung des alternden Brentano nicht mehr; er läßt als gläubiger Katholik für den Juden vollständige Toleranz gelten.

5. Bettina.

Für Varnhagens Bemerkung, Bettine sei als Frankfurterin im Judenhaß aufgewachsen[161], finden wir in ihrem poetischen Werk keine Bestätigung. Wie Arnim und Clemens Brentano, so fühlt sich auch Bettina von dem geheimnisvollen jüdischen Mythos angezogen[162], jüdische Menschen interessieren sie[163], und gelegentlich tritt sie sogar für die soziale Verbesserung des Judentums ein[164]. Im Grunde ihrer Seele freilich – darin hat Varnhagen recht – fühlt Bettina nicht judenfreundlich. So sehr sich ihre romantische Neugierde für den Ghettojuden und die unverfälschte jüdische Lehre regt, und so warmherzig sie angesichts der Frankfurter Judenkinder empfindet, so klar und eindeutig lehnt sie die emanzipierten Juden Berlins ab. Varnhagen überliefert uns, daß Bettina in Berlin mit keinem der vornehmen Juden verkehren wollte und einzig für den Salon Levi eine Ausnahme machte[165].

Auch Bettinens Bekanntschaft mit Rahel Levin bestätigt, daß sie in ihrer ersten Berliner Zeit keinerlei Sympathien für das geistreiche

---

160 Brentano Werke Ed. Schüddekopf; Bd. 12, S. 51.

161 Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 19, S. 112.

162 Bettina von Arnim, Sämtliche Werke her. v. W. Oehlke, 6 Bde., Berlin 1920/21. Vgl. Bd. 1, S. 165: Bettine bewundert den jüdischen Brauch, angesichts des Neumondes sich zu geistiger Betrachtung zu sammeln.

163 Besonders interessiert hat Bettina der Marburger Jude Ephraim. „Weißt Du denn", schreibt sie an die Günderode, „wer meine erste Bekanntschaft ist, die ich hier gemacht hab'? – Ein Jud'! – aber was für einer? – Der schönste Mann! – Ein weißer Bart von einer halben Elle, große braune Augen, so schöne einfache Gestalt, die ruhigste Stirn, prächtige, majestätische Nase, Rednerlippen, aber von denen die Weisheit süß hervortönen muß". (Werke Bd. 2, S. 415 f.)

164 Vgl. Werke Bd. 3, S. 172. Desgl. an Goethe Bd. 2, S. 415 f.

165 Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 19, S. 112.

Judentum hatte. Rahel zwar schreibt an Varnhagen, sie sei einigemale intim mit Bettine zusammengewesen, in die sie ganz verliebt sei, und die „ihr aus freien Stücken so unbefangen nahe getreten[166]" – aber diese Unbefangenheit hat einen besonderen Grund: Bettina wußte nicht, daß Rahel Jüdin war. So bald sie es erfährt, zieht Bettina sich zurück und bedenkt Rahel mit Urteilen, die für die Jüdin wenig schmeichelhaft sind. Rahel schreibt empört an ihren Freund: „Bettina; die mich gut, mehr als noch rein menschlich, behandelte nach dem ersten Eindrucke, den ich ihr machte, ehe sie wußte, wer ich war; und als sie es erfuhr, nicht schön sich über mich äußerte, und ich schäme mich zu sagen, nicht wahr .....[167]". Aus einem anderen Briefe erfahren wir, daß Bettina Frau Schleiermacher gegenüber geäußert hat, Rahel habe sich ihr so aufgedrungen[168], und Clemens wußte in Töplitz zu Varnhagen ähnliches zu sagen.

Die Geschwister Brentano haben die Jüdin Levin gerade bei ihren verwundbarsten Stellen zu treffen gewußt. Mit männlicher Psychologie charakterisiert Clemens Rahel als intellektuelle Vertreterin der Dekadenz, mit weiblicher Findigkeit stellt Bettine die jüdische Impertinenz und Aufdringlichkeit fest. Durch beider Angriffe fühlt sich die Jüdin zutiefst verletzt. Ihr Ehrgeiz war es ja, daß die Menschen freiwillig zu ihr kamen und sich freiwillig unter das jüdische Joch beugten. Jetzt wird ihr Streben nach Macht über den Menschen als Aufdringlichkeit gebrandmarkt. „Bettina hat unaussprechlich dadurch bei mir verloren. Denn alles erlaube ich einer Solchen, aber ordinair sein, nicht[169]". Noch Jahre nach der Aussage Bettinens hat die Jüdin nichts vergessen; gelegentlich eines Gespräches äußert sie sich über die spätere Freundin: „Die hat auch gesagt, ich habe mich ihr aufgedrungen; ich habe sie für unschuldig gehalten: das tu' ich nicht mehr[170]". Wo sich eine Gelegenheit ergibt, die Familie Brentano verächtlich zu machen, nützt sie Rahel begierig aus[171].

---

166 Vgl. Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 109. Desgl. Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim. Her. v. Varnhagen von Ense, Leipzig 1865. S. 274.

167 Briefwechsel Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 216.

168 Briefe v. Bettina etc. a. a. O. S. 274.

169 Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 2, S. 217.

170 Ebenda, Bd. 3, S. 128.

171 Mit Louise Jordis, geb. Brentano, klatscht Rahel in Paris über deren Halbgeschwister: „Das käme dabei heraus, wenn man einen italienischen Vater und eine deutsche Mutter habe." (An Varnhagen 3, 343). Ein anderer Bruder Brentano, von dem Rahel nicht wußte, ob er ein Jude oder ein Brentano war, ärgert sie durch seine Zugehörigkeit zu der verhaßten Familie. (An Varnhagen 4, 303.)

Und doch verbirgt sich bei Rahel hinter allem Ärger eine geheime Sympathie für Bettina – eben jenes Gefühl einer Verwandtschaft, das sie auch mit Clemens Brentano verband. Bettine, dieses reizvolle, wechselwendige und geistvolle Geschöpf, muß die kluge Jüdin entzücken. Ihr Ärger über die Geschwister Brentano ist Ausdruck der Enttäuschung über die verlorengegangene Freundschaft. Diese freundschaftlichen Gefühle äußern sich in demselben Briefe, der Bettine verurteilt: „Du weißt, daß ich sie kenne. Beide, Clemens und Bettinen: aber die Natur hat einen Reiz für meine in diese Geschwister gelegt ......[172]". Varnhagen bildet zu den Worten Rahels ein getreues Echo[173].

Diese verborgenen freundschaftlichen Gefühle mögen dann wohl auch im Jahre 1827 eine Annäherung der beiden Frauen bewirkt haben. Varnhagens Brief vom 9. September und Rahels Schreiben vom 14. September enthalten noch den alten Haß gegen Bettina. Varnhagen – der Zustimmung seiner Frau gewiß – nennt Bettina eine freche und schamlose Lügnerin[174], und Rahel ist eifersüchtig auf die gesellschaftlichen Erfolge der „auffahrend zimperlichen" Frau von Arnim[175]. Ganz aufgeregt meldet Rahel dann einen Tag später von der Möglichkeit einer Annäherung an Bettina: „Ich ließ ihr (Bettinen) sagen: ich besuche sie nicht, weil sie mir gesagt, sie liebe es nicht .....[176]". Diese Zurückhaltung hat Rahel aber bald überwunden. Bis zum Tode der Jüdin sehen wir die beiden Frauen in freundschaftlichem Einvernehmen, das sich auch in ihrer Korrespondenz ausdrückt. Rahels Briefe an Varnhagen sind von einem geradezu überschwenglichen Lobe Bettinas erfüllt: „Dann kam Bettine: ich nahm sie gerne an; und hatte Recht. Liebender, vernünftiger habe ich sie nie gesehen[177]". „Vorgestern kam wieder Bettina von 5 bis 8 zu mir. Vortrefflich! wie es sich nicht beschreiben läßt[178]". „Vor 8 schon kam Bettine: die traulichsten, unschuldigsten, innerlichsten, geistvollsten Gespräche[179]".

Ganz ausgestorben freilich ist Bettinens Spottlust gegenüber der

---

[172] Varnhagen–Rahel a. a. O. Bd. 3, S. 128.
[173] Ebenda, 3, 149.
[174] Ebenda, 6, 154 f.
[175] Ebenda, 6, 173.
[176] Ebenda, 6, 175.
[177] Ebenda, 6, 197.
[178] Ebenda, 6, 199.
[179] Ebenda, 6, 289.

Jüdin Rahel nicht. Die Levin deutet in einem Briefe an Varnhagen an, daß Bettina sich auch jetzt noch über ihr Judentum lustig macht: „Was soll man nun aus so viel Anerkennung, Einsicht, Billigkeit, und gutem Willen machen, wenn sie selber dies alles von Zeit zu Zeit immer wieder verleugnet, ja mit Füßen tritt[180]"? Bei aller Freundschaft für die Jüdin Rahel kann Bettina nicht die Gesinnung der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft verleugnen; und bei allem Antisemitismus verzichtet auch sie — entsprechend dem unheilvollen Zwiespalt der Gesellschaft — nicht auf die Freundschaft mit der geistreichen Jüdin. Die Beziehung zu Rahel Levin ist ihr unersetzlich: „Ich habe mich gestern bei dem unvermuteten Zusammentreffen mit Ihnen alles Guten erinnert, was mir durch Sie zu Teil geworden. Außer allem Wohlwollen, aller Anerkenntnis, die ich Ihrer selbstverleugnenden Großmut zu danken habe, hat mich auch Ihre geistige Nähe immer zu tieferem Eingehen in die noch unmündigen Anlagen und Bestimmungen meines Wesens gereizt, und so habe ich Genuß und Vorteil durch Sie gehabt, der mir nicht leicht zu ersetzen ist[181]". Während Rahels Krankheit ist Bettine um sie bemüht[182], und als Varnhagen nach Rahels Tode sein Gedenkbuch herausgibt, schreibt sie ihm: „Rahel verdient dies Totenopfer, Sie haben durch dieses Buch bewirkt, was ihres Lebens angelegte Zwecke waren, nämlich Vertrauen, verwandte Geistesliebe, Genuß ihres herrlichen Gemüts[183]".

Varnhagens wechselndes Urteil über Bettine läßt seine ganze Abhängigkeit von der Jüdin Levin erkennen. Auf jede Änderung in ihrem Urteil reagiert Varnhagen mit einer sklavischen Unterwürfigkeit. Lehnt Rahel Bettina ab, so tut Varnhagen noch ein übriges, damit sein Götterbild Rahel nicht von anderen verdunkelt wird. Selbst nach der Versöhnung der beiden Frauen hat Varnhagen Bettinen die Schmähung Rahels nicht vergessen. Seine Einleitung zu den Briefen der Bettina ist von dem niedrigen Geiste erfüllt, sie zu einer närrischen Figur zu stempeln. Bettine, die Varnhagen als Freund ansah, hat ihm den gesamten literarischen Nachlaß ihres Mannes und Bruders hinterlassen. Hier sah Varnhagen noch einmal eine Gelegenheit, die Beleidigungen der Juden durch die Antisemiten zu rächen. Er verstümmelte die Briefe Arnims und Brentano's und schnitt die antisemitischen Äußerungen einfach weg.

---

180 Ebenda, S. 218. Vgl. auch S. 342 u. S. 207.
181 Briefe v. Bettina etc. a. a. O. S. 285.
182 Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 6, S. 197.
183 Briefe v. Bettina etc. S. 319.

6. Arnim.

Von allen Mitgliedern der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft, die Achim von Arnim 1811 als wirksamstes Bollwerk gegen die Verjudung Berlins errichtete, ist er selbst am strengsten in seiner Ablehnung des Judentums gewesen. Während noch die größten Antisemiten der Gesellschaft, Brentano und Adam Müller, von dem Magnet Rahel angezogen werden, ist der Freiherr von Arnim sehr reserviert in seinem Verkehr mit den jüdischen Kreisen Berlins geblieben.

Gelegentlich hat freilich auch Arnim jüdische Häuser aufgesucht. So war er mit Brentano und Bettina im Salon der reichen Jüdin Levi, die hinter dem Packhof ein offenes Haus für die Schöngeister der Stadt hielt. Die Levi selbst hat ihm aber nicht nahe gestanden, ebensowenig wie die beiden anderen Berliner Jüdinnen, mit denen er zusammengekommen ist: Dorothea Veit und Rahel Levin. In seinem Urteil über die Veit ist Arnim offensichtlich von Brentano abhängig, wenn er schreibt: „Das beste Pasquill auf den Veitstanz nach Paris ist ihre gleichzeitige Ankunft mit der Mediceischen Venus aus Palermo[184]." Und noch deutlicher, als er auf Friedrich Schlegel zu sprechen kommt: „Ich will ihn in Deinem Namen ausschimpfen Eselboren, ich will ihm sagen, er sei ein Cazzo senza pensieri, und die Veitin sei nicht einmal ein Schicksal, sondern Anbeterin des Dalai Lama Schlegel[185]." Nach einem Besuche bei Friedrich und Dorothea Schlegel scheint sich Arnims Meinung aber etwas gebessert zu haben: „Ich habe ihn und seine Frau bescheiden gefunden, er spielte mit ihr wie Bullenbeißer mit kleinen Hunden[186]."

Über Arnims Stellung zu Rahel gibt es eine aufschlußreiche Bemerkung Varnhagens. Arnim sei Rahel „ehmals mit verehrendster Anhänglichkeit und Bewunderung zugetan gewesen" und habe den Verkehr erst unterbrochen, als er erfahren habe, Rahel sei Jüdin[187]. Arnim zeigt in seiner Stellung zu Rahel Levin dieselbe Haltung wie Bettina: Sie fühlen sich von der geistreichen Frau angezogen, ziehen sich aber – gleichsam in der instinktiven Annahme einer Gefahr – zurück, als diese Frau sich ihnen als Jüdin zeigt. Arnim folgt auch seiner Frau in der Wiederaufnahme des Verkehrs mit der Levi. Er

---

[184] Steig, Arnim I a. a. O. S. 53.
[185] Ebenda, S. 54.
[186] Ebenda, S. 67.
[187] Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 2, S. 230.

wird als Sendbote Bettinens an Rahel vorausgeschickt[188], weilt in den jüdischen Gesellschaften Rahels[189], führt mit ihr „rechte glimpfliche" Gespräche[190], macht offizielle Besuche etc.[191]. Doch ist die Beziehung Arnims zu Rahel nicht so eng wie die der Bettina gewesen. Schon die Tatsache, daß Arnim von Rahel und Varnhagen so selten erwähnt wird, läßt darauf schließen, daß ihre Beziehung gesellschaftlich distanziert war. Auch den Umstand, daß Arnim auf den Gesellschaften der Rahel mit zahlreichen Juden zusammentraf, und daß er, gleich seiner Frau, hier und da mit einigen jüdischen Verlegern und Schriftstellern notwendigen Verkehr pflegen mußte, darf man nicht als Sympathie für das Judentum auslegen. Arnims Haltung zu den jüdischen Kreisen Berlins bleibt immer reserviert[192].

Zu dieser reservierten Haltung mag ihn eben das Freiherrliche seiner Art – das märkische Junkertum – bewogen haben. Bei den Grafen Dohna, Finkelstein, Burgsdorff, Tilly, Paar, Zur Lippe, bei den Marwitz und Humboldt war der elegante jüdische Salon anziehender Kontrast zu Orthodoxie und Zeremoniell des väterlichen Hauses in der Mark; für Arnim trifft gerade das Gegenteil zu. In der Begegnung mit der fremden Rasse besinnt sich der Märker auf sein Junkertum, gründet der Deutsche Arnim eine Tischgesellschaft. Im Bewußtsein seines geschlossenen, freiherrlichen Mensch-Seins greift Arnim den Feind des deutschen Bodens an. In diesem Angriff nun weiß sich Arnim mit dem Freunde Brentano einig: Beide kennen die Freude an der bunten Zerr-Zeichnung, die bald kindlich-kasperlhaft spottet, bald mit männlicher Satire trifft – die romantische Ironie, die bei diesen Zweitgeborenen der deutschen Romantik ein sonderbares Überkugeln ihrer selbst ist.

Varnhagen hat das wohl gefühlt, wenn er meint, Arnim spräche den Judenhaß „nach seiner Weise mit wunderlichen Späßen und in oft plumpem Mutwillen aus[193]". Mit „wunderlichen Späßen" schildert der Briefschreiber Arnim die Juden. Man merkt ihm eine ge-

---

[188] Briefwechsel Varnhagen–Rahel Bd. 6, S. 175.
[189] Ebenda, Bd. 6, S. 320.
[190] Ebenda, Bd. 6, S. 236.
[191] Ebenda, Bd. 6, S. 338.
[192] Bezeichnend für Arnims Reserve ist auch ein Wiepersdorfer Brief an Görres, wo Arnim schreibt, daß ihn in seinem Wohlbefinden außer der zu großen Einsamkeit nur der Gedanke an die Juden störe. (Görres, Ges. Briefe, Bd. 2, S. 451.) Vgl. auch H. U. Lenz, Das Volkserlebnis bei L. A. v. Arnim (Hamburg 1938), der S. 94 f. Arnims Antisemitismus flüchtig streift.
[193] Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 19, S. 112.

heime Freude an, wenn er sich dem Trödel- und Schacherjuden Elias Gumpertz zuwendet, der aus den alten Lumpen seines Krämerladens Kleider und Dekorationen entwickelt[194], oder der Karikatur des Kupferstichhändlers Meyer, der das Vorbild für den Kommerzienrat Nudelhuber in der „Gräfin Dolores" abgegeben hat[195], oder der Rahel Levin, wie sie „mit einer Fackel hohnlächelnd über dem ganzen Kram schwebt[196]". Arnim, dem alles verdächtig ist, was aus dem Knoblauch kommt[197], schreibt an Brentano, welch köstliche Geschichten die Juden anstellen, und berichtet über Friedländers Haltung zu einem neuen Judentum, zu dem er selbst Vorschläge einreichen und insbesondere Zeichnungen zur Beschneidung anfertigen will[198]. Mit wunderlichen Späßen hat Arnim auch die Juden in seinem dichterischen Werk angegriffen. Neben einer Erzählung der Einsiedlerzeitung, in der Arnim noch mit gutmütigem Spott über die Juden urteilt[199], und neben den „Metamorphosen der Gesellschaft", wo er die Juden, „die sich mit Dinees und Philosophie in die anständige Welt einschlichen", geißelt[200], sind für seine Judensatire drei Werke maßgebend: „Gräfin Dolores", „Halle" und „Isabella von Ägypten".

Im zweiten Teil der Gräfin Dolores wird die „Tragikomödie von dem Fürstenhause und der Judenfamilie" aufgeführt, von dessem Autor Arnim ironisch sagt: „Er hatte einen törichten Haß gegen die Juden; vergebens stellte ich ihm oft vor, daß sich die Juden in unserer Zeit in jeder Tugend, in jedem Talente bewährt hätten; noch sein letztes Stück war zum Teil gegen eine reiche Judenfamilie gerichtet, die sich in der Art, wie sonst reiche adlige Häuser, in einer Residenzstadt gegen den verarmten Fürsten aufgelehnt hatte, nachdem sie durch Lieferungen schnell reich geworden[201]." Arnim spielt in seinem Kasperlstück auf ein wahres Begebnis an; er berichtet an Jakob Grimm: „In Hinsicht der Comödie irrst Du Dich, wenn Du sie aus Italien herleitest; es ist eine Posse, wozu mir Hechingen die Veranlassung gab, wo das jüdische Handelshaus Kaula sich in ungeheurem

194 Steig, Arnim, Bd. I, S. 28.
195 Ebenda, III, 55.
196 Ebenda, I, 296.
197 Ebenda, I. 298.
198 Ebenda, I, 305 f.
199 Arnims Tröst Einsamkeit a. a. O. S. 60 ff.
200 L. A. v. Arnim, Sämtliche Werke her. v. W. Grimm. Neue Ausgabe, Berlin 1853 ff. Vgl. Bd. 15, S. 18.
201 Arnim, Werke a. a. O. Bd. 7, S. 326.

Reichtum erhob, während das Fürstenhaus Hohenzollern verarmte[202]."

Mit seiner Posse tritt Arnim für das gleiche Ziel wie Adam Müller ein: Beide wenden sich gegen das unanständige Geschäftsgebaren, mit dem die jüdischen Geschäftshäuser die christliche Welt unterjochen. Was die Broschüren verkündeten, wovor Fichte mit männlicher Würde warnte, und was die Antisemiten von 1803 dem Volke immer wieder vor Augen führten, – die verhängnisvolle Herrschaft des jüdischen Geldes – wird auch von Müller und Arnim an den Pranger gestellt. Wo aber Müller als volkswirtschaftlicher Denker immer wieder erbittert anklagt, biegt Arnim die Anklage in eine burleske Posse um. Er wartet nicht, bis das Schicksal den Juden die verdiente Strafe zukommen läßt, sondern greift als Dichter der Bestrafung der Juden vor. Casperl erscheint als Rächer der geplünderten Fürsten. Er gibt sich als Messias aus und überzeugt die aufgeklärte Tochter, die wohl nicht nur zufällig Rachel heißt, durch einen Nasenstüber, die Mutter durch einen Kuß und den alten Juden durch Tritte von seiner Rolle. „Er wird ungemein mit Räucherungen geehrt, nimmt ihnen aber das Opferfleisch vor der Nase weg, und sagt ihnen, das sei also die neue Mode im Himmel[203]." Nach mancherlei heiteren Verwicklungen findet Casperl seine Frau wieder, der verarmte Fürst bekommt einen reichen Schwiegersohn, und die Juden müssen das verpfändete fürstliche Ehebett wieder herausgeben.

Noch schärfer als in der „Gräfin Dolores" wendet sich Arnim in dem Studentenstück „Halle" gegen die jüdische Geschäftsmoral. Wie in der „Dolores" so fehlt auch hier nicht der Bezug zur Wirklichkeit. In der Figur Nathans sind die jüdischen Ratgeber des Kanzlers von Hardenberg angegriffen, gegen dessen judenfreundliche Politik die Christlich-Deutsche Tischgesellschaft in einer besonderen Note polemisierte. „Der Nathan ist der beste Freund von dem Minister, gewissermaßen hilft er ihm regieren", heißt es in „Halle" bezeichnend[204]. Mit diesem „besten Freund des Ministers" nun hat sich der Romantiker Arnim wieder einen jener „wunderlichen Späße" erlaubt, die die Berliner Juden und ihre Freunde gerade an ihrer empfindlichsten Stelle trafen. Nathan ist nicht etwa ein emanzipierter Jude wie Doktor Koreff, sondern er tritt als typischer Wechseljude orthodoxer Prägung auf, der sich gegen die modernen Belästigungen seiner intellektuellen

---

202 Steig, Arnim III a. a. O. S. 76.
203 Arnim, Werke a. a. O. Bd. 7, S. 330.
204 Ebenda, 16, S. 110.

Stammesgenossen wendet. Seine Worte sind ein Hohn auf die Salons der Rahel und Henriette Herz: „Ich habe nichts gegen das Taufen, laß ich doch meine Kinder waschen alle Tage, aber das Taufen löscht den Credit aus, da wollen sie Staat machen, wie die Christen, sprechen von der Literatur, sind nervenkrank, was ich spar bei der Lampe, verbrennt beim Wachslicht, Tee und Chocolade alle Tage – – –[205]."

Mit großer parodistischer Begabung hat Arnim den eleganten jüdischen Salons in Nathan und seiner Familie unverfälschte Typen mauschelnden Hebräertums entgegengestellt. In dieser Familie ist so wenig Raum für die schöngeistigen Bestrebungen der Rahel und Herz, daß selbst die Enkel Nathans als kindliches Spiel nur den Umgang mit Wechseln kennen. „Das Wechselche ist fällig", klagt ein Knabe seinem Großvater, „ich kann nicht prolongieren, ich bin ein geschlagener Mann, die Messe ist vor der Tür[206]." Als Nathan sich näher erkundigt, erklärt das Kind das Verhalten seines Spielgefährten: „Er will das Wechselche prolongiert haben, da muß ich einen neuen Wechsel schreiben auf das Doppelte[207]." Nathan ist entzückt über die Begabung der Kinder und umarmt seine Enkel voller Rührung: „Dein Wechselche! du gnädiger Gott unsrer Väter, dein Segen ruht auf dem Samen deines Volkes, abwaschen kann ihn nicht die Taufe[208]."

Es ist nun amüsant zu sehen, wie sich das kindliche Spiel im Verkehr zwischen Nathan und Lysander bestätigt. Der Jude verlangt von Lysander, der ihm durchaus sicher ist, für einen Kredit von tausend Talern auf acht Tage neun Prozent: „Schwer wirds halten, bar, gleich, die Messe ist so vor der Tür – – –[209]." Als Lysander sich über die Zinsen entrüstet, meint Nathan: „Ei was, der liebe Gott von oben, der sieht die Neun für eine Sechse an[210]." Der Verlauf des Auftrittes erinnert in seiner burlesken Art an das Kasperlespiel aus der „Gräfin Dolores". Lysander will in einer Stunde sein Geld holen. Währenddessen trinkt Nathan so viel Wein – hier hat bei Arnim die romantische Freude an der Übertreibung den Blick für die Wirklichkeit getrübt –, daß er Cardenio für Lysander hält und ihm die

[205] Ebenda, S. 91 f.
[206] Ebenda, S. 92.
[207] Ebenda, S. 92.
[208] Ebenda, S. 93.
[209] Ebenda, S. 94.
[210] Ebenda. S. 95.

tausend Taler gibt, für die dieser gar keine Sicherheit bieten kann. Hier wie in der „Gräfin Dolores" wird der Jude doch schließlich überlistet. Nathan muß an den Folgen des Alkoholgenusses sterben.

Die Judensatiren der „Dolores" und des Studentenstückes „Halle" haben auch das gemeinsam, daß sie beide aus der historischen Situation des Antisemitismus erwachsen sind. Beide Werke sind aus der Stimmung geschrieben worden, aus der ein wenig später die Tischgesellschaft entstand, und sowohl die „Dolores" wie „Halle" knüpfen an die Tradition des Antisemitismus an. Tritt Arnim in dem Kasperlstück für die Ideen der Grattenauer, Paalzow und Buchholz ein, so erinnert „Halle" an die antisemitischen Possen des Julius von Voß. Man kann wohl nicht die Behauptung wagen, daß es sich um einen direkten Einfluß des Voß auf Arnim handelt – dazu war die Verspottung des Judentums um 1810 zu aktuell –, sicherlich aber ist Arnim durch die verbreiteten Schriften des Voß, die ihm und der Tischgesellschaft wohl bekannt waren, zu der Karikatur des Nathan angeregt worden. Wie Adam Müller sich in seiner Stellung zur Judenfrage im Gedankenkreis Grattenauers und seiner Freunde bewegt, so sind die Judentypen Arnims in „Halle" nicht ohne den bunten Hintergrund zu verstehen, den Julius von Voß in seinen Judenzeichnungen schuf.

So sehr Arnim aber über den Tagesschriftsteller Julius von Voß hinausgewachsen ist, so wenig ist seine Satire aus einem romantischen Seinsverhältnis entstanden. Der Vater der romantischen Satire, Tieck, greift im Erleben der eigenen Unruhe die satte Ruhe des Spießbürgers an; Clemens Brentano macht den Philister im Gefühle der eigenen Heimatlosigkeit lächerlich; sein Judenspott ist – so sehr er auch als über den Dingen stehend wirkt – doch Ausdruck eines an sich leidenden Menschseins. Arnims Judensatire gehört nicht einem leidenden, sondern einem durchaus gesunden Menschen. Äußeres Zeichen dieser Gesundheit ist schon, daß Arnim da leicht schwerfällig und ernsthaft wirkt, wo Tieck zwischen den Zeilen spricht, und Brentano mit einem wahren Feuerwerk von Laune, Geist und Ironie blendet. Arnim will im Grunde nicht spotten, sondern er will den Zuschauer von der Gefährlichkeit des Juden überzeugen. Wie er die Tischgesellschaft gründete, um in Berlin einen Damm gegen die Juden zu errichten, so soll sein Spiel Beweis für die Gefahren jüdischer Geldwirtschaft sein. Brentanos Satire kommt aus dem subjektiven Leiden und dem subjektiven Triumph über das Judentum; Arnims Spiel ist bezeichnend für das objektive Erleben eines Volksschädlings.

Weil Brentanos Judenabwehr aus dem Subjektiven entspringt, kann er auch zum Freund des Judentums werden, als sein Ich eine Wendung erlebt. Arnim hat zwar auch jüdische Stoffe gestaltet, aber er bleibt selbst dabei Antisemit. Eine eigentümliche Stellung nimmt einzig die Gestalt Ahasvers in Halle und Jerusalem ein. Arnim verschiebt den Sinn der Gestalt: Ahasver ist nicht der von dem Dämon getriebene ewige Jude, sondern er sucht die sündigen Juden zu bekehren und findet selbst Ruhe, als er den Brand der Jerusalemer Grabeskirche verhütet. Für die Gestalt Ahasvers mußte Arnim auch den Tadel der Grimms entgegennehmen, die in ihrer sonstigen Kritik die „köstlichen Judenauftritte" sehr hervorhoben[211].

Immerhin ist der Ahasver kein Zeichen für philosemitische Neigungen bei Arnim, und die Verwendung der jüdischen Golemsage in „Isabella von Ägypten" beweist aufs Neue den Judenhaß des Dichters. Um der Eifersucht des Alrauns vorzubeugen, läßt der nachmalige Kaiser Karl von seiner „ersten Jugendliebe" Isabella einen Golem anfertigen. „Diese Golems sind Figuren aus Ton nach dem Ebenbilde eines Menschen abgedruckt, über welche das geheimnisreiche und wunderkräftige Schemhamphoras gesprochen worden, auf dessen Stirn das Wort Aemaeth, Wahrheit, geschrieben, wodurch sie lebendig werden, und zu allen Geschäften zu gebrauchen wären, wenn sie nicht so schnell wüchsen, daß sie bald stärker als ihre Schöpfer sind[212]." Ein alter Jude fertigt nach Bella einen Golem an, eine Figur, „die alles .. wüßte, was Bella bis dahin erfahren, die aber nichts Eignes wollte, als was in des jüdischen Schöpfers Gedanken gelegen, nämlich Hochmut, Wollust und Geiz, drei plumpe Verkörperungen geistiger, herrlicher Richtungen, wie alle Laster ...[213]". Der Atem des alten Juden macht sich bald bemerkbar: dem Golem ist „ein gemeines jüdisches Gemüt"[214] zu eigen, ein „echtes Judenherz[215]", unter dem sowohl der Alraun wie Bella zu leiden haben. Als der Golem Isabella trifft, will er mit einer Nadel nach ihr stechen, aber Karl löscht die erste Silbe des Aemaeth aus und macht der spukhaften Erscheinung ein Ende[216].

Achim von Arnim ist zeit seines Lebens Antisemit geblieben, und eben diese sich stets gleichbleibende Abwehr des Jüdischen mußte den

---

211 Steig, Arnim III, a. a. O. S. 99.
212 Arnim, Werke a. a. O. Bd. 1, S. 101.
213 Ebenda, S. 105.
214 Ebenda, S. 129.
215 Ebenda, S. 125.
216 Ebenda, S. 150.

Zorn der Juden erregen. Das Judentum suchte sich gegen die Angriffe Arnims zu wehren. Jüdische Skribenten griffen einen früheren naturwissenschaftlichen Aufsatz Arnims an, dessen Name gehässig in Acher von Arnim judaisiert wurde[217]. Sehr bekannt ist der feige Überfall geworden, den der Jude Moritz Itzig auf Arnim verübte[218].

Arnim hatte im Jahre 1811 auf Grund eines Mißverständnisses den Salon Levi aufgesucht, in dem er auch früher zu Gast gewesen war[219]. Der Neffe der Levi, Moritz Itzig, nahm Arnims ungebetenes Erscheinen und seine ungesellschaftsmäßige Kleidung zum Vorwand, um sich an dem Judenfeind Arnim zu rächen. Er schreibt nach der Gesellschaft:

„Sie haben, indem Sie kürzlich die musikalische Gesellschaft bei einer Dame, der anzugehören ich mich rühmen darf, mit Ihrer Gegenwart so unerwartet beehrten, jener höchst achtungswerten Frau eine Beleidigung zugefügt, deren ganzer Umfang Ihnen, nach der früheren zwischen namhaften Personen vorgefallenen Unterhandlung durchaus klar sein muß. – Im Vertrauen, daß Sie meinem auf Recht und Billigkeit gegründeten Verlangen, an dem weder die Sucht, einen Ritterstreich zu spielen, noch gewisse niedrige Empfindungen, deren Sie mich wohl zeihen könnten, den geringsten Anteil haben, Gehör geben werden, erspare ich mir die Versicherung, daß ich so wenig den unritterlichen Waffen, mit denen Sie bisher so eifrig gegen meine Glaubensgenossen gekämpft haben, begegnen, wie ich dem Manne eine Antwort verweigern werde, wenn es Ihnen etwa gefallen möchte, als solcher mit mir zu reden. Moritz Itzig."

Schon dieser Brief läßt erkennen, um was es geht. Dem Juden Itzig kommt es nicht auf Genugtuung für seine Tante an, sondern auf eine Rache für die judenfeindlichen Schriften Arnims. Durch die Erinnerungen Carl von Roeders wissen wir zudem, daß Itzig Arnim

---

217 Steig, Kleist a. a. O. S. 630 ff.

218 Der Briefwechsel Arnims mit Itzig wurde erstmalig von Ludwig Geiger in seinem Aufsatz „Achim von Arnim und Moritz Itzig" in der Frankfurter Zeitung abgedruckt (39. Jhg. Nr. 39 v. 8. 2. 95). Sonderbarerweise ist heute außer im Archiv der Frankfurter Zeitung kein Exemplar dieser Nummer mehr aufzutreiben, wie auch O. Mallon in seiner Arnim-Bibliographie S. 124 bestätigt (Berlin 1925). Da in dem Jahrgang 1895 sonst sämtliche Nummern der Frankfurter Zeitung enthalten sind, liegt die Vermutung nahe, daß die Nummer auf Grund gerichtlicher oder privater Schritte eingezogen ist. Da der Briefwechsel für unsere Zwecke wichtig ist, veröffentliche ich ihn wieder nach der Fotokopie, die mir die Frankfurter Zeitung von dem Exemplar machen ließ.

219 Steig, Arnim III, S. 130.

als Mitglied der Tischgesellschaft kannte und in ihm den Autor der Philisterabhandlung sah[220].

Arnim erteilte dem Juden die gebührende Antwort, die zugleich für seine Stellung zum Judentum bemerkenswert ist:

„Ihren Brief habe ich erhalten, aber nur einen Teil davon verstanden, im Ganzen scheint er überflüssig. Ich kenne Sie nicht; daß mich Madame Levy eingeladen, bedarf bei Ihnen keiner Rechtfertigung; sollte irgend ein Mißverständnis obwalten, so wird sich dies gelegentlich erklären. Ich schließe den Briefwechsel mit Ihnen, indem ich Ihnen im Vertrauen eröffne, daß ich nur darum zuweilen Ihrer Glaubensgenossen gespottet habe, weil sie mich betrogen und ich lange genug in ihren Klauen steckte, aus denen mich alle ritterliche Mannheit nicht frei gemacht hätte, selbst wenn ich mich mit einem Ehrenkampf hätte lächerlich machen wollen."

Auf diesen Brief hin ersucht Itzig Arnim um eine Unterredung, worauf Arnim dem Juden ein Schreiben seiner Standesgenossen sendet, die sich mit sehr deutlichen Worten gegen ein Duell mit Itzig aussprechen. Ihre Stellungnahme ist bezeichnend für die judenfeindliche Haltung der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft. Arnims Vetter Pitt-Arnim rät zu einem derben Stock, der Major von Möllendorff empfiehlt, Itzig „einige hundert Eimer Wasser" über den Kopf zu gießen. „Ich bewundere die Höflichkeit und Nachsicht des Herrn von Arnim dem Jüdischen Irren, genannt Moritz Itzig, auf seinen erlogenen Brief geantwortet zu haben. Mir ist wahrscheinlich, daß die Hitze auf das jüdische Gehirn gewirkt hat...[221]."

Im Gegensatz zu den Urteilen seiner Standesgenossen ist Arnims Brief sehr maßvoll gehalten. Er kommt noch einmal auf seine Stellung zum Judentum zu sprechen: „Sie werden selbst in der sonderbaren Lage Ihrer Glaubensgenossen manches Entschuldigende für sich finden, von denen sehr viele auf den Gedanken kommen, indem sie ihr ganzes Augenmerk nur auf den Verkehr richten, das Übergewicht der Christen sei nur eine Anmaßung und könne mit gleicher Anmaßung vergolten werden."

„Kein Christ hätte es als eine Beleidigung seines Volkes betrachtet, wenn eine jüdische Tischgesellschaft alle Christen von sich ausgeschlossen hätte; der entgegengesetzte Fall in einer Gesellschaft, die ich stiftete, hat alle jüdischen Schriftsteller gegen uns in Bewegung

[220] Carl von Roeder, Für Euch, meine Kinder. Erinnerungen aus dem Leben des kgl. Pr. Generallieutnants C. v. R. Berlin 1861, S. 54.

[221] Original in der Varnhagen-Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek.

gesetzt; es blieb kein niederträchtiges Mittel unversucht, uns dem Staate verächtlich zu machen."

Der Jude Itzig gab sich jedoch mit dieser Erklärung nicht zufrieden und griff Arnim tätlich im Badehause an[222]. „Daß der Jude Dich Kind mitsammt dem Bade ausschütten wollte, ist mir sehr rührend. Du hast vortrefflich nachgehauen", schreibt Brentano dem Freunde am 3. September 1811 aus Bukowan, „die Moritze sind uns nicht günstig, Dir Itzig, mir Bethmann[223]." Varnhagen aber notierte mit Entzücken: „Es ist zu arg, wie diese Familie mit Prügeln heimgesucht worden ist! Pitt-Arnim hat in London öffentlich Prügel bekommen, Ludwig Achim von Arnim in Berlin durch Moritz Itzig, Bettina von Frau von Goethe eine Ohrfeige in Weimar, Clemens Brentano in Heidelberg, Halle, Prag, Christian Brentano in Prag, und wer weiß, was alles sonst geschehen[224]!"

Für Varnhagen ist der Streit Arnims mit Itzig eine willkommene Gelegenheit, den Gegner des Judentums herunterzumachen. Er verfaßte eine heuchlerische Darstellung des Zwistes, in der er alle Schuld auf Arnim abwälzt[225]. Erst Reinhold Steig konnte unter Verweis auf Carl von Roeder die Lügenhaftigkeit Varnhagens aufdecken und den wahren Sachverhalt aufklären[226].

Eine eigenartige Darstellung des Streites hat auch Friedrich August von Staegemann geliefert. Die Handschriftensammlung C. R. Lessings enthält folgendes Spottgedicht:

„Eine Geschichte.
Der Jude fordert den Edelmann.
Der Edelmann fragt Seinesgleichen:
ob er dem Juden möcht' ausweichen?
Die edle Jury also begann:
„Dem Juden giebt der Edelmann
mit Kugeln nicht Bescheid, allein mit Peitschenhieben.
So steht's von Beiseba bis Ban,
Von Potsdam bis Berlin geschrieben."
Trotz diesem Spruch der edeln Sieben
sind alle Beide doch geblieben!

---

222 Steig, Kleist a. a. O. S. 638.
Steig, Arnim III S. 143.
223 Nach der Abschrift Varnhagens in der Preußischen Staatsbibliothek.
224 Varnhagen-Sammlung, Preußische Staatsbibliothek.
225 Varnhagen, Schriften a. a. O. Bd. 19, S. 112 ff.
226 Steig, Kleist a. a. O. S. 632 ff.

„Wie ging das zu?" Das höret an.
Die Kriegstrompete scholl nach hüben und nach drüben.
Zu Hause blieb der Edelmann;
der Jud' ist in der Schlacht geblieben[227]."

Diese Verse schickte Staegemann an den jüdischen Intellektuellen David Friedländer, dessen Sohn einen tendenziösen Kommentar zu dem Gedicht schrieb. Staegemanns judenfreundliche Haltung muß besonders unverständlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß er Mitglied der Tischgesellschaft war. Varnhagen freilich jubelt über Staegemanns Stellungnahme. Er konstatiert hämisch: „Im Gegensatze des Juden, der in den Krieg zog, blieb Arnim, der Edelmann, auf seinem Gute sitzen, ließ die drei Kriegsjahre verstreichen, und trug allen Schimpf der Zuhausegebliebenen[228]." Und heuchlerisch meint Varnhagen: „Ich weiß, es war mehr ein unglückliches Zusammentreffen widriger Umstände, das ihn abhielt, in den Krieg zu gehen, – – – als wirkliche Feigheit und bedachte Absicht[229]." Aber die Welt, gibt Varnhagen zu verstehen, glaube das nun einmal nicht, sie tadele ihn auch nach wie vor wegen seines Judenhasses. „Durch alle diese Erfahrungen kam indes Arnim noch immer nicht zur rechten Erkenntnis; im Gegenteil bestärkte er sich in der Bitterkeit des Judenhasses, der aber fortan nur ihn selbst peinigte...[230]." „Arnim war in seinem Inneren gewiß nicht unedel", moralisiert der von der jüdischen Moral infizierte Varnhagen, „aber die Versäumnis wacher Prüfung, das faule Hinnehmen überlieferten Vortheils... blendete und verwirrte ihn[231]."

Wo schon die Judenfreunde zur Verteidigung der jüdischen Ehre schritten, blieben auch die Juden selbst nicht untätig. Rahel bewegt den Major von Barnekow, der Arnims Zirkular unterschrieben hatte, zu einer Entschuldigung bei Moritz Itzig[232], und sie sucht auch anderen Ortes Sympathie für ihren Stammesgenossen zu erwecken; so meldet sie Varnhagen triumphierend, Marwitz gäbe Arnim in seinem Streit mit Itzig Unrecht[233]. Für eine Vertretung der jüdischen Belange in einem größeren Kreis trat das philosemitische Morgen-

---

[227] Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftensammlung, II Bde. Handschriftensammlung Teil 2: Deutschland. Bearbeitet v. Arend Buchholz, Berlin 1915.
[228] Varnhagen, Schriften a.a.O., Bd. 19, S. 116.
[229] Ebenda, S. 116.
[230] Ebenda, S. 117.
[231] Ebenda, S. 117.
[232] Ebenda, S. 115 f.
[233] Briefwechsel Varnhagen-Rahel a.a.O., Bd. 2, S. 151.

blatt Cotta's ein. Hier erschien eine lügnerische Verdrehung des Vorfalls, der offenbar von jüdischer Seite inspiriert ist: „Bei dem neugierigen und neuigkeitssüchtigen Teile von Berlin macht jetzt ein Vorfall zwischen zwei jungen Männern, einem adligen und einem Mitglied der jüdischen Kolonie, einiges Aufsehen. Der erstere hat die Tante des letzteren beleidigt, und da diese ohne weiteren Schutz war, warf sich der Neffe auf, forderte von dem Adligen, daß er sich entschuldigen oder ihm Genugtuung geben möchte[234]."

Die eigentliche literarische Befehdung aber besorgte der Jude Ludwig Robert. Er hatte die Unterlagen über den Streit von Hitzig bekommen, der inzwischen Kammergerichtsrat geworden war und ihm unter Verletzung des Dienstgeheimnisses die Akten über die am Kammergericht verhandelte Klage Arnims gegen Itzig aushändigte. Robert schreibt darüber an Rahel: „Jetzt habe ich (es ist aber ein Geheimnis, denn es darf nicht sein) die Akten jener allerniederträchtigsten Arnim'schen Geschichte. – Denke Dir den Teufel als Schinderknecht, so hast Du ein schwaches Abbild von der Figur, die Arnim in diesem Prozesse macht. Er bittet, nachdem er die Prügel bekommen hat, er bittet das Kammergericht, ihn vor dem wahnsinnigen Judenjungen zu schützen, der von Jugend auf krank und hypochondrisch gewesen sei. – Wie niederträchtig feige! Wie schlecht gelogen[235]! –"

Nachdem Robert die Akten verwertet und den Streit Arnims zu einem Trauerspiel „Die Macht der Verhältnisse" gestaltet hatte[236], besitzt er auch noch die Frechheit, jeden Zusammenhang mit dem Vorfall zu leugnen. Er schreibt an Rahel, „aus einer so schmutzigen Geschichte lasse sich keine Tragödie machen[237]". Wenn Robert auch schon früher an dem Stück gearbeitet hat, so ist es doch ganz klar, daß erst die Einsicht in das Aktenmaterial „Die Macht der Verhältnisse" entscheidend prägte.

Roberts „Trauerspiel" ist ein Meisterwerk jüdischer Verdrehungskunst. Es entfernt den Streit zwischen Arnim und Itzig von seiner eigentlichen Ebene und stellt den Vorfall als allgemein menschliches Schicksal hin. Hier fällt kein Wort mehr davon, daß sich ein emanzipierter Jude beleidigt fühlte und den vermeintlichen Beleidiger hin-

[234] Korrespondenz vom 1. 8. 1811 in Nr. 209 vom 31. 8. 1811. – Im Jahre 1830 beklagt Arnim, „daß Juden sich jetzt der meisten periodischen Blätter bemächtigen, am Ende haben sie wirklich etwas vor." (Steig, Arnim III, S. 611.)

[235] Varnhagen, Schriften a.a.O., Bd. 19, S. 114.

[236] Stuttgart und Tübingen 1819.

[237] Varnhagen-Sammlung, Preußische Staatsbibliothek, vgl. auch Cohen, L. Robert a.a.O., S. 133.

terrücks überfiel – Robert macht aus der jüdischen Ungezogenheit ein tragisches Ereignis. Der Autor ist dabei überaus geschickt vorgegangen. Der – natürlich arische – Schriftsteller Weiß ist keineswegs als makelloser Held hingestellt, sondern als reizbarer und empfindsamer Mensch. Robert wußte recht gut, daß das Wohlwollen des Publikums nicht einem fehlerfreien Übermenschen, sondern eher einem Menschen gilt, der wie es selbst seine Schwächen hat. In übertriebener Ehrenhaftigkeit provoziert Weiß einen Skandal mit dem Obersten, der sich seiner Schwester genähert hat. Der Oberst, der als „gewöhnlicher Schlag des heutigen Menschen[238]" Arnim darstellen soll, lehnt die Forderung des Weiß ab, weil ihn die Offiziersversammlung – entsprechend der Gemeinschaft des Adels bei Arnim – dazu nötigt. Darauf stellt Weiß den Obersten und will ihn mit Gewalt zum Duell zwingen. Als dieser sich wiederum weigert, zieht Weiß seine Pistole und schießt ihn unter dem Schaudern des Publikums nieder. Aber die Zuschauer sollen noch mehr auf ihre Kosten kommen: Es stellt sich heraus, daß Weiß gar kein Bürgerlicher ist, sondern unehelicher Sohn des Ministers, Bruder des Obersten. Der schmerzgebeugte Vater reicht seinem brudermörderischen Sohn Gift, damit er sich dem Gericht entziehen kann. Zu spät kommt die Begnadigung des Landesherrn: die Macht der Verhältnisse haben ein Menschenleben ausgelöscht. „Der Fluch unserer verderbten Welt. Falsche, unnatürliche Begriffe von Recht und Ehre; tausendjährig fortvererbte Vorurteile – die töten dich ...[239]."

Es ist verständlich, daß sich die Berliner Juden entzückt über Roberts Stück äußerten. Rahel Levin bleibt sieben Tage im Hause, um das Stück des Bruders ja gesund mitansehen zu können, und sie preist es auf das überschwenglichste[240]. Das nichtjüdische Berliner Publikum war anderer Meinung. Man hatte vorher Plakate angeschlagen, auf denen die Besucher aufgefordert wurden, „eine Sudelei von einem Juden, die abends im Theater gegeben wurde, auszupochen". Dementsprechend wurde abends „mannigfach gehustet, geschnaubt und gescharrt", und auch die Kritiken, „worin wieder auf den Juden zwar etwas versteckter, aber noch viel beleidigender angespielt wurde", waren sehr abfällig[241]. Die jüdischen Skribenten konnten dem Antisemiten Achim von Arnim nichts anhaben.

---

238 Ludwig Robert, „Macht der Verhältnisse", S. 65.

239 Ebenda, S. 132.

240 Rahel a.a.O., Bd. 3, S. 190 ff., Bd. 3, S. 259.

241 Karl von Holtei, Briefe an Ludwig Tieck, Bd. 1–4, Breslau 1846; Bd. 3, S. 144.

Schluß: Rückblick.

Um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert hat das Berliner Judentum einen maßgebenden Einfluß auf das wirtschaftliche, gesellschaftliche und geistige Leben der Reichshauptstadt gewonnen. In den Kontoren der jüdischen Bankiers (Ephraim, Itzig, Cohen, Levy, Heine, Meyer), in den Häusern jüdischer Intellektueller (Mendelssohn, Markus Herz) und in den Salons ihrer geistreichen Frauen trifft sich der Hochadel mit dem Militär, die preußischen Beamten und die Vertreter von Kunst und Literatur. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts nimmt vor allem der Salon der jüdischen Frau eine einflußreiche Stellung im Berliner Leben ein. Die Henriette Herz, Dorothea Veit, Rahel Levin, die Cohen und Levy fühlen sich der jungen romantischen Generation durch die Dekadenz ihrer Rasse und die Unsicherheit ihres erschütterten Glaubens in der Suche nach neuen Werten verbunden. Sie wissen die Berliner Romantiker durch die Eleganz ihrer Salons, die bewegliche Lebendigkeit ihrer Unterhaltung und die Freiheit der Sitten anzuziehen. Die Gebrüder Humboldt, die Brüder Schlegel, Tieck, Jean Paul, Zacharias Werner und Schleiermacher suchen die Gesellschaften der Henriette Herz auf, und als sich ihr Salon auflöst, weiß die Jüdin Cohen den Polarsternbund und Sara Levy den Kreis um Arnim-Brentano an sich zu ziehen. Im Hause der Cohen treffen sich Jüdinnen und jüdische Intellektuelle (Hitzig, Robert, Koreff) mit den Graf zur Lippe, Neumann, Bernhardi, Reinhold, Varnhagen, Fouqué und ihren französischen Freunden Theremin, Chamisso und Graf Lafoye. Sie alle sind getreue Bewunderer des jüdischen Geistes gewesen, wenn auch das Verhalten Chamisso's zeigt, daß sie für die Schattenseiten des Judentums nicht blind waren. Von einem eigentlichen Einfluß der jüdischen Frau kann man im Kreise des Nordsternbundes nur bei Varnhagen und Fouqué sprechen. Varnhagen und Fouqué bezeichnen auch die typische Situation des romantischen Menschen, der zu der Jüdin in der ganzen Unsicherheit seines Weltbildes und der dadurch bedingten Unruhe seines Existierens kommt, um bei ihr Gewißheit und Ruhe vor sich selbst zu finden. Diese erstrebte Sicherheit glauben sowohl Varnhagen wie Fouqué bei Rahel Levin gefunden zu haben. Varn-

hagens plötzlich einsetzende Bürgerlichkeit bedeutet indessen nicht Überwindung seiner romantischen Gefahren, sondern das Erlöschen seiner Eigenexistenz schlechthin; und Fouqué hat durch Rahels schmeichlerisches Eingehen auf seine Schwächen zwar in seiner Eigenliebe gewonnen, ist aber für den Kampf des Lebens untauglich geworden.

Während die Berliner jüdischen Salons um die Jahrhundertwende ihre Blütezeit erleben, erheben sich nun fast gleichzeitig weite Kreise der Reichshauptstadt, um gegen die Vorherrschaft des Judentums zu kämpfen. Nachdem Eisenmenger mit seinem 1700 erschienen Werk „Entdecktes Judentum" und Fichte 1793 in seiner Schrift über die französische Revolution den Boden für den Antisemitismus vorbereitet haben, setzt im Jahre 1803 ein gemeinsamer Angriff der Judenfeinde ein. Die Juristen Paalzow, Buchholz und Grattenauer wenden sich gegen das Judentum als einen beherrschenden Staat im Staate, dessen talmudische Religiosität und tiefstehende Moral sie mit scharfen Worten anzugreifen wissen. Ihre antisemitischen Angriffe sind durch die zahlreichen Possen, Spiele, Erzählungen und Romane des Berliner Literaten Julius von Voß volkstümlich geworden. Doch bei aller Verbreitung, die die antisemitischen Schriften dieser Männer finden, ist ihr Einfluß ein beschränkter geblieben. Es fehlt noch an einem praktisch wirksamen Angriff auf die Berliner jüdischen Salons. Dieser Angriff geschieht 1811 mit der Gründung der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft, der es durch ihre Bestimmung, daß nur arische Menschen Mitglieder werden dürfen, endlich gelingt, die Exklusivität der jüdischen Häuser zu brechen. Die Wirkung der antisemitischen Tischgesellschaft bleibt aber begrenzt, weil ihre Mitglieder nach wie vor in den Salons der Jüdinnen verkehren. Der Antisemitismus der Berliner Romantik schränkt die Macht des Judentums zwar ein, aber der Liberalismus seiner adeligen Mitglieder vermag sie nicht zu unterbinden. Immerhin empfindet das Berliner Judentum die Gründnug der Tischgesellschaft als schwere Schädigung seiner Position. Die Juden wenden sich solidarisch gegen diesen antisemitischen Vorstoß, wobei Saul Ascher ihr Wortführer wird.

Ebenso heftig wie sich die Juden gegen die Tischgesellschaft als Gesamtheit wenden, greifen sie auch die antisemitischen Äußerungen der einzelnen Mitglieder an. Heinrich von Kleist und Bettina von Arnim, die sehr häufig in jüdischen Häusern verkehrten, werden auf Grund ihrer Sympathie für die Tischgesellschaft gleichwohl als Feind der jüdischen Sache angesehen; und auch bei Hoffmann, Adam Müller, Brentano und Arnim hat man nie den Verkehr mit dem Juden-

tum gesehen, sondern immer nur ihren Antisemitismus. Dabei war der Umgang mit jüdischen Kreisen gerade bei ihnen sehr auffallend. E. T. A. Hoffmann hat zwar die Juden mit glänzender parodistischer Begabung in seinen Berliner Geschichten „Die Brautwahl" und „Die Geheimnisse" lächerlich gemacht, aber das hindert ihn nicht, mit einzelnen Juden (in Bamberg den Ärzten Markus und Speyer, in Berlin den Hitzig und Koreff) Freundschaften zu unterhalten. Und Adam Müller, der mit seinen erbitterten Anklagen auf die Gefährlichkeit der jüdischen Finanz der eigentliche Wortführer des volkswirtschaftlich gegründeten Antisemitismus wird, verschmäht weder den Kredit jüdischer Handelshäuser, noch den Umgang mit Berliner und Wiener Juden. Der Grund für diesen eigentümlichen Zwiespalt liegt bei Kleist, Hoffmann und Adam Müller in ihrer romantischen Verfassung, die sie zwar hellsichtig für die Gefahren des entarteten Judentums macht, gleichzeitig aber den Einzelnen aus der Einsamkeit zur verbindenden Gemeinsamkeit und belebenden Anregung treibt, die gerade der Jude dem schwierig zu behandelnden Dichter zu geben weiß. Bei Brentano und Arnim ist der Verkehr mit dem Judentum anders zu begründen. Der geistreiche Verfasser der Philisterabhandlung, des „Gockels" und des Märchens vom Siebentodt hat den Verkehr mit den intellektuellen Jüdinnen gebraucht, um die Gefahren jüdischen Wesens einzusehen. Wo Varnhagen und Fouqué in der Berührung mit dem Judentum ihre Selbständigkeit verlieren, hat Brentano den Weg ins Freie gewonnen. Arnim schließlich ist von allen Mitgliedern der Tischgesellschaft am reserviertesten in seinem Umgang mit jüdischen Kreisen gewesen. Seine antisemitische Haltung, die sich gleichermaßen in dem distanzierten Verkehr mit jüdischen Häusern wie in den judenfeindlichen Stellen der „Gräfin Dolores", des Dramas „Halle" und der Novelle „Isabella von Ägypten" zeigt, hat deshalb die schärfste Gegnerschaft der Itzig, Ascher, Robert, Rahel und Varnhagen gefunden.

Die Emanzipation der Juden in Berlin und ihre Berührung mit dem Kreise der Berliner Romantik zeigt mit klarer Eindeutigkeit, daß nur das Geschlecht seinen Lebensraum beherrschen kann, das gewillt ist, ihn zu verteidigen. Mit zäher Hartnäckigkeit hat Moses Mendelssohn die Stadt Berlin für das Judentum erobert; und bei aller Dekadenz, die den jüdischen Frauen eigentümlich ist, sind auch sie gewillt, diesen eben eroberten Lebensraum zu beherrschen und zu verteidigen. Ihre Herrschaftsansprüche durchzusetzen, wird den Berliner Juden durch drei Umstände erleichtert. Einmal durch die gefähr-

liche Veranlagung des deutschen Menschen, der im fremden Volk und in der fremden Rasse statt des „Anderen" das „Bessere" zu sehen geneigt ist, zum zweiten durch die Besonderheit des deutschen romantischen Menschen, der in der intellektuellen Wendigkeit des jüdischen Geistes und im schmeichlerischen Eingehen auf seine Person eine Bestätigung seiner Existenz zu finden glaubt, und schließlich durch den Liberalismus der antisemitischen Gesellschaft, die bei allen judenfeindlichen Angriffen den Verkehr mit jüdischen Häusern nicht aufgeben will. Die Begegnung der Berliner Juden mit der Berliner Romantik lehrt dementsprechend dreierlei: daß es gilt, jedes Volk zu achten, aber das seine als Inbegriff aller jener Mächte, durch die wir geworden sind, zu lieben – daß es heißt, über den Reichtum der deutschen Romantik nicht die Fehler des romantischen Menschen zu übersehen, die auch in uns liegen – daß es notwendig ist, den eigenen Lebensraum gegen jeden fremdrassigen Eindringling unerbittlich zu verteidigen.

Anhang: Quellen und Literatur.

Abendblätter, Berliner. Faksimileausgabe her. v. G. Minde-Pouet. Leipzig 1925.

Altendorff, Ernst. Ludwig Robert. Ein Beitrag zur Berliner Romantik. Masch. Diss. Leipzig 1923.

Arnim, Bettina v. Sämtliche Werke her. v. W. Oehlke. 6 Bde. Berlin 1920–1921.

Arnim, L. Achim v. Sämtliche Werke her. v. W. Grimm. Neue Ausgabe. Berlin 1853 ff.

– Tröst Einsamkeit. Her. v. Fr. Pfaff. Freiburg i. Br. u. Tübingen 1883.

Ascher, Saul. Bemerkungen über die bürgerliche Verfassung der Juden. Frankfurt a. d. Oder 1788.

– Leviathan oder über Religion in Rücksicht des Judentums. Berlin 1792.

– Eisenmenger der Zweite, Berlin 1794.

– Die Germanomanie, Berlin 1815.

Bartels, Adolf. Kritiker und Kritikaster, mit einem Anhange: Das Judentum in der deutschen Literatur. Leipzig 1903.

Baxa, Jakob. Adam Müller. Ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen und aus der deutschen Restauration. Jena 1930.

– Adam Müller. Zum Gedächtnis etc. Zschr. f. d. ges. Staatswiss. Bd. 86. 1929.

– Aus den Anfängen der österr. Nationalbank. Deutschösterr. Tageszeitung v. 30. 10. 1927.

Bemerkungen eines Reisenden durch die Kgl. Preuß. Staaten. 3 Teile. Berlin 1779–81.

Berlinische Blätter für deutsche Frauen her. v. Fouqué. Berlin. Jahrgang 1829.

Bernhardi, A. F. Bambocciaden. 3 Bde. Berlin 1797.

Bleich, Otto. Entstehung und Quellen der Märchen Cl. Brentano's. Archiv. f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Lit. Braunschweig 1896.

Bormann, H. H. Cl. Brentano und D. Schlegel als Mitglieder einer Rosenkranzbruderschaft. Kölnische Volkszeitung v. 25. 6. 1919.

Böttiger, Tagebuch einer Reise nach Berlin. Berlin 1797.

Brentano, Clemens. Gesammelte Werke in 7 Bdn. Frankfurt a. M. 1852.

– Ges. Briefe, 2 Bde, Frankfurt a. M. 1855.

– Sämtliche Werke her. v. C. Schüddekopf. München u. Leipzig 1909 ff.

– Werke in 3 Bdn, her. v. M. Preitz. Leipzig u. Wien 1914.

– Briefwechsel mit Sophie Mereau her. v. H. Amelung. 2 Bde., Leipzig 1908.

Brentano. Lujo. Antwort an H. St. Chamberlein. Frankfurter Zeitung. Morgenblatt v. 11. 11. 1916.

Brentano di Tremezzo, P. A. Stammbaum der Brentano, Bad Reichenhall.

Buchholz, Friedrich. Moses und Jesus. Berlin 1803.

Chabozy, Fr. Über das Jugendleben A. v. Chamisso's.... München 1879.
Chamberlain, H. St. Goethe. München 1912.
Chamisso, Adalbert v. Werke her. v. Hitzig, 3. Aufl. Bd. 1–6, Leipzig 1852.
– Werke in 3 Bde, her. v. H. Tardel. Leipzig, Bibl. Inst. o. J.
– Werke her. v. O. Walzel Bd. 148 der DNL.
Charakteristik von Berlin..... 2 Bde, Philadelphia 1785.
Cohen, Margarete. Ludwig Robert. Leben und Werke. Masch. Diss. Göttingen 1923.
Deeg, Peter. Hofjuden. Her. v. Julius Streicher. Nürnberg 1938.
D'Elpons, Herz der Große, „Der Freimütige", 1818.
Dinter, Artur. Goethe, Chamberlain, Brentano und die Rassefrage. Deutsche Tageszeitung 1916.
Dohm, Chr. W. v. Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. 2 Teile, Berlin und Stettin 1781–82.
Eichendorff, J. v. Sämtliche Werke her. v. W. Kosch. Regensburg 1908 ff.
Eisenmenger, Entdecktes Judentum. 2 Bde, Frankfurt a. M. 1700.
Encyklopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. Bisher 10 Bde. Berlin 1928 ff.
Falke, Der. Zeitschrift her. v. Saul Ascher, Jahrgang 1818.
Fichte, J. G. Sämtliche Werke her. v. J. H. Fichte Bd. 1–8, Berlin 1845–46.
– Briefwechsel. Hist. Krit. Ausgabe v. H. Schulz, 2 Bde, Leizig 1925.
Fouqué und Eichendorff, Werke her. v. M. Koch Bd. 146; II, 1 der DNL.
Fouqué, Sängerliebe. Stuttgart und Tübingen 1816.
– Briefe an Fr. Baron de la Motte, mit einer Biographie v. J. E. Hitzig her. v. Albertine, Baronin d. l. M. F. 2 Bde, Berlin 1848.
Fricke, Gerhard. Gefühl und Schicksal bei Heinrich v. Kleist. Berlin 1929.
Funck, Z. (d. i. E. F. Kunz). Aus dem Leben zweier Dichter, Leipzig 1836.
Fürst, Julius. Bibliotheca Judaica. 3 Bde, Leipzig 1849–63.
– Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen. Berlin 1850.
Geiger, Ludwig. Aus Chamissos Frühzeit. Berlin 1905.
– Berlin 1688–1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Reichshauptstadt. Berlin 1892–93.
– Geschichte der Juden in Berlin. 2 Bde., Berlin 1871.
– Die deutsche Literatur und die Juden. Berlin 1910.
– Dichter und Frauen, Berlin 1896.
– Aus dem Varnhagen-Chamissoschen Kreise. Jb. Goethe 24. Frankfurt a. M. 1903.
– Achim v. Arnim und Moritz Itzig. Frankfurter Zeitung Nr. 39. v. 8. 2. 1895.
Gentz, Briefe von und an Fr. v. Her. v. F. C. Wittichen, 4 Bde, München und Berlin 1909–1913.
Gesellschafter, Der. her. v. Gubitz. Jahrgang 1819.
Görres, J. v. Gesammelte Schriften. Abt. 1. Bd. 1–6. Abt. 2, Bd. 1–3; München 1854–74.
Graf, Emma. Rahel Varnhagen und die Romantik. Berlin 1903.
Graetz, Heinrich. Geschichte der Juden von den allerersten Zeiten bis auf die Gegenwart. Bd. 1–11. Leipzig 1888–1900.
Grattenauer, C. W. Wider die Juden. Berlin 1803.
– Erklärung an das Publikum über meine Schrift: Wider die Juden. Berlin 1803.

Grattenauer, C. W. Erster Nachtrag zu seiner Erklärung über seine Schrift: Wider die Juden. Berlin 1803.
– Vom Stamme Aaron und dessen angeblichen Vorrechten. Berlin 1817.
Grau, Wilhelm. Wilhelm von Humboldt und das Problem der Juden. Hamburg 1936.
Grimm, J. Kleinere Schriften. 8 Bde, Berlin 1864–90.
– Briefwechsel zischen J. u.W. aus der Jugendzeit her. v. H. Grimm und G. Hinrichs. Weimar 1881.
Gundolf, Friedrich. Heinrich von Kleist. Berlin 1922.
Guzinski, E. Karl Immermann als Zeitkritiker. Berlin 1937.
Hahn, Johannes. Julius von Voß. Palaestra 1910.
Harich, Walter. E. T. A. Hoffmann. Das Leben eines Künstlers. 2 Bde., Berlin o. J.
Heine, Heinrich. Sämtliche Werke her. v. O. Walzel, 10 Bde. und ein Registerband. Leipzig 1911–1920.
– Briefwechsel her. v. Fr. Hirth. 3 Bde., München und Berlin 1914–1920.
Hitzig, J. E. E. T. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß. 3 Bde. (Bd. 13–15 der ausgew. Werke Hoffmanns). 3. Aufl. Stuttgart 1839.
– Lebensabriß Fr. L. Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Berlin 1823.
Hoffmann, E. T. A. Sämtliche Werke. Hist. Krit. Ausgabe her. v. C. G. v. Maaßen. München und Leipzig 1908 ff.
– Werke in 15 Teilen her. v. G. Ellinger. Bongs Klass.
– im persönlichen und brieflichen Verkehr. Her. v. H. von Müller. Bd. 1; 2, 1–2. Berlin 1912.
– Tagebücher und literarische Entwürfe her. v. H. v. Müller. Berlin 1915.
– Die Brautwahl. Her. v. H. v. Müller. Berlin 1910.
– Das Sanctus und die Brautwahl. Einleitung v. Fr. Holtze. Texte v. H. v. Müller. Schriften des Vereins f. d. Geschichte Berlins. Heft 43. Berlin 1910.
Holtei, Karl v. Briefe a. L. Tieck, 4 Bde., Breslau 1846.
Houben, H. H. Zum Tode Heinrichs von Kleist. Privatdruck der Leipziger Hexenküche. Leipzig 1912.
– Kleine Blumen, kleine Blätter aus Biedermeier und Vormärz. Dessau 1925.
Houben-Walzel. Zeitschriften der Romantik. Veröff. der deutschen Bibl. Ges. Bd. 1, Berlin 1904.
Immermann, Karl. Werke her. v. H. Mayne. Bd. 1–5. Leipzig und Wien. Bibl. Inst. o. J.
Jüdisches Lexikon. Ein encykl. Handbuch des jüd. Wissens in 4 Bdn. Berlin o. J.
Keller, Gottfried. Briefe und Tagebücher 1830–1861. Her. v. E. Ermatinger, 5. u. 6. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1924.
Kleist's Werke, 2. Aufl. nach Steig u. E. Schmidt erw. u. her. v. G. Minde-Pouet, Leipzig, Bibl. Inst. o. J.
Klose, Karl Ludwig. Leben Karl Augusts Fürsten von Hardenberg, Kgl. Preuß. Staatskanzlers. Halle 1851.
König, A. B. Schilderung der Residenzstadt Berlin. 4 Teile, Berlin 1793–96.
Kosmann. Ganz gründliche Bemerkungen wider die Juden. „Feuerbrände", 1 und 2.

Krüger, Hans. Adam Müller in seiner Stellung zum Judentum. Zschr. f. deutsche Bildung, März 1939.

Landsberg, Hans. Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Zeit. Weimar 1913.

Lazarsfeld, S. Kleist im Lichte der Individualpsychologie. Jb. Kleistges. 1927.

Lessing, Carl Robert L's. Bücher- und Handschriftensammlung 2 Bd., Handschriftensammlung Teil 2: Deutschland. Bearbeitet v. Arend Buchholz. Berlin 1915.

Linde, Otto zur. Heinrich Heine und die deutsche Romantik. Diss. Freiburg i. Br. 1899.

Mallon, Otto. Arnim-Bibliographie, Berlin 1925.

– Brentano-Bibliographie, Berlin 1926.

Meyer-Benfey, Heinrich. Heinrich v. Kleists Leben und Werke. Göttingen 1911.

Michel, H. Der Kleistartikel in Brockhaus' Konv.-Lexikon Jb. Kleist. 1923/24.

Michels, Victor. Besprechung von Brentanos Rosenkranz-Romanzen her. v. M. Morris. Euphorion 11, 1904. S. 751–780.

Mirabeau. Moses Mendelssohn und die pol. Reform der Juden. 1787.

Miszellen der neuesten Weltkunde, her. v. H. Zschokke, Aarau 1807–13.

Morgenblatt für gebildete Stände, Stuttgart u. Tübingen. Jahrg. 1810–13.

Müller, Adam. Elemente der Staatskunst. 1809.

– Dasselbe. Neuausgabe durch J. Baxa in „Die Herdflamme", I, 2 Hlb. Bde. Jena 1922.

– Handschriftliche Zusätze zu den E. d. St. her. v. J. Baxa in „Die Herdflamme", Bd. 18, Jena 1926.

– Ausgewählte Abhandlungen. Mit einem Lebensabriß etc. her. v. J. Baxa, Jena 1921.

– Deutsche Staatsanzeigen 1816.

– Briefwechsel zwischen Friedrich v. Gentz und A. M. 1800–1829, Stuttgart 1857.

Müller, Hans v. Voß, Hoffmann und Holbein in Berlin. Mitteil. des Ver. f. d. Gesch. Berlins, 1907.

Musen, Die. Zeitschrift her. v. Fouqué u. W. Neumann, Berlin, Jahrg. 1812.

Nadler, Josef. Die Berliner Romantik 1800–1814. Berlin o. J.

Nicolai, Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam. Bd. 1–3, Berlin 1786.

Oppeln-Bronikowski, Fr. v. D. F. Koreff. Serapionsbruder, Magnetiseur, Geheimrat und Dichter. Berlin u. Leipzig 1928.

Paalzow, Chr. L. Die Juden. Nebst einigen Bemerkungen über das Sendschreiben etc. Berlin 1799.

– Der Jude und der Christ. Berlin 1803.

– De Civitate Judaeorum, Berlin 1803.

– Dasselbe deutsch: Über das Bürgerrecht der Juden, Leipzig 1804.

– Helm und Schild. Anonym Berlin 1817.
  Mit Namensnennung Berlin 1821.

Petersen, Julius. Varnhagen von Ense über Kleist. Jb. Kleist 1925.

Rahmer, S. Heinrich von Kleist als Mensch und Dichter. Berlin 1909.

Reichlin-Meldegg, J. E. G. Paulus und seine Zeit. Stuttgart 1853.

Reimer, G. A. Briefe an Niebuhr 1813–30. Mitt. aus d. lit. Archiv in Berlin 1903.

Rellstab, Ludwig. Gesammelte Schriften Bd. 1–14 und 19–24. Stuttgart 1854–61.

Robert, Ludwig. Die Macht der Verhältnisse. Stuttgart u. Tübingen 1819.

Roeder, Carl v. Für Euch, meine Kinder! Erinnerungen aus dem Leben des Kgl. Preuß. Generallieutenants C. v. R. Berlin 1861.

Rogge, H. Der Doppelroman der Berliner Romantik, 2 Bde., Berlin 1926.
- Kleist und Rahel. Jb. Kleist 1923/24.
- Heinrich v. Kleist's letzte Leiden. Jb. Kleist 1922.

Rößner, Hans. Georgekreis und Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M. 1938.

Schellberg, W. Untersuchung des Märchens Gockel, Hinkel und Gackeleia. Münster 1903.

Schlegel, Briefe von und an Fr. und Dorothea Schl. Berlin 1926.
- C. u. D. in Briefen her. v. E. Wieneke. Weimar 1914.
- Briefe von D. u. F. an die Familie Paulus her. v. R. Unger, Berlin 1926.
- Dorothea v. im Briefwechsel mit ihren Söhnen J. u. Ph. Veit. Her. v. J. M. Raich. Mainz 1881.

Schleiermacher, Aus S's. Leben. In Briefen. Her. v. Jonas-Dilthey. Bd. 1–4, Berlin 1860–63.

Schulze, Fr. Die Gräfin Dolores. Diss. Leipzig 1904.

Steig, Reinhold. Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe. Berlin und Stuttgart 1901.
- Clemens Brentano und die Brüder Grimm. Berlin und Stuttgart 1914.
- Achim von Arnim und die ihm nahe standen:
  Bd. I: A. v. A. u. C. Brentano, Stuttgart 1894.
  Bd. II: A. v. A. u. Bettina Brentano. Stuttgart und Berlin 1913.
  Bd. III: A. v. A. und J. u. W. Grimm. Stuttgart und Berlin 1904.

Stern, Ludwig, Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Kgl. Bibl. zu Berlin, Berlin 1911.

Stoll, Adolf. Friedrich Karl v. Savigny:
  Bd. I: Der junge Savigny, Berlin 1927.
  Bd. II: Professorenjahre in Berlin, Berlin 1929.

Theremin, Franz. Hebräische Gesänge. Aus dem Englischen des Lord Byron. Berlin 1820.

Treitschke, Heinrich v. Deutsche Geschichte im 19. Jhdrt. Ausgabe des Verlages Hendel, Leipzig 1927.

Varnhagen von Ense, K. A. Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Bd. 1–8, Leipzig 1843–59.
- Ausgewählte Schriften. 3. Aufl. Bd. 1–19, Leipzig 1871–76.
- Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, 2 Teile, Berlin 1836.
- Briefe v. Chamisso, Gneisenau, etc. 2 Bde. Leipzig 1867.
- Briefe von Staegemann, Metternich, Heine und Bettina v. Arnim. Leipzig 1865.
- Biographische Portraits nebst Briefen von Koreff, Brentano etc. Leipzig 1871.
- Tagebücher Bd. 1–15, Berlin, Zürich und Hamburg 1861–1905.
- Briefwechsel mit Rahel Bd. 1–6, Leipzig 1864–65.

Varnhagen von Ense, Rahel. Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. 3 Bde., Berlin 1834.
– Briefe an Clemens Brentano. Her. v. A. Harnack. Zschr. f. Bücherfreunde. Neue Folge 1913, 4. Jahrgang, 2. Hälfte.
Veldtrup, Josef. Friedrich Schlegel und die jüdische Geistigkeit. Zschr. f. Deutschkunde. 1938, Heft 7.
Voß, Julius v. Faust. Berliner Neudrucke II, 2. Berlin 1890.
– Possen und Marionettenspiele zur Erheiterung in trüben Stunden. Berlin 1816
– Lustspiele, 9 Bde., Berlin 1807–1811.
– Farcen der Zeit, Berlin 1808.
– Die Schildbürger, Berlin 1823.
– Nathan der Weise. Neudruck Stuttgart 1856.
– Gideons und Raphielens Künstlerleben und Schicksale, 2 Teile (Kleine Romane Bd. 7–8) Berlin 1814.
– Neuere Lustspiele, Berlin 1827.
– Geißel für Zeittorheiten, Berlin 1817.
– Jüdische Wahrheit und Romantik, Berlin 1817.
– Gemälde von Berlin im Winter 1806/07. Mit einem Anhang dramatischer Szenen, Berlin 1808.
– Neu Berlin, Berlin 1811.
– Gemälde der Verfinsterung in Abessinien. Berlin 1818.
– Die Griechheit, Berlin 1807.
Voß, Julius v. Der Berlinische Robinson. 2 Teile, Berlin 1810.
– Die Hep Heps in Franken und anderer Orten. Berlin 1819.
– Neue Possen und Marionettenspiele. Berlin 1826.
Wassermann, Jakob. Rahel Levin. „Der Tag" v. 24. 3. 1904.
Werner, Briefe des Dichters Fr. L. Zacharias Werner her. v. Oswald Floeck. 2 Bde. München 1914.
Zimmer, H. W. J. G. Zimmer und die Romantiker. Frankfurt a. M. 1888.
Zweig, Stefan. Der Kampf mit dem Dämon, Leipzig 1925.
Zweig, Arnold. Lessing. Kleist. Büchner. Drei Versuche. Berlin 1925.

Lebenslauf.

Am 19. November 1913 wurde ich, Hans Karl Krüger, in Dortmund als Sohn des Leiters der Verkehrsabteilung der Hoesch-A.G., Emil Krüger, und seiner Frau Clara, geb. Gabriel, geboren. Ich bin arischer Abstammung und evangelischer Religion.

Nachdem ich das Reifezeugnis der Städtischen Oberrealschule (heute Ludendorff-Oberschule) zu Dortmund im März 1933 erlangt hatte, wandte ich mich dem Studium der Germanistik, Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte zu. Ich habe an der Universität Heidelberg drei Semester und an der Universität Bonn sechs Semester studiert.

Die mündliche Doktorprüfung fand am 25. Januar 1939 statt.